This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EX LIBRIS
HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedler G 280

Gottfried von Strassburg.

Gottfried von Strassburg.

ein Sänger

der

Gottesminne.

Von

Dr. J. M. Watterich,
Professor in Braunsberg.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1858.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 MAR 1943
OF OXFORD

Ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen:
daz iu den schaden tuot, daz ist der wân.
ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne singen,
sît mich diu minne hât und ich si hân.

Hartmann von Aue.

Vorwort.

Die Ueberzeugung, daß unsere deutsche Literatur für die Geschichtsforschung, zumal für die Kulturgeschichte eine Hauptquelle sei, und mehr noch die Freude an allem ächt Heimathlichen ist mir Veranlassung zu den Studien gewesen, wovon ich in gegenwärtigem Büchlein, nicht ohne schüchterne Befangenheit, eine kleine Frucht biete. Meine Absicht war mehr auf das Sachliche, als auf das Sprachliche gerichtet.

Das Dunkel, in welches die Lebensumstände fast aller unserer Minnesinger gehüllt sind, würde den Versuch, einen von ihnen in einiges Licht zu stellen, auch dann rechtfertigen, wenn er nicht den leuchtenden Namen Gottfrieds von Straßburg trüge. Schwerlich zwar wird es je gelingen, Alles aufzuklären. Aber Viel ist gewonnen, wenn die Entwicklung eines solchen

Dichterlebens in den Hauptzügen zu Tage tritt. Vielleicht wird dies Ziel in vorliegendem Büchlein nicht allzuweit verfehlt erſcheinen. Die Natur des Gegenſtandes erlaubte es nicht, überall ſofort die Sprache ruhigen, glücklichen Beſitzes zu reden; die Unruhe des Suchens ließ ſich auch dem Leſer nicht ganz erſparen.

Daß ich das große Lied ſelber aufnahm, war geboten durch den Zweck, in Gottfrieds am wenigſten gekannte Lebenszeit und Anſchauung unmittelbar einzuführen. Ebenſowenig durfte ich die dornige, aber gegenwärtig noch keineswegs entbehrliche Arbeit der Uebertragung ſcheuen. Ich habe dabei die Grundſätze meines verehrten Lehrers und Freundes K. Simrock zu befolgen geſucht.

Gottfried lebte in einer ſchönen Zeit; aber auch die Schattenſeite fehlte nicht; ſein Triſtan vertritt zum guten Theil die letztere. Er hat in dieſem ſeine Wirkſamkeit reichlich und über die Maaßen, länger, als er gewollt, unter uns ausgeübt: möge er denn nun eine andere, liebere Sängerfahrt beginnen, die Fahrt als Sänger der Gottesminne.

Am 5. Juli 1857.

Inhalt.

Seite

Ueber Gottfrieds von Straßburg Leben und Gottesminne-dichtung 1

Das Lied von der Gottesminne 61

Das Lied von der williglichen Armuth 119

Zwei Sprüche 126

Zugabe einiger Lieder verwandten Inhalts 129

Anmerkungen zu der Abhandlung über G's. Leben und Minnedichtung 135

Erläuterungen zu dem Gottesminneliede 140

Zu dem Liede von der williglichen Armuth 157

Ueber die Zugabe 157

Drei Kaisergeschlechter bezeichnen den Entwickelungsgang der deutschen Geschichte im Mittelalter. Die Ottonen erhoben die gesunkene Ehre der Nation, indem sie die Stämme vereinigten und eine feste Kriegs- und Staatsmacht begründeten. Unter den Saliern erregte der Gedanke Gregor's VII. die Tiefen des geistigen Lebens. Die Kraftentwicklung des Volkes schritt fort, der Kampf wurde abgebrochen. Beides erreichte den Gipfel — unter den Staufern.

Mitten in den ernsten, ahnungsvollen Tagen der Salier, als Deutschland, von Heinrich III. bis zur Höhe der ersten europäischen Macht emporgeführt, für neue Kämpfe gerüstet stand, da erscholl, zugleich mit der Losung Gregor's, der Nothruf Palästina's. Welchem Volke hätte sich in einem so großen, wunderbaren Augenblick nicht seine ganze innerste Tüchtigkeit aufgerichtet? Die zugleich einbrechenden fast fünfzigjährigen Stürme des Investiturstreites ließen dem Gemuthe

zwar die erforderliche Muße nicht, ſich ſinnig zu beſitzen und auszuwirken; auch an den Kreuzzügen war die Theilnahme der Deutſchen anfangs gering. Endlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ruhete der verderbliche Streitlärm, der Himmel erheiterte ſich: da knieete im Dome zu Speier König Konrad der Stauſer vor dem wunderbaren Abt von Clairvaux, um, der Erſte, die Ritterweihe zu empfangen, — ſeitdem wehete der Hauch einer neuen Poeſie durch das ganze Reich, bis ins ferne Morgenland, bis über das heilige Grab hin.

Das eine Lied galt der mit Macht auflebenden Erinnerung an die eigne große Vergangenheit. Wie beim Beginn einer Schlacht — und die Kreuzzüge waren ja ein fortwährender Anſturm gegen den Feind der Chriſtenheit — ſtärkten ſich die Helden das Herz mit dem Geſang von der Väter Thaten. Ein Lied ging durch die Reihen, ein großes Geſammtbewußtſein war ſein Kern und Inhalt.

Faſt gleichzeitig mit der neu erwachten Thätigkeit im Volksepos begann auch das Einzelleben ſeine Selbſtſtändigkeit in der Poeſie zu behaupten[1]. Wohl hatte der Ruf des Kreuzes der Geſammtheit gegolten; allein, von Oben kommend, war er mit Uebermacht weiter in jede Bruſt gedrungen und hallte in den verborgenſten, eigenſten Tiefen wieder. Jedes Herz tönte ſein eigen Lied. Ruhig wallte der eine, ſtolze Strom der Helden-

ſage dahin, aber nah und fern von allen Höh'n im weiten Land rauſchten und klangen friſche Quellen, aus den Büſchen blitzend und dem Strom ihre Grüße bietend [2].

Der Gegenſtand der deutſchen Lyrik war das Herz der Sänger ſelbſt, mit Wonne und Weh erfüllt. Das Grab des Heilandes klagte, der chriſtliche Rittermuth flammte auf, die Ferne reizte, die Palme winkte, das Vaterland, die Heimath mit ihren Lieben ſchlang ſich um das verwundete Herz: das war der deutſche Minnegeſang, innig und glühend, einfältig und lauter, wie keines andern Volkes Dichtung.

Es ſpiegelt ſich in dieſen Liedern, deren wir noch von hundert und ſechzig Dichtern haben, ein höchſt manchfaltiges Leben ab. Betrachten wir ſie indeß unter dem Geſichtspunkte, den ihr gemeinſamer Name andeutet, ſo ſind zwei, oder, wenn man will, drei Klaſſen zu unterſcheiden. Der Frauendienſt feierte des Weibes Würde und Anmuth. Ihm ſind die meiſten der Lieder gewidmet. Es herrſcht in ihnen ein ſolches Maaß, eine ſo innige Wahrheit und Treue, und über dieſe ganze Minne iſt ein ſo zarter, lichter Duft ausgegoſſen, daß die Lieder nur einen etwas höheren Schwung zu nehmen brauchen, ſo preiſen ſie die himmliſche Magd, die „Mutter der vielſchönen Minne", Maria. So ſchließt ſich an die Frauenminne die Marienminne an. Hat dieſe ihre Anmuth von jener entliehen, oder

ihr von der eignen keuſchen Schöne mitgetheilt? Wer möchte eine dieſer Fragen verneinen!

Die höchſte Blüthe ſolcher Poeſie konnte nur die Gottesminne ſein. War der hellſte Schein in der Glorie der ſeligen Jungfrau die „ſälde", die von dem göttlichen Kinde kam, ihr höchſter Schmuck „das Heil der Welt", das ſie am Herzen trug, ſo mußte der kühnſte Flug des Geſanges zu Ihm ſelber dringen, „dem minniglichen Kaiſer."

Das waren die Stufen der Minne. Auf ihnen ſchwebte der Geſang, der lyriſche im engeren Sinne ſowohl, als auch die, ihrem Grundcharakter nach ebenfalls lyriſche, höfiſche Aventüre auf und nieder, am reinſten, vollendetſten im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Fröhlich hallte da das dreifache Minnelied, bald von Vielen zu einem Chor, bald von Einem, der Lerche gleich, durch alle Höhen ausgeſungen [3].

Doch wie herrlich auch und wie einzig dieſe Dichtung in ihrer Geſammtheit iſt, einem Theile davon, das darf nicht verſchwiegen werden, fehlt die erſte Zierde des deutſchen und — jeden Liedes. Das Hintanſetzen der ſchönſten heimiſchen Stoffe, die Vorliebe für welſche, britiſche Sagen iſt noch ein geringeres Uebel, zumal darin eher Folge, als Anlaß des größeren zu erkennen iſt. Aber daß auch jene Frauenminne, die den Adel des Weibes nicht kennt noch achtet, die, der verklärenden Macht des Chriſtenthums abgewandt, auch

des ſchönen Namens nicht werth war, ihre Sänger fand, daß in dies harmloſe Sangesleben ſich der gellende Ton der niedern Luſt, nicht mit natürlicher Rohheit, ſondern unter der vollendeten Kunſtform, mit allen Reizen unerſchöpflicher Erfindung und Geſtaltung miſchte, das muß um ſo mehr als eine Entwürdigung und Entweihung des ſchönen „Nachtigallengeſanges“ beklagt werden, als es auch auf die folgenden Zeiten den verderblichſten Einfluß ausgeübt hat.

Ein Dichter vor allen war es, der der Minne dieſe Schmach angethan, der mit einer alle übertreffenden Meiſterſchaft die Sprache des deutſchen Herzens, den Liedesſchmuck unſeres erſten Dichterfrühlings zur Verherrlichung zucht- und ſittenloſer Leidenſchaft mißbraucht, und die deutſche Dichtung auf Jahrhunderte hin in falſche Bahnen fortgeriſſen hat. Es ſtände ſchlimm um die Ehre unſerer Poeſie im dreizehnten Jahrhundert, wenn wir Gottfrieds von Straßburg „Triſtan und Iſolde“ nicht die geiſtige Kraft und Tiefe Wolframs von Eſchenbach entgegenzuſetzen hätten. Gottfried iſt in der neueren Zeit dem züchtigenden Urtheile der Geſchichte nicht entgangen *. Wir möchten zu deſſen Vervollſtändigung nur noch hinzufügen, daß es auch auf Triſtans begeiſterte Freunde und Bewunderer auszudehnen wäre.

Ein Sänger von ſo außerordentlicher Bedeutung verdient von allgemein hiſtoriſchem Standpunkte nicht

minder, als von dem der Litteraturgeſchichte im engern Sinne unſre beſondere Aufmerkſamkeit, zumal dasjenige, was über ſein Leben für ausgemacht gehalten wird, ſich auf wenige Punkte beſchränkt, die weder unter ſich ſonderlich zuſammenhängen, noch auch auf die Entwickelung ſeines poetiſchen Wirkens das rechte Licht werfen. Indem wir daher dem Leben des Sängers eine neue Unterſuchung widmen, hoffen wir, auf dem dunkeln Gebiete, einer doppelten Nachſicht gewiß zu ſein.

Was von Gottfried mit Sicherheit angenommen wird, iſt ſeine Herkunft aus Straßburg, ſein bürgerlicher und gelehrter Stand und die Zeit, um welche er ſein Gedicht „Triſtan und Iſolde“ verfaßt hat.

Seine Herkunft aus Straßburg ſteht durch die von Zeitgenoſſen und Spätern einſtimmig gebrauchte und in den Handſchriften des Triſtan ſowie der Minnelieder übliche Benennung Gottfried von Straßburg außer allem Zweifel. Dafür, daß ſein Stand der bürgerliche geweſen, ſpricht der Mangel des bei adligen Sängern faſt immer vorgeſetzten Namens „Herr“, ſtatt deſſen Gottfried nur „Meiſter“ genannt wird [5].

Die Zeit, wann er den Triſtan gedichtet, hat man im Allgemeinen aus den Namen ſeiner Kunſtgenoſſen, wie er ſie im Triſtan aufführt, beſtimmter noch aus denjenigen Worten in jener Stelle geſchloſſen, welche

gegen Wolframs Parzival gerichtet ſind und von dieſem im Willehalm erwiedert werden; da der Parzival von 1203—1215 gedichtet, der Willehalm nach 1215 vollendet iſt, ſo fällt Gottfrieds Triſtan ungefähr in das Jahr 1215 [6].

Knüpfen wir an dieſe Thatſachen unſere Unterſuchung an.

Daß Gottfrieds erſte Jugendzeit in der wohlhabenden, mächtigen und bei allen Reichsangelegenheiten vorzüglich betheiligten Hauptſtadt des Elſaſſes verfloſſen iſt, darf als ein Umſtand gelten, der auf ſeine Lebensrichtung einen großen Einfluß ausgeübt hat. Das glänzende Ritterleben, das an ſeinen Blicken vorüberzog, — mochte es nun heißen, es gehe ins Hoflager des Kaiſers, es gelte eine Fehde gegen irgend einen benachbarten Grafen oder eine Fahrt ins ferne Morgenland zum Grabe des Herrn, konnte nicht verfehlen, auf den empfänglichen Sinn des Knaben den tiefſten Eindruck zu machen. Auch waren es keineswegs nur die einheimiſchen Herren, die ſich in Straßburgs Mauern ſammelten. Hier ging die große Heerſtraße durch, welche dem Rhein entlang durch Burgund nach Italien führte. Hier zogen die deutſchen Fürſten und Kaiſer vorüber in's Italiſche Reich, zur Weltſtadt Rom, hier ſah man die glänzende Ritterſchaft des deutſchen Reichs, Englands, Frankreichs, von edler Begeiſterung entflammt, auf der Fahrt zu den Häfen des Mittelmeeres, nach

Jeruſalem. Ihre Kreuz- und Minnelieder klangen hier, wo vor der nicht mehr fernen Alpenwand die Herzen der Ritter ſich noch einmal höher hoben vor Luſt und Leid, an das für alles Schöne ſo zartſinnige Ohr des Knaben; — wie natürlich war es da, daß auch ihm die Seele bald ertönte vom Preis ritterlicher Mannheit und Minne!

Aus ſeiner Vertrautheit mit der franzöſiſchen Sprache und mit den Dichtern der Alten, wie ſie ſich im Triſtan offenbart, geht hervor, daß dem hochbegabten Jüngling eine mehr, als bürgerliche Erziehung und Ausbildung zu Theil geworden ſei, und zwar weiſt der Name „Meiſter", der nicht auf ſeine Stellung unter den übrigen Dichtern, ſondern auf eine beſtimmte Würde zu beziehen iſt, deutlich darauf hin, daß Gottfried eine höhere Schule, eine Univerſität beſucht und ſeine Bildung auf ihr durch die Erlangung der Würde als Magister liberalium artium, als Meiſter der freien Künſte, zum Abſchluß gebracht habe. Bedenken wir nun, daß damals Jeder, der gelehrte oder auch feine Weltbildung ſuchte, nach Paris wanderte[7], wo unter den Lehrern die Zahl der „brituniſchen" nicht gering war, ſo iſt kaum zu bezweifeln, daß auch Gottfried wie Otto von Freiſingen, Walther von der Vogelweide und viele Andere dort verweilt, welſche Sprache und „britunſche buoche" ſo genau kennen gelernt, und überhaupt jener „Quelle alles Wiſſens" ſeine gelehrte Bil-

dung und ſeine Bekanntſchaft mit edler Sitte und — Unſitte[8] verdankt habe.

In die Heimath zurückgekehrt, ging er wohl nie zu einer bürgerlichen Berufsthätigkeit über. Talent und Neigung beſtimmten ihn, ſich der Lebensweiſe jener freien Sänger zu widmen, welche, von Burg zu Burg ziehend, die Feſte der Fürſten und Herren mit ihren Liedern verherrlichten und überall in hohen Ehren ſtanden. Und wie hätte den ſüßen kunſtvollen Weiſen unſeres Meiſters der Beifall der Fürſten und minniglicher Frauen fehlen können! „Der Nachtigallen waren freilich damal viele:“ da klangen die „luſtſamen“ Töne des Blikkers von Steinach, „ſeine Zunge trug wohl eine Harfe,“ „er hatte den Wunſch von Worten“; die ſüßeſten Töne „wandelte“ die von Hagenau, „ihrer aller Leiterin;“ ſeitdem ſie verſtummt war, welche anders hätte, vor Fürſten und Frauen, „das Banner führen“ können, als „die von der Vogelweide, die Meiſterin“! Aber wenn Gottfrieds ſilberhelle, liebliche Weiſen anhoben, dann ſtanden ihm, was Anmuth der Erzählung, Leichtigkeit und Wohlklang der Verſe, treue, lebendige Natur- und Seelenſchilderung anging, alle nach. Nie noch hatte ein deutſcher Dichter ſolche Meiſterſchaft bewährt, ſolchen Zauber geübt. In Franken und Schwaben, in Böhmen und Oeſterreich lauſchte man bewundernd ſeinen Tönen, vor Allem ſeinem Liede von Triſtan und Iſolde. Den Rhein hinab zog er,

„ſchanzune, rondale und höfſchiu liedelîn“ [9] auf den Burgen der ſangesfrohen Ritterſchaft zu ſingen, und nicht wohl anders, als bei denen auf dem Drachenfels oder der Löwenburg zu Gaſte, verglich er zum erſten Male die Freude an der Minne mit dem ſchönen „Septimunt“, dem Siebengebirge, das allerdings, von einem ſeiner Gipfel betrachtet, unruhig aufzuwogen ſcheint, „als ob es in die Wolken welle“ [10].

Aus der allgemeinen Berühmtheit, in welcher Gottfrieds Triſtan und Iſolde ſtand, ließe ſich ſchon ſchließen, daß der Dichter auch fürſtlichen Höfen, wo der Minnegeſang gern vernommen wurde, nicht fremd geblieben ſei. Nähere Andeutung hierzu iſt uns in jener Stelle des Triſtan gegeben, wo er die am Hofe des Thüringiſchen Landgrafen Hermann weilenden Sänger vor allen Andern rühmt, Heinrich von Veldecke, der ſeine Äneïs auf Bitten Hermanns vollendete, Walther von der Vogelweide und Andere. Aus dieſen Anführungen ſind wir aber um ſo mehr berechtigt, ein ſolches Zuſammentreffen Gottfrieds mit jenen Dichtern zu folgern, als er uns an derſelben Stelle auch ausdrücklich verſichert, daß er ſie perſönlich kenne:

ich ſihe und hân biz her geſehen
ſô manegen ſchône redenden man,
daz ich des niht gereden kan,
ezn dunke mich dâ wider ein wint.

Von einer ſolchen perſönlichen Begegnung muß das

gespannte Verhältniß herrühren, das sich zwischen Gottfried und Wolfram erkennen läßt. Freilich waltete zwischen beiden schon in ihrer sittlichen Richtung ein Gegensatz, der nicht tiefer, entschiedener sein konnte. Jedoch nicht dieser, sondern eine hinzugetretene Empfindlichkeit und Eifersucht in Bezug auf poetische Kunst im Allgemeinen war es, die sich in ihrem gegenseitigen Verhältnisse öffentlich geltend machte, ein offenbarer Beweis, daß beide in demselben Kreise ihre übel zusammenklingende Dichterwirksamkeit entfalteten.

Haben wir uns als den Ort, wo diese unfreundliche Berührung mit Wolfram Statt gefunden, am füglichsten den Hof zu Eisenach zu denken, so werden wir uns dagegen hinsichtlich Walthers von der Vogelweide für einen andern Hof entscheiden müssen. Daß Gottfried diesen Sänger und seine Poesie kennen gelernt und besonders liebgewonnen, das bezeugt sein begeistertes Lob desselben, in Verbindung mit der erwähnten ausdrücklichen Versicherung. Aber wo ist dies geschehen?

Wir kennen die Gönner Walther's aus seinen vielen Liedern. Es waren Herzog Friedrich von Oesterreich († 1198), Markgraf Dietrich von Meißen († 1220), Hermann von Thüringen († 1215), Leopold von Oesterreich († 1230), Berthold Patriarch von Aquileja (Verwandter der heil. Elisabeth, † 1251), Bernhard Herzog von Kärnthen († 1256), dazu König Philipp von Schwaben und die Kaiser Otto IV. und Friedrich II.

Beſäßen wir Gottfrieds „höfſchiu liedelîn", die er auf ſeinen Sängerfahrten durch die deutſchen Lande gedichtet, ſo fiele es nicht ſchwer, zu erkennen, welche Gönner ihm mit Walther gemein geweſen ſeien. Das einzige weltliche Minnelied, das uns erhalten iſt, nennt keinen Fürſtennamen. Dagegen hat der Eingang zu Triſtan und Iſolde uns einen Namen bewahrt, welchen wir unbedenklich nicht nur auf einen ſeiner Gönner, ſondern, wie es die im Gedicht bewährte Meiſterſchaft und Gottfrieds Selbſtbewußtſein fordern, auf einen hervorragenden, einen fürſtlichen Gönner beziehen. Wenn daher die Anfangsbuchſtaben der 2—10. Strophe den Namen Dieterich ergeben, ſo dürfen wir fragen, welcher von den damaligen fürſtlichen Freunden des Minnegeſangs darunter zu verſtehen iſt. Es findet ſich unter ihnen nur einer dieſes Namens, Markgraf Dieterich IV. von Meißen. Von ihm iſt bekannt, daß er ein Freund des Geſanges war; Markgraf Heinrich, ſein Sohn, gehört ſelbſt zu den Minneſängern. So iſt denn Grund genug vorhanden, auf den Markgrafen Dieterich die in Form eines Akroſtichons ausgedrückte Widmung von Triſtan und Iſolde zu beziehen, ihn für den erſten Gönner unſeres Dichters zu halten. Es iſt das um ſo weniger zu bezweifeln, als hiermit zugleich ein fürſtlicher Hof gefunden iſt, an welchem Walther von der Vogelweide in ganz beſonderer Gunſt geſtanden. Keinem Fürſten hegte auch Walther eine

freundlichere Gesinnung, als dem „Meißner“, die sich besonders in dem schönen Liede zeigt, womit er für ein Geschenk — das Lied [11] von Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt — seinen Dank sagt:

„got müeze im êre mêren.
zuo flieze im aller saelden fluz —!“

So haben denn beide Dichter dem Markgrafen Dieterich wohl gleich nahe gestanden, bei ihm also war es, wo die beiden Sänger sich kennen und achten gelernt.

Für die Bestimmung der Zeit, wann Gottfried den Tristan gedichtet habe, ist das Gefundene von Wichtigkeit. Das begeisterte Lob, welches er dem Walther im Tristan spendet, kann nämlich nur in eine Zeit gehören, in welcher der Meißner demselben seine Gunst noch nicht entzogen hatte. Das aber ist, wie ein Lied zeigt, das offenbar von der Unmilde und der verlornen Gunst des Meißners, im Vergleiche zur „Blume Thüringens“, dem Landgrafen Hermann, redet [12], um das Jahr 1215 geschehen. Andererseits gehört das Walther'n von dem Markgrafen mitgebrachte Geschenk in das Jahr 1212 [13]. In die Zeit also um 1212 und weitestens bis 1215 fällt die Freundschaft Walthers am Meißnischen Hofe und folglich auch die Abfassung des ersten Theiles von Tristan und Isolde. Somit darf der Zeitraum vom Jahre 1212—1215 in Anspruch

genommen werden für die Abfassung des ganzen Tristan, soweit er Gottfried angehört.

Gottfried stand, als er den Tristan dichtete, in seiner besten Jugendkraft. Das zeigt die Jugendfrische, die durch das Ganze weht, nicht minder aber die Bescheidenheit, womit er zu Walther, dem gefeierten Meister, aufblickt [14].

Ob Gottfried nicht auch am Hofe zu Thüringen bekannt gewesen? Seine Beziehungen zu Dieterich sprechen eher für, als gegen diese Vermuthung; Jutta, die Gemahlin Dieterichs IV., war des Landgrafen Hermann Tochter. Vielleicht darf der bereits erwähnte Dichterzwist zwischen Gottfried und Wolfram nicht blos als eine deutliche Spur der Anwesenheit jenes in Eisenach, sondern auch ernsterer Vorgänge, die daselbst zwischen beiden Statt gefunden, betrachtet werden.

Es hat sich aus jener Zeit die Sage von einem Wettstreit unter den Sängern am Thüringischen Hofe, von dem Sängerkriege auf der Wartburg erhalten. Daß ihr, wie fabelhaft und wohl theilweise auch geradezu unrichtig Charaktere und Namen angegeben sind, dennoch eine Thatsache zu Grunde liege, kann nicht bezweifelt werden. Die Lieder des Wartburgkrieges enthalten nun zwar manche Beziehungen auf die ächten Gedichte Walthers, Wolframs, Reinmars; aber von einem Streite weisen nur Wolframs und Gottfrieds Gedichte Spuren auf. Der tiefsinnige Sänger des hei-

ligen Grals und der immer heitere, flüchtige Gottfried bildeten freilich einen schwer versöhnlichen Gegensatz. Solch strenger frommer Sinn war diesem im höchsten Grade unbehaglich und unerquicklich. Diese Poesie war für ihn, den Leichtfertigen, schwerfällig, ungenießbar, er war nicht übel geneigt, ihr selbst den Charakter der Poesie streitig zu machen. Der Grund jedoch, weßhalb er mit so maßloser Schärfe über sie urtheilte, lag tiefer. Er, dessen ausgesprochenes Lebensideal der üppigste, um Gott und Welt nicht bekümmerte, möglichst vollkommne Sinnengenuß war, konnte unmöglich die Wucht der Gedanken, den Ernst der Kämpfe, die geheimnißvoll erhabene Weltanschauung im Parzival fassen. Da nun eine solche Poesie zugleich über die seinige das Urtheil sprach, so mußte er sie entweder anerkennen — oder bekämpfen. Er that dies, indem er, ohne den innersten Grund seines Widerspruches zu gestehen, ihren formellen Charakter mit der Waffe des Spottes angriff:

„Vindaere wilder maere,
der maere wildenaere,
die mit den k e t e n e n liegent
und st u m p f e sinne triegent,
die gott von s w a ch e n s a ch e n
den k i n d e n kunnen machen
und uz der bühsen giezen
st o u b î n e mergriezen,
die bernt uns mit dem stocke schate,
niht mit dem grüenen lindenblate,

mit zwîgen noch mit eſten, —
ir ſchate der tuot den geſten
vil ſelten in den ougen wol!
dane gât niht guotes muotes van,
dane lît niht herzeluſtes an;
ir rede iſt niht alſô gevar,
daz edele herze iht lache dar.
dieſelben wildenaere
ſie müezen diutaere
mit ir mären lâzen gân:
wir mugen ir dânach niht verſtân,
als man ſie höret unde ſiht;
ſone hân wir ouch der muoze niht,
daz wir die glôſe ſuochen
in den ſwarzen buochen [15]."

Weit entſchiedener und unverhohlener erklärt ſich Gottfried im Eingang zum Triſtan, wo er in künſtlich verſchlungener, aber dennoch leicht verſtändlicher Rede bekennt, daß ſeine Welt, die Welt, der er mit Leib und Leben und ganzer Dichterkraft angehöre, eine andere, als die ernſte, ſittlichſtrenge, chriſtliche ſei [16]. So ſehen wir denn am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts auch auf dem Gebiete unſrer Poeſie in dem Gegenſatz der beiden erſten Meiſter jenen großen Kampf Stirn an Stirne beginnen, deſſen heißeſte, entſcheidendſte Schlachten immer auf deutſchem Boden geſchlagen wurden.

Wolfram erwiederte den Angriff des jüngern Kunſtgenoſſen in durchaus würdiger, edler Weiſe. Er leugnete nicht die Gewandtheit und Anmuth in Gottfrieds

Form, noch weniger bemühete er ſich, demſelben den Unterſchied ihrer beider Poeſie begreiflich zu machen, und ging ruhig fort auf ſeiner Bahn, nicht um Lob oder Tadel bekümmert. Im Eingang zum Willehalm ſagt er ſchlicht und kurz, ohne Arg und Neid:

ſwaz ich von Parzival geſprach,
des ſîn âventiur mich wîste.
etslîch man daz prîste:
ir was ouch vil, di'z ſmähten
und baz ir rede wähten.

Man hat das Gemälde in der Maneſſiſchen Liederhandſchrift, auf welchem Gottfried in der Mitte von fünf andern Sängern erſcheint, ähnlich wie Klingsohr in dem zum Wartburgkrieg gehörigen Bilde, ebenfalls für die Darſtellung eines Sängerſtreites halten wollen, den Gottfried mit fünf Meiſtern beſtanden habe. Allein hier liegt die Erklärung näher. Das Bild Walthers von der Vogelweide und anderer Minneſinger in der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt, daß dem Maler bei der Entwerfung der Bilder charakteriſtiſche oder beſonders ſchöne Stellen aus den Gedichten der Meiſter vorgeſchwebt haben. So hat er gewiß auch bei Gottfried an die ſchöne Stelle im Triſtan von dem „Nachtigallengeſang“ gedacht, in welcher fünf berühmte Meiſter des Minnegeſanges: Heinrich von Veldecke, Hartmann von Aue, Blikker von Steinach, der von Hagenau und Walther von der Vogelweide, — Wolfram iſt, wie wir

ſehen, ausgeſchloſſen, — von ihm bewundert und geprieſen werden. Welche paſſendere Umgebung hätte der Maler erfinden können, als diejenige, die ſich der Dichter ſelbſt erwählt?

Wie unzweifelhaft nun Gottfried auch in Bezug auf dichteriſche Kunſt „die Blüthe und Blume der Minnedichtung in ihrer vollen Farbenpracht und ihrem ganzen Zauberduft“ iſt, in ſittlicher Hinſicht hat er ſich ſelbſt aus dem ſchönen blühenden Kranze der harmloſen Sänger völlig ausgeſchieden; — und dennoch hat derſelbe Dichter ein Gottesminnelied hinterlaſſen, worin die zarteſte Frömmigkeit, die heiligſte Begeiſterung, die heißeſte Sehnſucht nach dem Himmel glüht!

Das Geheimniß, das ſich hinter dieſem anſcheinenden Widerſpruche verbirgt, iſt zu reizend, als daß wir es uns dürften verdrießen laſſen, ſeine Enthüllung zu verſuchen. Vielleicht gelingt es, das Lebensbild eines unſerer größten Dichter, wenigſtens in bedeutſamen Zügen, zu ergänzen.

Einen feſten Ausgangspunkt für die Unterſuchung gewinnen wir, wenn wir die Dichtungen Gottfrieds unter demſelben Geſichtspunkte, der ſie ſo auffallend von einander trennt, unter dem ſittlichen betrachten. Die Verſchiedenheit, welche uns in dieſer Hinſicht an den beiden Hauptgedichten, dem Triſtan und dem Gottesminneliede, entgegentritt, ließe ſich nicht größer deu-

ken. Im Triſtan wird die zucht- und gewiſſenloſe Sinnenluſt verherrlicht, — das geiſtliche Minnelied iſt der Ausdruck eines aller Erdenluſt entfremdeten, in Betrachtung Gottes ſelig verlornen, nur nach dem Himmel ringenden Herzens. Niemand wird glauben, hier walte nur Verſchiedenheit poetiſcher Stimmung ob, auf einem und demſelben ſittlichen Standpunkte. Nie wird ein Dichter, nachdem er dem Laſter alle Reize ſeiner Kunſt geliehen, darauf die heiligen Wonnen der Gottesminne zu ſchildern vermögen, ohne vorher von Grund aus ein Anderer geworden zu ſein. Iſt nun jenes bei Gottfried der Fall, ſo liegt in dem Vorhandenſein des Triſtan und des geiſtlichen Liedes der unumſtößliche Beweis vor, daß es außer ſeiner im Triſtan veranſchaulichten Lebensperiode noch eine andere, ihr in ſittlicher Beziehung vollkommen entgegengeſetzte gegeben hat. Es fragt ſich nun, ob die letztere der andern vorangegangen oder gefolgt iſt. Der Dichter gibt uns ſelbſt eine befriedigende Antwort. In der Einleitung nämlich zum Triſtan geſteht er offen, daß er der Minne, die im Triſtan zu verherrlichen er ſich vorgenommen, ſelber von jeher (an einer andern Stelle [17] bekennt er: „ſeit ſeinem eilften Jahre") ergeben ſei:

dem lebene ſî mîn leben ergeben,
der werlde wil ich gewerldet weſen,
mit ir verderben oder geneſen.

ich bin mit ir biz her beliben
und hân mit ir die tage vertriben:
die mir uf nâhegênde leben
lêre und geleite ſollen geben!

Das geiſtliche Lied, beziehungsweiſe die darin beurkundete Lebenszeit, muß demnach dem Triſtan gefolgt ſein. Hiermit freilich ſteht die allgemeine Annahme, gemäß welcher es des Dichters Tod geweſen iſt, durch den der Triſtan unterbrochen worden und unvollendet geblieben iſt, in Widerſpruch. Es liegt uns ob, den Werth dieſer zu prüfen.

Die Zeugniſſe, worauf ſie ſich ſtützt, gehören den beiden Fortſetzern des Triſtan, Ülrich von Türheim und Heinrich von Freiberg an. Die Stelle des letzteren möge zuerſt in Betracht kommen. Er ſagt:

Wâ nû rîcher künſte hort
wâ ſchöniu red, wâ blüendiu wort,
wâ vünde vîolengevar,
wâ ſprüche ſam die rôſen klar,
wâ ſinnic ſaz, wâ vündic ſin?
der aller ich ein weiſe bin;
getihtes des gar ſpähen,
des rîchen und des wähen
bin ich ein erbeloſer man:
und hab mich doch genomen an
ze vollebringen diz maer,
daz ſo blüende hat biz her
mit ſchöner red betihtet
und meiſterlich berihtet
ſîn herre, meiſter Gotvrit
von Strazburk, der ſo manigen ſnit

ſpähen unde rîchen,
ſchoen und meiſterlîchen
nach durnehtiges meiſters ſiten
ûz blüendem ſinne hat geſniten
und hât ſô rîcher rede kleit
diſem ſinne angeleit.
diſe materien er hat
geſprenzet in ſô liehte wât,
daz ich zwîvele daran,
ob ich indert vinden kan
in mînes ſinnes gehüge
rede, diu wol ſtênde tüge
bî diſen ſprüchen güldîn.
nu müge wir niht gehaben ſîn,
got unſer ſchepfer daz gebôt,
daz in genommen hât der tôt
hie von dirre ſnoeden werlt.
wol geblüemet und wol geberlt
iſt ſîner bluenden vünde kranz,
vil reine, lûter unde glanz
iſt ſîner rîcher künſte hort.
die tôten mit den tôten dort,
die lebenden mit den lebenden hie!
ſint daz er diz buoch verlie
und ſîn niht hât voltihtet
und tihtender berichtet
mit dem getihte ſînen,
dem reinen und dem fînen,
ſo hân ich mich genomen an,
ich tummer künſtelôſer man,
daz ich ez volbringen wil
mit red unz an daz jâmerzil,
daz Triſtan unt diu blunde Iſôt
in gluender minne lâgen tôt,
ob er mich lât ſô lange leben,
der lîp und leben mir hât gegeben [18].

Aus dieſen Worten folgt allerdings, daß damals, als ſie geſchrieben wurden, Gottfried geſtorben war und ſein Gedicht alſo nur mehr von einem Andern vollendet werden konnte. Heinrich von Freiberg ſchrieb dies aber um das Jahr 1300. Mag daher ſeine Verſicherung, daß Gottfrieds Tod der Grund ſei, weshalb von ihm, dem Meiſter, die Vollendung des Gedichtes nicht mehr erwartet werden könne, für jene Zeit unbeſtritten bleiben, — ob der Tod den Dichter in Wirklichkeit bei der Abfaſſung des Triſtan ſelbſt betroffen habe, das zu glauben nöthigt uns die Stelle keineswegs. Hatte Heinrich Nichts von Zeit noch Ort, wann und wo Gottfried geſtorben ſei, erfahren, ſo durfte er immerhin um das Jahr 1300 ſein Unternehmen, den Triſtan fortzuſetzen, mit der Klage um den Tod des Meiſters einleiten und rechtfertigen. Daß er aber wirklich ohne jede nähere Kunde hierüber war, zeigt die Unbeſtimmtheit ſeiner Worte. Es iſt ſicher nicht möglich, von dem Tode eines Menſchen in allgemeineren Ausdrücken zu reden, als dies Heinrich thut über ſeinen bewunderten Meiſter:

„got unſer ſchepfer daz gebot —
ſit daz er diz buoch verlie —.“

Für die Zeitbeſtimmung, wann Gottfried nun eigentlich geſtorben ſei, wie lange oder wie kurz nach der Abfaſſung des ihm angehörigen Triſtan, erfahren wir daher von Heinrich Nichts.

Ulrich von Türheim, der erſte Fortſetzer, gehört

einer früheren Zeit an; er ist von 1236—1246 nachzuweisen und Konrad von Winterstetten, dem diese Fortsetzung gewidmet ist, erscheint von 1226—1240. Es ließe sich also bei ihm eine bessere Kunde über Gottfried voraussetzen, zumal er auch räumlich nicht so fern von des Meisters Heimath lebte, wie Heinrich. Um so auffallender ist es, bei ihm vollkommen dieselbe Unbestimmtheit des Ausdrucks in Bezug auf Gottfrieds Tod, dieselben vagen Redensarten, wie um das Jahr 1300, zu finden:

Uns ist ein schade groz geschehen,
dez mac diz maer ze schaden jehen,
wan ez b e l i b e n ist in nôt,
sit meister Gotvrit ist tôt,
der dis buoches begunde:
er hât siner tage stunde
mit künste erzeiget wol daran,
er was ein künsterîcher man.

— —

O wê der herzelîcher klage,
daz im der tôt sîn lebende tage
leider ê der zît zerbrach,
daz er diz buoch niht vollesprach!
Sît ez also nu ist komen,
Daz in der tôt hât hingenomen,
so hân ich mich genomen an,
als ich allerbeste kan,
daz ich diz buoch biz an sîn zil
mit sprüchen vollebringen wil.

Gottfried ist todt, und sein Gedicht ist nicht vollendet! das ist Alles, was wir erfahren. Wann Ulrich die Nachricht erhalten, bleibt unbestimmt. Nehmen wir

auch an, er habe im Jahre 1236, dem früheſten, in welchem er vorkommt, die Fortſetzung begonnen, wie manches Jahr kann Gottfried dann noch nach der Unterbrechung des Triſtan (1215) gelebt haben! Bliebe aber hierüber noch das geringſte Bedenken, ſo würde es durch Gottfrieds eignes Geſtändniß, daß jene leichtſinnige, weltliche Periode ſeines Lebens dem geiſtlichen Minnelied vorausgegangen ſei, völlig niedergeſchlagen. In der erſten und zweiten Strophe deſſelben (nach M. Haupts Ordnung) redet er nämlich als Einer, der jüngſt erſt ſich die geweihte Minne erjagt und es erfahren hat, welch ein unverzagter Muth, welch ein heißes, gewaltiges Ringen „naht und tac" dazu nöthig iſt, die edle Beute zu gewinnen. Gar wohl kundig iſt er der Leere und Oede eines gottentfremdeten Lebens, wie er Str. 3. und beſonders Str. 4. ſagt:

Swen gotesminne nie getwanc,
nie der in höhen fröiden ranc
noch gut gedanc
im nie gewurzet inne.
ſwer gotesminne nie bevant,
der 'ſt als ein ſchate an einer want,
dem unerkant
iſt leben, witze und ſinne.
ſwem gotesminne nie beſaz
den ſin noch daz gemüete,
der iſt der gnade ein îtel vaz,
blint iſt ſins herzen ſpiegelglas,
ſîn lîp iſt laz
gein aller ſälden blüete.

Hierauf bricht der Strom der wehmüthigſten Klagen über die unſelige Zeit, die ſeine eigne Vergangenheit iſt, ihm aus dem Herzen: Vom Reize der weltlichen Minne geblendet, hat er verſchmäht, um das ewige Leben, die himmliſche Minne zu werben (Str. 6.); da fiel er in Sünden, zahllos wie die Wogen des Bodenſees; die Gluth der tiefen Herzenswunde, Gott ſo lange nicht geliebt zu haben (Str. 7.), iſt ihm nun ein Weh, das er laut allen Menſchen klagen möchte (Str. 6. V. 1—2.). Wenn er deß gedenkt, will ihm, dem Unwürdigen, vor Schmerz die Stimme zum Gotteslob verſagen (Str. 5.); nur im Vertrauen zu Gottes Erbarmung (Str. 7. V. 1—4.) und „guter Herzen" Fürſprache (Str. 8.) hebt er dann muthig zu ſingen an. Bald hat der ſelige Muth vollkommen aller Betrübniß obgeſiegt, und er ruft alle Menſchen auf, eines Liedes zu horchen, wie ſie von ihm noch keins vernommen (Str. 9. 10. 11.). Es iſt nicht zu zweifeln, daß insbeſondere die letzteren Worte ein Geſtändniß in Bezug auf ſeine früheren, einer anderen Minne dienenden Lieder enthalten, und das feierliche Gelöbniß, ſolche Lieder, wie man ſie von ihm zu hören gewohnt ſei, nimmermehr zu ſingen.

So iſt denn gewiß, daß Gottfried, nachdem er die Dichtung des Triſtan unterbrochen, ein ganz und gar dem früheren entgegengeſetztes Leben geführt und die neue Geſinnung ebenſo, wie die erſtere, in begeiſtertem

Geſange ausgeſprochen hat; es iſt gewiß, daß er nicht mit der Dichtung des Triſtan, ſondern mit Gottesminneliedern beſchäftigt vom Tode gefunden ward. Hiermit aber ſtehen wir vor einer Reihe neuer Fragen.

Was ſich uns zunächſt unabweisbar aufdrängt, iſt die Nothwendigkeit, zwiſchen den beiden ſo ganz verſchiedenen Lebensabſchnitten des Dichters ein Ereigniß anzunehmen, welches jene ſittliche Umwandlung verurſacht hat, und wir tragen kein Bedenken, ein außerordentliches, mächtig eingreifendes Ereigniß zu erwarten. Charaktere von der Entſchiedenheit, wie ſie ſich in der Einleitung des Triſtan ausſpricht, gelangen nicht auf ebenem Wege, friedlich und allmählich in eine andere Lebensrichtung. Es muß eine höhere Gewalt, eine ungeahnte Macht ſie überraſchen und in ſchnellem Siege gefangen nehmen. Bedenken wir nun ferner, wie berühmt und gefeiert der Sänger des Triſtan in ganz Deutſchland war, wie ſein Name zugleich mit denen von Triſtan und Iſolde und ihrer Minne in ganz Deutſchland verbreitet war, ſo ſind wir zu der Erwartung berechtigt, daß das Ereigniß, das ihn dem Dienſte der weltlichen Minne abwendig und der Gottesminne ſo von ganzem Herzen unterthan gemacht, wenn es in Deutſchland Statt gefunden, nicht unbemerkt geblieben ſein könne. Allein ſelbſt bei denjenigen deutſchen Dichtern, welche Gottfrieds Triſtan als das herrlichſte Minnelied preiſen und zeitlich wie räumlich ihm nahe

genug zu ſtehen ſcheinen, ſuchen wir vergebens irgend welche Andeutung jener großen Thatſache. Von den beiden Fortſetzern des Triſtan iſt bereits geredet. Noch mehr muß es auffallen, daß Rudolf von Ems, wohl der begeiſtertſte unter den Freunden Gottfrieds, der ihn ſich ganz zum Vorbild genommen, in jener bekannten Stelle ſeines Alexander[19] nicht die geringſte Kenntniß von dem verräth, was mit ſeinem Meiſter nach der Dichtung des Triſtan vorgegangen ſei. Dieſe allgemeine Unkenntniß der großen Veränderung in Gottfrieds Leben, welche übrigens allein es begreifen läßt, daß die falſche Meinung aufkam, als ſei derſelbe über der Abfaſſung des Triſtan geſtorben, iſt ein vollgültiger Beweis dafür, daß das Ereigniß nicht in Deutſchland Statt gefunden habe, ein Schluß, der an Beſtimmtheit gewinnt, wenn wir bedenken, daß die abgebrochene Geſtalt des Triſtan, welche mit dem Tode des Dichters gar Nichts gemein hat, eben nur eine plötzlich eingetretene Störung ſeiner bisherigen Lebensverhältniſſe bekundet. In Folge dieſer alſo verließ Gottfried die Heimath, und in der Ferne geſchah die merkwürdige Kataſtrophe, wovon ſeine geiſtliche Poeſie Zeugniß ablegt.

Zur Beſtätigung dieſer Auffaſſung dient die eigenthümlich feierliche ſchwungreiche Stimmung, in welcher Gottfried das erſte in Deutſchland nach jener Umwandlung geſungene Lied, das Gottesminnelied beginnt.

Dies feierliche Absagen gegen alle irdische Minne, diese Ankündigung eines ganz neuen Liedes aus seinem Munde, dieses unerschöpfliche, unendliche Jubeln und Sehnen vor aller Welt entspricht keiner Situation besser, als der eines aus der Ferne mit neuem Herzen wiederkehrenden und das Vaterland begrüßenden Sängers. Als ihn, der das schönste, süßeste Lieb, die Gottesminne heimführte, zum ersten Male wieder die Heimath anlachte mit ihren Bergen und Auen, mit ihren rauschenden Wäldern und Strömen, mit ihrer Sprache und ihrem Himmel: da mochte die Freude an der jüngst gefundenen ewigen Heimath wohl am höchsten aufwallen, und jenes gewaltigen Minneliedes fähig werden.

Ist es nach allem dem Gesagten nicht mehr zweifelhaft, daß unser Dichter, nach Abfassung des Tristan, soweit er ihm angehört, die Heimath verlassen hat, so wird nunmehr zu untersuchen sein, wohin er damal gezogen. Wollen wir hierbei den sichersten Weg einschlagen, so müssen wir mit ihm von demselben Punkte ausgehen: von seinem Tristan. Es ist uns bereits klar geworden, daß Gottfried in diesem Gedichte sich zuweilen mit dem liebenden Tristan identificirt, und zwar so wenig verstohlen, daß die Absicht, in jener Rolle erkannt zu werden, offen zu Tage liegt. Verstehen wir seine poetische Sprache recht, so enthält die Stelle, der wir oben vorläufig nur Unwesentliches entnahmen,

nichts Geringeres, als das Geſtändniß, daß er eben das ganze Gedicht von Triſtan und Iſolde einer „blunden Iſôt“ zu Lieb ſinge: eine Beziehung, welche er bei der Schilderung und Deutung der Minnegrotte ausdrücklich geſteht [20], und welche uns jedes Bedenkens überhebt, insbeſondere noch die ſtürmiſche Klage, womit der Triſtan endigt, ebenfalls dem Dichter als Erguß ſeines eignen Herzens zuzutheilen:

„— Nu ruochet ſi mîn kleine, (V. 19545—54.)
die ich minne und meine
mê danne ſêle unde lîp.
durch ſi mîd ich al ander wîp
und muoz ir ſelber ouh enbern
ine mac von ir niht des gegern,
daz mir zerwerlde ſelde geben
vröide und vröliches leben:
ich alde in wunderlîcher klage
mîniu jâr und mîne tage —“

Die Widmung des Liedes an den Markgrafen Dietrich ſteht mit dieſer Auffaſſung in keinem Widerſpruch; vielmehr entſpricht ſolch ein verſtohlenes Spiel durchaus der neckiſchen Ironie, die durch den ganzen Triſtan geht.

Der leiſe Klang aus dem eignen Dichterherzen, der ſich durch den ganzen Triſtan hindurchzieht und ſicher ein und derſelben Geliebten gilt, iſt nun in dem einzigen weltlichen Minneliede [21], das wir von Gottfried beſitzen, zu einem vollen Akkorde aufgeblüht. Aeußere Angaben über die Zeit ſeiner Entſtehung fehlen uns. Beſtimmt iſt nur dieſes, daß es vor jenes Ereigniß ge-

ſetzt werden muß, in welchem die zweite, ernſtere Lebensperiode des Dichters begonnen hat, daß es alſo in die Zeit gehört, in welcher der Triſtan gedichtet wurde. Allein wenn es erlaubt iſt, aus der Steigerung im Ausdrucke der Empfindungen deren zeitliche Aufeinanderfolge zu errathen, und verwandte Stimmungen, welche einander ergänzen, auch zeitlich zu verbinden, ſo läßt ſich mit hinreichender Genauigkeit beſtimmen, wann das ſchöne Lied gedichtet worden. Der eben angeführte Schluß des Triſtan ſpricht am erregteſten die Klage nach dem unerreichten Minneglücke aus. Sie iſt ſo ungeſtüm, daß man nicht umhin kann, zu fragen: Wird Gottfried ſich bei ſolcher Heftigkeit ſeiner Gefühle mit der Klage begnügen, wird er nicht das Aeußerſte auch thatſächlich zu wagen ſich entſchließen? Die Unterbrechung des Triſtan gibt die Antwort, daß er dies gethan habe; deutlicher aber ſpricht, gerade in dieſe Situation eintretend, das Minnelied:

Was hilft mich umbeſagen?
mit einem worte ſi'z beſliuzet,
ſi ſprichet kurzlich: „i'ne wil!“
ſoll ich darumbe verzagen?
nein, ich enwil! ſwen es verdriuzet,
der bejaget niht ze vil.
Ich wil ſi verſuochen baz
und wil mich ir ze Dienſte iemer ſparn:
und obe ſi mir gebiutet daz,
ze Babylône
nach ir lône
wolt ich gerne varn!

Gottfried will, um das Aeußerſte zu verſuchen, das höchſte, ritterlichſte Opfer bringen, will zum Kampfe gegen die Sarazenen, die Feinde der Chriſtenheit, fahren, die das heilige Land in Beſitz genommen zur Schmach des Abendlandes. Welcher Gunſt wäre ein Mann noch unwerth, der ſein Blut verſpritzt im heiligen Streite! Gewiß, wenn Gottfried mit dieſem Gelübde vor die edle Frau hintrat, um die er warb, dann konnte ſie ſich nicht mehr weigern, dem Heimgekehrten anzugehören. Da legte denn der Sänger die Harfe hin, — fröhlicher mochte er ſie einſt wieder zu finden und den Triſtan zu vollenden hoffen —, griff zum Schwerte und fuhr „ze Babylône“ „nach irlône.“

Es iſt früher nachgewieſen, daß die Zeit, in welcher der Triſtan gedichtet wurde, am ſicherſten in die Jahre 1212—1215 geſetzt wird. Nehmen wir auch an, ſie ſei bis 1216, ja bis 1217 auszudehnen, ſo trifft des Dichters Entſchluß, „ze Babylone“ zu fahren, der die Unterbrechung des Triſtan veranlaßt hat, gerade in eine Zeit, welche durch die großartigſten Vorbereitungen des geſammten Abendlandes zu einem neuen Kreuzzuge bewegt war. Auf dem Concil im Lateran 1215 hatte Innocenz III. an alle chriſtlichen Völker den Aufruf zur Kreuzfahrt erlaſſen, am 25. Juli deſſelben Jahres, dem Tage ſeiner Königskrönung, hatte Friedrich II. mit vielen Fürſten und Herrn das Kreuz genommen, im folgenden Jahre ſollte die Fahrt von Statten gehen.

Die Predigt des Kreuzes ſcholl von Ungarn bis nach England, von Burgund bis hinauf in den ſkandinaviſchen Norden. Am gewaltigſten waren die Zurüſtungen im Rheinland; die Biſchöfe von Köln, Trier, Mainz, Straßburg hatten mit Friedrich II. das Gelübde gethan, dazu die Herzöge von Brabant, Limburg, die Grafen von Holland, Jülich, Berg, Wied, Sayn; aus dem Innern des Reiches die Biſchöfe von Bamberg, Paſſau, Münſter, die Herzöge von Oeſterreich, von Meran, weiter öſtlich der König von Ungarn. In Frankreich rüſtete man, in Schweden und England, die ganze Chriſtenheit hatte der heilige Sturm ergriffen. Doch erſt im Sommer des Jahres 1217 waren die erſten Heere zur Abfahrt bereit. Auf vierhundert Schiffen ſegelten die Kreuzfahrer des Niederrheins und Weſtfalens erſt nach Portugal und mit Ruhm gekrönt darauf ins Morgenland [22], die anderen Kreuzfahrer zogen zu Tauſenden nach Italien und ſchifften ſich in den dortigen Häfen, Genua, Venedig, Brundusium, Meſſana ein. Unter ihnen haben wir auch unſeren Sänger zu ſuchen. Wirklich ging der ganze Zug, dem bereits ſeit 1202 ausgemachten Plane gemäß, nicht zunächſt gegen die ſarazeniſche Macht in Paläſtina, ſondern „ze Babylône", nach der Reſidenz der Sultane von Aegypten, dem mit Kairo zu einer Stadt vereinigten (Neu-) Babylon. Der Schlüſſel des „Babyloniſchen Reiches", wie Aegypten von den damaligen Schriftſtellern

genannt wurde, war Damiette. In dem christlichen Heere, das vom Sommer 1218 an diese Feste belagerte, befanden sich mit dem Dichter des Tristan auch Otto von Botenlauben, Neidhart von Reuenthal und andere berühmte Minnesänger.

Von irdischen, weltlichen Wünschen erfüllt, hatte Gottfried den Kreuzzug angetreten, als ein völlig Anderer, als Gottesminnesänger sah er die Heimath wieder. Aber noch mehr. Nicht blos innerlich, sondern auch äußerlich umgewandelt kehrte er von der Fahrt zurück. Fassen wir den letzteren Punkt zuerst ins Auge. Das Lied von der williglichen Armuth gibt uns darüber den bestimmtesten Aufschluß.

In dem Liede preist er die Armuth, — die Armuth, welche man „hat um der süßen Gottesminne willen", die „williglíche", ja die „geistlíche" Armuth. Diese Absicht an sich und der mystische sanfte Ton, in welchem das Lob der demüthigen Tugend gesungen wird, läßt keinen Zweifel darüber, daß der Sänger eben selbst ein williglicher, geistlicher Armer gewesen, daß er, mit anderen Worten, dem gerade in den Jahren 1217—1221 mächtig aufblühenden Orden der freiwilligen Armuth, des heil. Franz von Assisi angehört habe. Das Lob der Armuth ist übrigens nur im Allgemeinen des Sängers Absicht; der besondere Zweck, den er verfolgt und der die soeben

ausgesprochene Behauptung auf das Entschiedenste bestätigt, ist dieser: dem Orden der williglichen Armuth in Deutschland und zwar zunächst unter den Armen selbst Jünger zu gewinnen. Ihnen, die von Noth betroffen sich beugen lassen und verzagen wollen, möchte der Dichter gerne vollends die Freude an irdischem Besitz verleiden und sie, die gleichsam am nächsten sind, den leichtesten Uebergang haben, der wenigsten Opfer bedürfen, zur geweihten Armuth hinüberführen. Sie zu trösten, bemüht er sich demnach nur in der ersten Strophe, in allen folgenden weiß er Nichts mehr davon, daß die Armuth ein Unglück sei, — er preist sie als einen Schatz, als ein hohes heimliches himmlisches Gut, er sucht für sie zu begeistern. Williglichè Armuth, so beginnt ihr Lob, rettet vor der Hölle, befreit von Sünden, versöhnt mit Gott, fügt zwischen Gott und der Seele einen unaussprechlich süßen Minnebund (Str. 2). Er, der Hehrste, uns ein Vorbild, hat sie zuerst geliebt, ihr verdanken wir unsere Erlösung: wer ihm gleichen will, der soll sie lieben (3). Niemand entrinnt den ewigen Schmerzen, er minne denn die Armuth! Keinem, selbst der Mutter nicht, gibt Gott zweimal den Himmel: werden ewigen gewinnen will, muß den irdischen lassen, muß arm werden (4). — Den williglichen Armen hat Gott selbst den Himmel verheißen. Gut — ohne Maaß — bringt

Verderben; wende dein Herz weg davon (5). Es zieht ab von der Liebe Gottes, bringt Hoffarth, Wolluſt, ſtürzt in die Hölle (6). Durch die Hoffarth verblendet es, führt der Hölle nah, Gott fern (7). Durch die Wolluſt verleidet es geiſtliches Leben und Selbſtverleugnung, es jagt Gottes Minne aus dem Herzen, zieht zur Tiefe (8). Es macht träg zum Guten, kann nicht mit Gott in einem Herzen ſein (9). — Aber die Armuth bringt ſeligen Gewinn: die Verachtung von der Welt – welch kleiner Verluſt für den, der Gottes Liebling iſt! Kommt der Tag des Gerichtes, dann fahren, während die Reichen in ewigen Jammer ſinken, die Armen als Gottes traute Genoſſen zur ewigen Freude (10). Kein Weg ſicherer zum Himmel, als Demuth, — jäher zur Hölle, als Hoffarth: Armuth macht demüthig, Hoffarth aber — wo iſt ſie mehr, als bei den Reichen (11)? Soll dir jedoch die Armuth wahrlich zum Heil gereichen, ſo muß zu ihr ſich Reinheit, Keuſchheit, Milde, Demuth, Geduld geſellen (12).

Iſt es hiernach gewiß, daß Gottfried nach ſeiner Rückkehr aus dem Morgenlande als ein Mitglied des Franziskanerordens in Deutſchland gewirkt habe, ſo bleibt noch die Frage, ob er erſt in Deutſchland ſelbſt, oder aber etwa bereits ſchon früher, auf der Kreuzfahrt, das Kleid des heiligen Franziskus genommen habe. Erſterem ſtünde inſofern Nichts im Wege, als wir wiſſen, daß um das Jahr 1219 dieſer Orden ſogar

ſchon am Niederrhein Fuß gefaßt hat[23]. Allein gewichtige Gründe ſprechen für das Zweite. Einmal nämlich wäre der Eintritt des überall bekannten Meiſters in den geringen Orden in Deutſchland ein Ereigniß geweſen, das nimmer ohne das größte Aufſehen hätte vor ſich gehen können. Aber wie von der ſittlichen Veränderung des Dichters, ſo ſchweigen auch von dieſem Schritte in Deutſchland Alle, welche Gottfried kennen. Und weiſt nicht der Charakter der außerordentlichen That ſchon ſelbſt auf die Kreuzfahrt hin, als die Zeit, in welcher am wenigſten die Anregungen zu einem ſo frommen, hochherzigen Entſchluſſe fehlen konnten? Noch ein anderer unter den Minneſängern, zugleich ein ſolcher, der ſich das Gottesminnelied unſeres Meiſters ſichtlich zum Vorbild genommen, gehörte einem der damals entſtandenen Bettelorden an: Bruder Eberhard „der bredier". Auch er, dem edlen Geſchlechte von Hohenſax entſproſſen, mochte wohl auf einer, vielleicht derſelben Kreuzfahrt mit Gottfried das Ordenskleid gewählt haben.

Doch wir haben dafür, daß Gottfried vor ſeiner Rückkehr in die Heimath ein williglicher Armer geworden ſei, beſtimmtere Beweiſe in ſeinem Gottesminneliede. Schon in dieſem nämlich tritt uns der Sänger bereits überall als ein ſolcher entgegen, der ſich dem Herrn durch das Gelübde der Minne, der Keuſchheit ergeben, deſſen Seele eine Gottesbraut geworden

iſt, für den kein Gut der Erde mehr Werth hat. Deutlicher noch charakteriſirt er ſich durch die Anklänge an den kirchlichen Antiphon Regina coeli, *laetare* (Str. 42—53), durch die Worte:

„ſibenſtunt an dem tage ſol
dir lop von mir erklingen“ (Str. 54),

und durch die ausgeſprochne Abſicht, mit dem Liede die Gottesminne in Anderen, „in den Beſten“ anzufachen (Str. 9, 10, 11, 13, 67), als einen Geiſtlichen von Beruf. Da nun aber das Gottesminnelied ſofort bei der Rückkehr in die Heimath geſungen iſt, ſo muß der Eintritt in den Franziskanerorden auf der Kreuzfahrt Statt gefunden haben.

Durch unſere bisherige Unterſuchung ſind die zwei bedeutſamen Thatſachen in Gottfrieds Leben, ſeine ſittliche Umwandlung und ſein Eintritt in den Franziskanerorden, in ſo enge Zeitgrenzen eingewieſen, daß wir, wie ſich uns aus inneren Gründen ſchon anfangs ergab, nicht anzuſtehen brauchen, die beiden als in eine einzige zuſammenfallend aufzufaſſen. Wenn dies aber alſo ſich verhält, dann ſtellt ſich in noch weit höherem Grade die ſchon früher erkannte Nothwendigkeit heraus, daß dem entſchieden weltlichen Charakter Gottfrieds ein übermächtiges Ereigniß entgegengetreten ſein, daß eine höhere Gewalt in ſein Leben eingegriffen haben müſſe. Eine Andeutung, welcher Art ſie geweſen ſei, liegt ſicherlich ſchon in der Zuſammengehörigkeit beider

Thatsachen, welche ohne Zweifel so zu verstehen ist, daß Gottfried in Folge seiner Sinnesänderung alsbald gerade in den Orden des heil. Franziskus getreten. Hätte gar dieser Heilige selbst unseren Meister der Welt abwendig gemacht und unter seine Jünger aufgenommen? Nichts wäre so geeignet, eine Wirkung, wie sie in Gottfrieds Bekehrung und Ordensannahme vor uns steht, zu erklären. Auch wäre es, wenngleich der schönste, doch nicht der einzige Sieg, den Franziskus über ein edles deutsches Herz gewonnen. Ward ja um das Jahr 1221 das zarte Herz der minniglichen heiligen Elisabeth, derselben Fürstin, deren Jugend auf der Wartburg von den schönsten deutschen Minneliedern umklungen war, durch die bloße Kunde von dem seraphischen Leben des heil. Franziskus so tief ergriffen, daß sie in der Folge, um sein Beispiel nachzuahmen, von der Höhe ihres Thrones niederstieg und eine willigliche Arme ward. Wie gewaltig mußte erst die persönliche Erscheinung des wunderbaren Mannes wirken! Bekannt ist die innige Freundschaft des wahrlich nicht weichlich empfindsamen Papstes Gregor IX. mit dem Heiligen. Von seiner eigenthümlichen Gabe, oft selbst die Leichtfertigsten für die Gottesminne, wie er sie verstand, zu gewinnen, wird ein merkwürdiges Beispiel erzählt [24]. Ein nach seinem weltlichen Namen unbekannter Dichter, der allgemein „König der Dichtkunst“ hieß und wegen seiner herrlichen, aber sehr üppigen Lieder

von Kaiſer Friedrich II. den Dichterkranz empfangen hatte, kam eines Tages in dem Burgflecken San Severino zufällig in die Kirche, wo eben der heil. Franz mit der ihm eignen hinreißenden Gewalt zum Volke predigte. Unter der Menge verborgen, verfolgte der Fremdling, ſchon vom erſten Eindruck gefeſſelt, mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit den Strom der Rede. Bald hatte ihn die Gluth des innig verwandten Herzens ergriffen: er ſank dem Heiligen zu Füßen und empfing das Ordenskleid mit dem Namen „Bruder Pacifico“. Er wurde der Vertraute der Poeſieen ſeines Meiſters; was dieſer im ungeſtümen Drang des Herzens regellos gedichtet, das brachte Bruder Pacifico's kundige Hand darauf in rhythmiſche Ordnung. Und wie wäre ſolche Macht über eine Dichternatur an Franziskus auffallend, deſſen ganzes Leben Nichts war, als Gottesminne im Gewand der zarteſten Poeſie! Einſt „die Blume von Aſſiſi“, hatte er an der Spitze der jugendlichen Genoſſen im ritterlichen Feſtſchmuck, Lieder ſingend, die Straßen ſeiner Vaterſtadt durchzogen. Dann, ein wunderbarer Kaufmann, durch Gottesminne arm geworden, wie Keiner noch, ging er in Umbrien, in ganz Mittelitalien umher, ſingend und ſagend von dem Reichthum, den er gefunden. Beim bloßen Klang des Namens Jeſu „zitterte das Herz ihm, wie von himmliſcher Muſik bewegt“, mit ſeinem einfach großartigen „Geſang von dem Bruder Sonne“ machte er einem Bürgerkrieg ein Ende.

Bald einſam, bald von den geiſtlichen „Rittern ſeiner Tafelrunde" — ſo nannte er ſeine erſten Jünger — umgeben, durchwanderte er die Landſchaften und Seeſtädte Italiens und ſang, während die Kreuzfahrer des Abendlandes vorüberzogen, von der „ſehnenden Gluth" der Gottesminne [25]. Einen ganzen Dichterfrühling rief er in Italien wach; Thomas von Celano, Giacopona da Todi, Bonaventura, Giacomino da Verona und viele Andere ſind, vom Hauche ſeiner Poeſie angeweht, zu Dichtern geworden [26]. Warum ſollte nicht der deutſche Dichterfürſt Gottfried von Straßburg, deſſen Herz, trotz aller ſittlichen Verſchiedenheit, an Tiefe des Liebesbedürfniſſes, an Zartheit und Gluth der Gefühle ſo durchaus dem des heil. Franziskus verwandt war, bei einem perſönlichen Zuſammentreffen, zumal wenn ſchon durch die Kreuzfahrt ein heiliger Ernſt ſich ſeiner bemächtigt hatte, von der Gottesminne in ſo hochpoetiſchem Gewande ergriffen und ihr auf immer eigen geworden ſein! Gewiß, ſollte er je zu der Ueberzeugung gelangen, daß er bisher nur einem Wahne gefolgt ſei, ſollte das Gefühl unbefriedigter tiefſter Sehnſucht jemals zu einer ſolchen Macht in ihm ſich ſteigern, daß der Entſchluß, mit der Vergangenheit zu brechen, reifte, dann ließ ſich wohl nie ein wirkſamerer Moment dazu denken, als wenn ihm eine ebenbürtige Dichternatur entgegentrat, in welcher die ſittliche und die poetiſche Schönheit zu einem ſeligen Ganzen verbunden ihn ebenſo

ſehr zur Hochachtung nöthigen, als wunderſam, unwiderſtehlich anziehen mußte. Hier war Alles vereint, deſſen er ſich rühmte, und wie Vieles noch, deſſen Mangel ihm nie ſo ſchmerzlich, als dieſem Manne gegenüber, fühlbar werden mußte.

Doch wir brauchen nicht bei der bloßen Möglichkeit eines Zuſammentreffens der beiden Männer, wie groß ſie auch ſchon iſt, ſtehen zu bleiben[27]; es ſind uns deutlichere Spuren erhalten.

Die Originalität, welche das Leben des heil. Franziskus unter allen Geſtalten ſeines Jahrhunderts ſo entſchieden auszeichnet, und welche ſeiner Poeſie in Geſang und Leben ein weder vor noch nach ihm wiederkehrendes Gepräge aufgedrückt hat, iſt der Art, daß, wenn bei einem Zeitgenoſſen, der mit ihm Verkehr haben konnte, dieſelbe poetiſche Auffaſſung, dieſelben Züge vorkommen, man wohl zu dem Schluſſe befugt iſt, es habe zwiſchen beiden ein perſönlicher geiſtiger Austauſch Statt gefunden. Dies aber iſt, wie wir uns überzeugen werden, mit den drei charakteriſtiſchſten Zügen der Poeſie des heil. Franziskus bei Gottfried von Straßburg der Fall.

Wir glauben die erſte Eigenthümlichkeit, welche ſich auf die Art und Weiſe bezieht, in welcher das Liebesverhältniß zu Gott aufgefaßt wird, nicht beſſer angeben zu können, als indem wir einige bezeichnende Stellen aus den Gedichten des heil. Franziskus hervorheben[28].

Geſchaffnes iſt vor meinem Blick zerronnen,
Zum Schöpfer ſchreit all meines Herzens Dichten:
Himmel und Erde gibt mir keine Wonnen,
Sie ſchwinden hin vor ſeiner Schönheit Lichte.
Zum nächt'gen Grau'n wird mir der Glanz der Sonnen
Schau ich ſein holdumſtrahltes Angeſichte —,
Der Cherub wird zu Nichte
In ſel'gem Schau'n verkläret,
Der Seraph lieb verzehret,
Schwindet vor dir, mein Leben!
Schau ich dich, Schönheitsquell, — mir ſelbſt entronnen
Bin ich, nicht weiß ich wo, nach welchem Lande.

Von ſüßer Wonne iſt der Geiſt umrungen,
Hin zur Umarmung ihn ſein Sehnen träget:
Sein Schau'n, in dieſes Schönheitsmeer gedrungen,
Nach Nichts von Außen mehr Verlangen heget.
Von Chriſti Gnadenfülle feſt umſchlungen
Hat er ſich ſelber gänzlich abgeleget,
Kein Wunſch in ihm ſich reget,
Nichts will er mehr erlangen,
Verluſt macht ihn nicht bangen,
Von ſel'ger Füll' umgeben.

Beſiegt von Liebe zogſt du
Wie trunken hin auf Erden,
Und ſtolz auf dich als Beute
Beging Triumph die Minne. —
Und als du ſtandſt im Tempel,
Ließ'ſt du das Wort erſchallen:
Zu trinken komm, um ewig zu geſunden,
Wer Liebesdurſt empfunden,
Heiltrank ſoll er empfangen,
Maaßloſer Minne Süße,
Die ihm erneut das Leben.
Was iſt der Preis des Trinkens?
Nur Liebe, Liebe, Liebe!

In Gluth mich Liebe ſenkte
Mein Bräut'gam jung erblühend,
Als er den Ring mir ſchenkte;
Das Lamm, in Liebe glühend,
Den Stahl in's Herz mir ſenkte,
Mit Banden mich umziehend,
Der Brand das Herz mir ſprengte,
In Gluth mich Liebe ſenkte.

Durch alle dieſe Lieder geht ein Hauch ganz eigner Romantik, der, mag er, wo immer in derſelben Zeit, wiederbegegnen, nur aus dieſem Herzen ſtammen kann. Vergleichen wir nun damit den ganzen geiſtlichen Minnegeſang Gottfrieds von Straßburg, ſo iſt demſelben freilich die eigenthümliche Klarheit und Einfalt eines deutſchen Sängers eigen, aber in den Grundanſchauungen, wie in den Bildern bleibt eine ſo auffallende Uebereinſtimmung, daß kein Zufall ausreicht, ſie zu begreifen. Insbeſondere kann uns dies nicht entgehen, wenn wir auf folgende Stellen achten:

Ach wahſ'dez liep von tag ze tage, (Str. 88.)
baz unde baz ân alle klage,
ach ſüeziu ſage
dur ôren in diu herzen!
ach gernder ruowe ein guot gemach,
ach gar für ſendiu leit ein tach,
ach kling'der bach
für durſtebernden ſmerzen!
ach ſchöne antlütz, wol ſtênder munt,
ach reiniu valkenougen!
ach liep unz uf der ſêle grunt,
du tuoſt dein liep mit liebe wunt. —

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD
LIBRARY

Ach brehender ſterne, ach brinn'der mân, (89.)
ach glenz'der ſunne wolgetân
dur manegen plân!
ach blüendiu, berndiu heide!
ach ougenwol, ach herzenſat,
ach liep, dar nie kein liep getrat
ach richiu ougenweide!
ach liep alda, ach liep alhie,
ach liep in allem Sinne,
ach liep, daz noch kein lieberz nie
erwuohs in menſchen herzen ie!

Ach minneclicher umbevanc, (86.)
ach vol vriuntlicher grüeze!
ach nie kein ſüeze nâher dranc
ze herzen, noch ſo tiefe enſanc
ân allen wanc,
alſam dîn berndiu ſüeze.

Du biſt genant daz lebende heil, (69.)
daz dur uns wart dem tôde veil,
du taete uns geil
mit dîme herzenſêre;
du fröiteſt uns mit dîner nôt,
du lieze uns leben und laege tôt:
die triuwe erbôt
nie menſche menſchen mêre.

du z'allen zîten haſt zertân (73.)
dîn arme, uns armen wilt enpfân,
ſwie vil wir hân
getân gen dîner hulde —!

Du biſt ſô guot, ſô rehte guot,
ſô guot ob aller guete;
dîn güete lebendiu wunder tuot,
ſi bringet darzuo tôten muot,

daz berndiu bluot
ſwirt ûz des herzen blüete.

Ach ſüezer wunder âne ſwert, (91.)
ach ſunder fiur brennâre!
wol im, ſwer wunden von dir gert:
der wirt der liebeſten gewert —!

Es ließen ſich dieſen Stellen noch viele andere, beſonders Str. 59, 60, 63, 69, 70, 76, 84, 85, 92, 93, hinzufügen. In ihnen allen tönen Gedanken des heil. Franziskus aus deutſchem Herzen. Freilich zur Zeit der Myſtiker kehren ſie oft wieder, da ſtehen ſie alle wie ein Sternenhimmel über tiefen Seen; aber zu Gottfrieds Zeit waren ſie in Deutſchland unbekannt: er iſt es gerade, der in ſeinem Liede den tiefblauen nächtlichen Schleier mit all den ewigen Sternen der Minne über Deutſchland ausgeſpannt hat, licht und lauter, wie nach ihm Keiner. Haben aber ſelbſt die ſpäteren Myſtiker gerade in dem Orden des heil. Franz ſo leben und lieben gelernt, von wem anders, als von ihm ſelbſt, hätte Gottfried im Auslande, da der Orden noch erſt im Entſtehen war, des Meiſters Herzensgedanken ſo friſch empfangen!

Ein anderer, durchaus origineller Zug im Leben des heil. Franziskus iſt ſein vertrauliches Verhältniß zur Natur, wie es in einer Reihe der lieblichſten Erzählungen aus ſeinem Leben, am erhabenſten jedoch in ſeinem Lied zum Lobe Gottes um der Schöpfung willen, oder,

wie es gewöhnlich genannt wird, ſeinem „Geſang von dem Bruder Sonne“ („Cantico de lo frate sole“), ſich ſpiegelt. Wie ſo ganz damit übereinſtimmend iſt die, freilich noch tiefer gehende Naturbetrachtung des deutſchen Sängers, der den Erlöſer preiſt in den Worten:

(61.) Dich minnet erde und ouch daz mer
fiur, luft und ouch die winde,
die himele und allez himelher:
ſus giſtu blüender blumen ber
ân alle wer
dim liebſten ingeſinde!

(62.) dich triutet manic edeler muot,
dich triutet herze und herzebluot,
du biſt ſo gut
ze triutenne, trûtminne!
dich triutet aller ſternen ſchîn,
der mâne und ouch der ſunne,
dich triutent d'elemente dîn, —
waz möhte baz getriutet ſîn?
kein triutelîn
ſam du, getruter brunne!

Aber von allen Eigenthümlichkeiten in dem Leben des heil. Franz war keine ſeiner Zeit ſo neu und außerordentlich, als ſeine hochpoetiſche Liebe zur Armuth. Durch ſie gerade iſt er das Wunder ſeines Jahrhunderts geworden, in ihr iſt die Bedeutung ſeiner Perſon und ſeines Ordens recht eigentlich begründet. Seit den Tagen, da der Herr ſie in ſeinem irdiſchen Wandel zum erſten Male dargeſtellt hatte, iſt ſie in Keinem wieder ſo rein und ſinnig aufgelebt als in Franziskus. Bei

dem Reichthum, den die Gottesminne beſitze, dünkte ihm irdiſches Gut wenigſtens überflüſſig; ja er mied es, wie eine Verſuchung zum ewigen Verderben. Die Armuth, pflegte er zu ſagen, war Gottes geliebte Braut, da er auf Erden lebte. Sie blieb ihm treu, wie keiner der Jünger, ſie folgte ihm noch weiter, als ſelbſt ſeine Mutter, bis hinauf an das Kreuz. Seit ihr der Bräutigam in den Himmel gegangen war, irrte ſie, unerkannt und verachtet, die königliche, umher; Niemand wollte ſie lieben. Aber Franziskus erkannte ſie und ergab ſich ihr mit ſchwärmeriſcher Minne. Alles ließ er, Alles vergaß er und hing nur ihr an ſein Leben lang. Von ihr redete, von ihr ſang er liebetrunken, ſein ganzes Leben war ein Hymnus auf die willigliche Armuth [29].

„— — Vor Inbrunſt ganz ſeraphiſch,
— — — — — —
— — gerieth noch jung er mit dem Vater
In Streit um eine Braut, der wie dem Tode
Sonſt Niemand ſeines Wunſches Thür eröffnet:
Vor ſeinem geiſtlichen Gerichtshof aber
Und coram patre einigt' er mit ihr ſich,
Dann liebt' er ſie von Tag zu Tage ſtärker,
Die ihres erſten Gatten war beraubet
Tauſend und hundert Jahr und mehr, verachtet
Und dunkel, bis er kam, blieb ohne Freier:
Nicht half —
— ihr ſtandhaft bleiben oder tapfer,
Als ſie, wo unten ſtehen blieb Maria,
Mit Chriſtus an das Kreuz emporgeſtiegen.
Doch daß nicht zu verhüllt ich weiter rede:
Franziskus und die Armuth nimm als dieſe

Brautleute an, in meiner Redefülle.
Da gab der Beiden Eintracht und ihr heit'res
Ausseh'n und Lieb' und Wunder und ihr süßes
Anblicken Anlaß heiliger Gedanken,
Daß sich der ehrfurchtwürdige Bernardus
Zuerst entschuhete und solchem Frieden
Nacheilt' und eilend sich zu träge dünkte:
O unbekannter Reichthum, wahrer Schatz du!
Egidius entschuhte sich, Silvester
Nach jenem Bräut'gam, so gefiel die Braut ihm."

So sang mit noch ungeschwächter Bewunderung fast ein Jahrhundert später Italiens größter Dichter von dem Bräutigam der Armuth [30]; wäre es des deutschen Meisters unwürdig gewesen, dem Lebenden Jünger zu werden und Sendbote über die Alpen? Das Lied von der williglichen Armuth, dessen Gedankengang wir bereits kennen, überhebt uns jedes Zweifels daran, daß dem Sänger wirklich so geschehen sei. Bis in die einzelsten Züge gibt es die Gedanken des Franziskus wieder; es zeugt klarer, als jede andere Uebereinstimmung, für die Thatsache, daß Gottfried und Franziskus sich einmal recht innig nahe gewesen sind und daß dieser Moment für unseres Dichters ganzes Leben die Entscheidung gebracht hat. Hiermit ist also zugleich der Augenblick gefunden, in welchem Gottfried mit seiner früheren Lebensrichtung gebrochen: eine einzige Katastrophe hat den Sänger von Tristan und Isolde aus den Banden der weltlichen in die Freiheit der Gottesminne gerettet und ihn in einen Jünger des Franziskus

verwandelt; — und der ihn so, was längst sein Name wollte, ein Pacifico werden hieß, war kein Anderer, als der Heilige selbst. Die hochpoetische Gestalt dieses fahrenden Sängers, in seiner Einfalt und Anmuth und heiligen Minnegluth, trat, sei's nun in Italien, sei's vor Damiette [31], dem friedlos irrenden deutschen Sänger entgegen wie ein Wunder aus höherer Welt: da schwand in ihm „der Wahn", er wußte, er gestand sich, was ihm fehlte, der süße Bote reichte dem Dürstenden den Minnetrank, und mit kühner, sieghafter Erhebung gab er auf immer sich der Gottesminne gefangen. Ein neuer Frühling war angebrochen:

„Diu süeze boumbluot sach den man
so rehte suoze lachende an,
daz sich daz herze und al der muot
wider an die lachende bluot
mit spilnden ougen machte
und ir alles widerlachte.
daz sanfte vögelgedöne,
daz süeze, das schöne,
daz ören unde muote
vil dicke kumt ze guote,
daz vulte dâ berg unde tal." (Tristan v. 534 ff.)

Und er, in den Blüthenzweigen des Baumes der Minne verborgen, war nun selber, über „der Au, aus der die lichten Blumen lachten",

„Diu sälige nahtegal,
daz liebe süeze vögellin,
daz iemer süeze müeze sin",

und

„ — kallete uz der blüete
mit ſolcher übermüete,
daz da manic edele herze van
vröude und höhen muot gewan."

So fuhr Gottfried der Heimath zu. Der Streit mit Wolfram von Eſchenbach war ausgeſöhnt; aber nicht mehr zog er um eitlen Ruhmes willen, wie ehemals, an die Höfe der Fürſten, wo einſt ſein Triſtan getönt. Ihm quollen andere, neue Lieder aus dem Herzen; nicht die Welt mehr, ſondern Gott „truoc gewalticliche in ſines herzen kunicriche das zepter und die krône". Mochte den Triſtan weiter ſingen, wer wollte: ihm hatte ein anderes Lieb die Harfe geſtimmt! Gedrängt von der überwallenden Freude, heiß verlangend, mit Geſang zu büßen, was er ſingend gefehlt, und von ſüßen Ahnungen naher Heimfahrt zu „der Minne Land" bewegt, begann er, Alle, die einſt den verlockenden Klängen des Triſtan gelauſcht, mit neuem Liede unter das hochgetragene Banner der geweihten Minne zu rufen und als deren Bekenner reuig und ſelig auszuhauchen.

Er hat dieſes und ſeine anderen geiſtlichen Minnelieder, wovon uns wohl manches verloren iſt, in der Heimath geſungen; das zeigt die in ihnen deutlich kundgegebene Abſicht, auf Andere zu wirken. Das wie aus nächſter Umgebung gegriffene Bild vom Bodenſee (Str. 7) läßt auf den Oberrhein als ſeinen Aufenthalt ſchließen. Still, wie es ihm Geſinnung und Stand gebot, muß

ſein Leben hingegangen ſein. Wann der ſelige Arme geſtorben, berichtet uns Niemand; für die Freunde ſeines Triſtan war er es längſt ſchon. Kein Vertrauter weiß uns Einzelheiten zu erzählen von der „Blume unſerer Minnedichtung", wie und wie lange noch ſie in dieſer Welt geblüht. Daß ſeine Verborgenheit, wenn ſie lang gedauert hätte, wohl doch nicht möglich geweſen wäre, und daß Gottfried demnach ſchon vor dem Jahre 1230 aus der Welt geſchieden ſein dürfte, iſt wohl zu vermuthen.

Aber ſein Name lebt und leuchtet gleich dem Namen Erwins über deutſchem Lande, ſein Denkmal iſt das hohe Lied, das deutſche Tedeum, das er geſungen: in den Tiefen der Buße gegründet, ſtrebt es, die Gottesmutter lobend, dem Aare gleich, zum höchſten Ziel, zu Ihm, dem „minniglichen Kaiſer" ſelbſt hinan, bis es, ein himmliſches Schwanenlied, ringend mit ſeligen Wonnen, die krönende Blume in den Himmeln birgt.

Das große geiſtliche Lied, welches die ſittliche Epoche in Gottfrieds Leben bezeichnet, zerfällt in drei Hauptabſchnitte. Der eine enthält das Lob Chriſti, der andere das Lob Mariens, der dritte preiſt die Gottesminne. Daß wir jedoch in dieſer Dreitheilung nur Glieder *eines* Gedankens zu erkennen haben, ergibt ſich bereits aus ihrer Aufeinanderfolge. Durch die Strophen

5, 6, 7, 8, 9 und durch Strophe 54 ſteht die Ordnung der drei Gruppen feſt, wie ſie von M. Haupt [32], dem Herausgeber des Liedes, hergeſtellt iſt. Das Lob der Gottesminne bildet die Einleitung und ſpricht (beſonders Str. 9, 10) als Aufſchrift den Zweck des Liedes aus. In Maria hat die Gottesminne ihren Anfang genommen, von ihr iſt ſie ausgegangen: das bewegt den Dichter, ſie zu feiern, die Morgenröthe. Darauf aber wendet er ſich, mit der Andeutung, daß er auch in der Mutter bereits den Sohn gelobt, dem Preiſe Chriſti, des Erlöſers, zu. Das ganze Lied iſt recht eigentlich ein Minnelied, ein Lied von der Gottesminne. Nicht das Liebeverhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen überhaupt, ſondern das beiderſeits menſchliche zwiſchen Chriſtus und dem Menſchen iſt es, worüber ihm das Herz frohlockt; es iſt die Gottesliebe, die dem deutſchen Herzen immer die liebſte war, weil es in ihr ſich ſo heimlich an ſeinen Erlöſer hingeben kann, wie eine Braut, es iſt die Gottesminne, die Minne Chriſti. Ebendarum iſt bei ihr auch die Marienminne ſo natürlich, ſo recht ein Bedürfniß: jene iſt das Heiligthum, dieſe die Pforte, die Vorhalle. Der Dichter ſingt alſo nur, was er im Eingang verheißen. „Gottesminne!“ ſo heißt der ſelige, eine Gedanke, der ſein Herz bewegt. Er hat ſie erjagt, er hält ſie am Herzen feſtumſchlungen, ſie iſt ſein eigen: nun ſingt er das Dank- und Siegeslied, kühn und laut, daß es Alle

vernehmen ſollen; aber er tritt nicht mehr in den Kreis irdiſcher Sänger und Fürſten, ſondern vor die Engel

ir berndeu himel neigt iuch dar
und nemt des ſüezen lobes war!

und vor die milde

„ — künigin in der höhſten ſtat"

und vor den König und Richter der Minne. In der That iſt das Lied, mit ſo tiefſinniger Gedankeneinheit, „die Krone und Verklärung der ganzen deutſchen Minnepoeſie".

Nicht minder läßt ſich in der Ausführung der einzelnen Theile ohne Mühe Zuſammenhang und Fortſchritt des Gedankens erkennen, ſofern man nur das Vertrauen in den Dichter ſetzt, daß ihm das Lied wirklich aus dem Herzen quillt; und wer, der die erſten zwölf Strophen geleſen, könnte daran den geringſten Zweifel hegen! Um dieſes Vertrauen auch bei der überſchwenglichen Fülle der Bilder zu rechtfertigen, erinnern wir an die gewaltigen Ereigniſſe, unter deren Eindruck Gottfried das Lied geſungen. Es war ſicherlich von einer ſolchen Situation kein leicht gegürtetes Lied, nach der Art weltlichen Minneſpiels zu erwarten. Einem ſo tief bewegten Gemüthe, das ſich gedrängt fühlte von der Schuld eines vergeudeten reichen Lebens, und von der Pflicht, es wiederzugewinnen mit äußerſter Gewalt, ſolch einem Gemüthe konnte nur ein Pſalm von großartigſter Anlage genügen, ein Pſalm, in welchem die

ganze Fülle einer gottbegeiſterten Dichterſeele hinſtrömte. Vermögen wir es, uns in dieſe Stimmung hineinzudenken, ſo werden wir weder über Mangel an Einheit, noch über Verſchwendung der Bilder und Farben klagen. Auch das werden wir dem Sänger nicht verweiſen, daß er an einzelnen Stellen mit größerer Liebe verweilt, daß er, während ſonſt nur Ton an Ton ſich reiht, zuweilen ein Gefühl zum vollſten, rauſchendſten Akkorde ſich entfalten läßt.

Die Bilder ſelbſt ſind, nach dem in aller heiligen Kunſt des Mittelalters geltenden Grundſatze, von allem Hohen, Schönen, Süßen, das die Erde hat, genommen. Dem Heiligthum der Gottesminne ziemte alle Schönheit der Welt zum Schmucke. Wie fröhlich ſchöpft Gottfried aus dem Quell ſeiner reichen, ſinnigen, verklärten Naturbetrachtung, in deren poetiſcher Verwendung er nun zum zweiten Mal ſeine Meiſterſchaft bewährt! Ebenſo kühn weiß er die allgemeine Sprache der Minne zum Ausdruck der Gottesminne zu erheben. Daß er hierbei nicht im Entfernteſten mehr weltliche Gedanken hege, daß die ſüßen Worte in ſeinem Munde, der niederen Sphäre ganz entrückt, nur die lichten, keuſchen Geheimniſſe gottinnigen Lebens bezeichnen, dafür bürgt die zartſinnige Weiſe des Gebrauchs und die durch das ganze Lied waltende edle Herzenseinfalt. Auffallend könnte es ſcheinen, daß er, mit ſpärlichen Ausnahmen, die ſonſt ſo beliebte Typik aus dem alten Teſtamente

meidet. Wir erkennen darin den von jeher aller ſchwerfälligen Künſtelei, „katênen und glôhen und ſwarzen buochen“ abholden, klaren Dichter wieder, der hier um ſo mehr an ſeinem Grundſatze feſthielt, als dies ſein Lied nicht an Geiſtliche, ſondern an die Laien gerichtet war.

Dieſe deutſche Einfalt in der Wahl der Bilder iſt geeignet, die Weiſe, wie Gottfried ſie gebraucht, zu erklären. Die Regel der Antike hätte Sparſamkeit und kunſtvolle Ausführung verlangt. Die deutſche Lyrik jener Zeit war zu unbefangen, zu wenig berechnet auf die poetiſche Wirkung bei Andern, um ſich an dieſe Regel zu binden. Auch war ihre Naturſymbolik ſo allgemein verſtanden, daß es nur eines Klanges bedurfte, um in dem ſinnigen Zuhörer ſofort alle charakteriſtiſchen Bezüge eines Bildes wach zu rufen. So erklärt es ſich, daß in ihren Liedern ſich Bild an Bild drängt, jedes oft nur durch ein Wort bezeichnet, in um ſo raſcherem Wechſel, je ſchneller die Pulſe gehen. Ganze Strophen, ja manchmal mehrere Strophen unſeres Gottesminneliedes beſtehen nur aus ſolchen kurz an einander gereihten Bildern. Allein man würde irren, wenn man dieſe Fülle für ſinnloſe Verſchwendung hielte. Eine nähere Betrachtung wird ergeben, daß immer nur verwandte Bilder zu einander gruppirt ſind, die, in ſtiller Harmonie unter ſich, die verſchiedenen Seiten eines und deſſelben Gedankens ſpiegeln. Wir möchten dieſe Art, einen

poetiſchen Gedanken darzuſtellen, am liebſten mit der altdeutſchen Muſik vergleichen, welche mit der außerordentlichen Biegſamkeit ihrer Melodien, mit dem kühnen, reichen Wechſel der Tonarten innerhalb eines Liedes in ganz ähnlicher Weiſe gegen die Sparſamkeit der neueren Muſik abſticht. Und dennoch — wie tief ergreift uns ſolch ein altes deutſches Lied mit der wunderbaren Fülle all dieſer faſt nur angedeuteten Akkorde! Keiner derſelben vermißt ſich, es auszuſagen, und auch nach dem letzten noch iſt's, wenn auch manchfach vernommen, ein unentweihtes Geheimniß. In dieſem Wechſel gibt ſich eine Unruhe kund, aber eine Unruhe der Liebe, der Freude.

Der Bau der Strophe, in welcher das Lied gedichtet iſt, entſpricht der Würde des Gegenſtandes. Bezeichnen wir die Hebungen als Längen, die Senkungen und den Auftakt als Kürzen, ſo läßt ſich der Aufgeſang folgendermaßen darſtellen:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – Swer gottesminne wil bejagen,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – der muoz ein jagendes herze tragen,
⏑ – ⏑ – das nicht verzagen
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ künn ûf der jagenden weide.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – er muoz ouch heldes krefte hân,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – wil er die reinen minne vân
⏑ – ⏑ – und vaste stân;
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ringen, strîten — diu beide

Der Abgeſang hat dieſe Form:

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – diu muoz er haben naht und tac
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ nâch der gewihten minne:
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – sî gât nicht slâfende in den sac;

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –	wan muoz ſi twingen in den hac
⏑ – ⏑ –	ſleht unde ſtrac
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑	mit reinem, ſtätem ſinne.

Fügen wir die Reime hinzu, ſo iſt der rhythmiſche Bau der ganzen Strophe dieſer:

a	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
a	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
a	⏑ – ⏑ –
b	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
c	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
c	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
c	⏑ – ⏑ –
b	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
d	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
e	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
d	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
d	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
d	⏑ – ⏑ –
e	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

Der Aufgeſang beginnt, in jambiſchem Maaße anſtrebend, wie ein friſcher Quell zu ſprudeln, zwei Mal ſteigt er zur ſelben Höhe; aber da er zum dritten Male empor will, drängt ſich ihm eine kleine Welle vor, ſein Ungeſtüm wird gebrochen: weich klingt er aus in der Kataleris des vierten Jambus. Und noch einmal ſprudelt zu gleicher Höhe mit gleichem Falle der melodiſche Quell und wieder muß er ſanft ſich brechen, eh er das Ziel erreicht. Doch wie er zum dritten Male ſich erhebt, vermag der einfallende weiche Schlußvers des Aufgeſangs ſeine Kraft nicht mehr zu brechen: ſiegreich tönt ſie in drei Verſen durch, vergebens kehrt der weiche

Vers zurück, er muß den Sieg durch ſeine Milde verſchönern.

Dieſer rhythmiſchen Ordnung entſpricht die Miſchung der Reime. Einmal dienen die Reime b b dazu, die Stollen mit einander zu einem Ganzen zu verbinden. Um dem etwas maſſenhaften Bau der vier männlichen Reime im Abgeſang Einheit und Milde zu geben, hätte ein bloßer Schlußreim, etwa b, nicht ausgereicht; es mußte derſelbe Reim e, der am Schluſſe folgte, auch den Anfang durchbrechen und ſich ſo ein leichter Bogen ſpannen über das Ganze.

Es herrſcht eine wunderbare Muſik in der Strophe, der man es anhört, daß die Gottesminne, die zarte, ſtarke, ſie geſchaffen.

Das herrliche Lied ward nicht ſo gerne gehört, als der Triſtan. Doch zeugt das Lob deſſelben bei Konrad von Würzburg (1280):

Ich ſitze nicht uf grünem klê (vgl. Triſtan,
von ſüezer rede touwes naz, 4919—4920.)
dâ wirdeclîchen êfe ſaz
von Strazburk meiſter Gotvrit,
der als ein wäher höher ſmit
güldin getihte worhte:
der het ân alle vorhte
dich, vil reines tugende vaz,
gerüemet und gepriſet baz,
denne ich, vrouwe, müge getuoe —

daß es durchs dreizehnte Jahrhundert hin in weiten Kreiſen bekannt und berühmt war. Die traurige Zeit, die nach Gottfried's Tode über Deutſchland kam, ſtörte die ſchöne Blüthe unſerer vaterländiſchen Claſſicität in der Poeſie. Es fuhr ein wilder Sturm in die Freude und trieb Sänger und Lieder auseinander. Auch Gottfried's großer Minnepſalm wurde, wie eine Kloſterorgel in entweihten Hallen, zerbrochen; zerſtreut lagen die Strophen umher. Endlich haben ſie ſich wieder zuſammengefunden und ihre vollen Harmonien ſtrömen noch einmal dahin. Nur die Schlußſtrophen fehlen. Sie könnten, wenn wir ſie beſäßen, nur auf den Himmel, auf die ewigen Freuden nach dieſem Leben ſich beziehen. Aber ob ſie je vorhanden geweſen? Vielleicht hat ſie Gottfried nicht mehr in dieſem Leben geſungen.

Das Lied

Von der Gottesminne.

Uebersicht des Gedankengangs.

Einleitung und Aufschrift. Die Gottesminne ist (ein edles,) schwer zu erringendes Gut (1), sie fordert das ganze Herz (2), ihr Besitz macht reich, ihr Mangel elend (3, 4). —

Schmerz des Sängers, sie so lange verschmäht zu haben: er fühlt sich unwürdig, sie zu besingen (5, 6). Flehen zu Gott und den Menschen um Gnade und Reue (7, 8). Selbstermuthigung zum Lobgesang (9).

Ankündigung eines gewaltigen, heilsamen Liedes, und zwar

I. zum Lobe der Mutter Gottes (10, 11).

Einladung des ganzen Himmels, dem Liede geneigten Ohres zu lauschen (12). Weihgebet (13). Gebet zu Maria um Reinheit und Segen über den Sänger (14, 15).

Seliger Erguß der Bewunderung und Freude über alle Zierden und Ehren Mariens insgesammt (16—26). —

Preis ihrer Tugenden insbesondere (27), ihrer Keuschheit vor allen (28), ihrer Auserwählung zur

Gottesmutterwürde (29 — 31), und ihrer darin begründeten Stellung zu den Erlösten (32, 33). —

Wie heilsam und segenbringend es darum sei, sie zu ehren (34 — 37). Die ganze Schöpfung, alle Engel und Heiligen, der Herr selbst müssen sich ihrer freuen, sie loben (38—40), ja sie, die Freudenbringerin (41), müsse selbst sich ewig freuen all ihrer Herrlichkeit, ihrer von Himmel und Erde anerkannten Theilnahme an Gottes Weltregierung (42 — 46), insbesondere ihrer sündenlosen Gottesminne (47), des um ihrer Unschuld willen empfangenen englischen Grußes (48), ihrer wunderbaren Ueberschattung (49), der reinen Geburt ihres göttlichen Kindes (50), ihres Gottesmutteramtes und ihrer Verehrung durch die heil. drei Könige (51), der Glorie ihres Sohnes bei seiner Himmelfahrt (52), ihrer dereinstigen Theilnahme am Weltgerichte (53).

II. Lob Gottes des Erlösers.

Es geziemt sich, nun den zu loben, um dessen willen die Mutter gelobt worden ist, den Schöpfer, den Herrlichen (54, 55), den barmherzigen Erlöser (56), der aus Minne am Kreuze starb (57).

Wie süß die (am Kreuz errungene) Gnade und der von ihr entzündete Schmerz der Minne sei (58, 59). In ihr ist alle Wonne (60). Gott ist das süßeste, treueste Lieb; Niemand wird auch inniger, mehr geliebt,

als er (61, 62). Der Reine kann ohne ihn nicht leben, Nichts kann ihn dem Herzen erſetzen (63). Unzählige ſind, die ihn lieben; in allen entfaltet er ſein heiliges Blühen (64). Die (barmherzige) Minne Gottes iſt ganz und gar ein Wunder (65). Wie iſt ſie ſo langmüthig und ſo herablaſſend (66)! Darum ſoll ihr, der Unvergleichlichen, laut und froh Dank und Lob geſagt werden (67, 68). So treue Liebe ward nimmer noch gefunden, wie am Kreuze (69), wo das göttliche Minnelied in den ſchmerzlich geſpannten Saiten der Harfe erklang (70). Schon als Schöpfer muß den Herrn Alles wegen ſeiner Güte loben (71, 72), aber wie minniglich iſt er erſt in ſeiner erlöſenden Güte (73, 74)! Darum iſt es billig, daß man um ſeinetwillen Alles opfert (75), er thut es den Herzen an mit ſeiner Minnegewalt (76).

Von der Gottesminne ſingen, iſt ein Schutz und ein Segen für das Herz (77), es vertreibt den Teufel, löſcht die Sündengluth, entzündet die Minne, bringt Gnaden, iſt faſt ein Himmel (78—81). Der da die Harfe des Herzens ſpielt, iſt Gott ſelbſt, Chriſtus, das zarteſte, reinſte Lieb (82, 83).

Selige Minneklage zu dem göttlichen Geliebten (84—94).

1. Wer nach der Gottesminne jagt,
Der hab ein Herz, das kühn sich wagt
Und unverzagt
Besteht die schwerste Weide.
Wer sich die Minne ausersehn,
Der muß, ein Held, zum Kampfe gehn
Und männlich stehn
In Wehr und Streit, — die beide
Die muß er üben Tag und Nacht
Um die geweihte Minne.
Nur dem wird sie zu Theil, der wacht,
Der schnell und kühnlich sie erjagt
Und streitentfacht
Bezwingt mit stätem Sinne.

2. Die Gottesminn' ist hochgemuth,
Dabei demüthiglich und gut;

Wer anders thut,
Als ſich geziemt der Minne, —
Dem wird ſie nimmer gänzlich kund,
Noch minniglicher Wunden wund
Zu keiner Stund
Wird er in ſeinem Sinne.
Sie iſt ſo königlich gemuth,
Wem ſie mit ihrer ſüßen
Gewalt im tiefſten Herzen ruht,
Dem will ſie ſein das höchſte Gut: —
Wer anders thut,
Den wird ſie nimmer grüßen.

3. Wen Gottesminne nie bezwang,
Dem fehlt der höchſten Freude Drang:
Sein Herz iſt krank
Vor ihrem Anbeginne.
Wer Gottesminne niemals fand,
Der irrt, ein Schatten an der Wand,
Er iſt verbannt,
Ihm trauern alle Sinne.
Wem nie von Gottesminne wallt
Zum Himmel das Gemüthe,
Wem Gotteslob nicht wiederhallt
Im Herzen, weh! verödet, kalt
Stirbt hin er bald
Ohn' alles Heiles Blüthe.

4. Die ohne Gottesminne ſind,
Die ſind mit lichten Augen blind,
Ihr Spiel verrinnt
Mit allem Tand der Erden.
Wer aber Gottesminne fand,
Der wird auch Gotteskind genannt,
In jedem Land
Muß ihm die Krone werden.
Ihm grünt das Herz und blüht und ſtrebt
Im ſüßen Morgenthaue,
Der Segen Gottes ob ihm ſchwebt, —
Wohl ihm, der alſo ſelig lebt:
Die Wonne hebt
Ihn zu des Himmels Aue.

5. Daß ich ſo kühn von Minne ſing'
Und bin an keinem andern Ding
Doch ſo gering, —
Das muß ich bitter klagen!
Stieg' ſie herab mir in den Muth,
Wie ſie zu reinen Herzen thut,
Die treu und gut
Nach ihr Verlangen tragen:
Dann tönte wohl zu dieſer Stund
Vom Preis der hehren Minne
Nach Würden mein viel ſel'ger Mund, —
Nun ſinkt mein Lied von Leid verwund't,

Weil ich den Bund
Zerbrach mit eitlem Sinne.

6. Und wändte Klagen mir das Leid,
Ich klagte Allen weit und breit
Die Trauerzeit,
Da ich verſchmäht die Minne,
Mit der ich ſollt' auf reiner Bahn
Das ewig ſel'ge Leben fah'n.
Mich trog der Wahn,
Der Manchem nimmt die Sinne; —
Ich wähnte, wiſſen wollt' ich nicht,
Ein armer Wähner bin ich,
Mir brach das Herzensaugenlicht,
Das ſo ja allen Thoren bricht:
Drum Freude nicht
Noch Frieden mehr gewinn' ich.

7. Nun, treuer Gott, erbarme dich
Mit deiner Gnade über mich,
Der Gnaden ich
Bedarf von ganzem Herzen;
Denn mehr ſind meiner Sünden — weh!
Als Wogen in dem Bodenſee:
Drum ach! ich fleh
Zu dir in heißen Schmerzen!

Ich bin dein arm verloren Kind,
Ich muß es laut bekennen —;
Ja, ſelten hab ich dich geminnt,
Feig war mein ſündig Herz geſinnt:
Davon empfind'
Ich tiefer Wunde Brennen.

8. Ihr Herzen tugendreich und mild,
Auch euch mein ſehnend Klagen gilt:
Wollt meiner mild
Um Gott zu Gott gedenken
Und zu der ſüßen Mutter ſein,
Daß ſie dem dürren Herzen mein
Den Labewein
Der wahren Reue ſchenken.
Ich bitte bei dem hehren Blut,
Das floß für uns, die Armen:
Seid mir zu ſeiner Minne gut,
Die dürre Herzen blühen thut,
Daß mir der Muth
In Reue mög' erwarmen.

9. Doch ſchweigt, ihr Klagen trüb und bang!
Heb an, mein Minnelobgeſang
Mit hellem Klang,
Du Morgenſang der Minne!

Dem Herrn ſei all mein Lied geweiht,
Der Sünde ſag' ich ewig Streit,
Die Herzeleid
Nur bringt und arge Sinne.
Fern ſei ihr Name ſelbſt verbannt,
Wo nur, dem Sturm entronnen,
Ein Herz den ſüßen Heimathſtrand
Gewann und ſeliglich entbrannt
Im Minneland
Das ew'ge Lied begonnen.

10. Wer hier ſein Leben will erhöh'n
Und einſt in Gottes Freude gehn
Und ſicher ſtehn
In Frieden und in Minne, —
Wer ſich im Kampfe wolle rein
Bewahren vor der Sünde Schein
Und ledig ſein
Viel mancher argen Sinne:
Der ſäume dieſes Liedes nicht
Und thu nach ſeiner Lehre:
Das ſüße Himmelsmorgenlicht
In Sinn und Muth ihm mählich bricht
Und ihm umflicht
Das Haupt ein Kranz der Ehre.

11. Wer hören will gar ſel'gen Klang,
Wie er mir nie von Herzen drang,

Dem gilt der Sang,
Den meine Zung' erſchließet:
Er nehme meines Liedes wahr
Von Der, die Gottes Kind gebar,
Darum ſie gar
Von Gnaden überfließet.
Wie Morgenwind den Auen thut
Mit lieblichem Gekoſe, —
So ſeliglich iſt ſie gemuth,
Es kam nie reiner Herzeblut
So keuſch, ſo gut
Von eines Weibes Schooße.

12. Ihr Himmel hoch, ihr Engel klar!
Der Fürſtinn eurer ſüßen Schaar
Ertönt fürwahr
Dies Lied von meinem Munde —,
Die ſich uns vorgebildet hat
Mit reiner Zucht und keuſcher That,
Und Heiles Rath
Uns weiß zu jeder Stunde!
Herr, woll' auch du die Ohren leih'n
Dem Sange, den ich meine,
'S iſt ja die heil'ge Mutter dein,
Die heute muß gelobet ſein,
Des Segens Schrein,
Die Süße, Sündenreine!

13. Auf denn ihr Lob mit Jubel geh,
Wie Gras und Blumen, Laub und Klee
Auf grüner Höh
Von warmen Regens Güte!
Zu Herzen dring' es lind und lau,
Wie auf die grüne Maienau
Des Himmels Thau!
Es künde dem Gemüthe
So lieblich wie das Morgenroth
Das goldne Licht der Sonnen:
Es bringe uns des Lebens Brod,
Das gut ist für der Seele Tod
In Sündennoth, —
Das gib, du Freudenbronnen!

14. Du Reine, gib uns reinen Muth,
Du Rosenspiel, du Lilie gut,
Krystallne Fluth,
O goldne Honigsüße!
Ja mach uns rein, du Gnadenthor,
Und zieh uns minniglich empor,
Daß unser Chor
Dir ewig singen müsse!
Gieß uns den vollen Minnetrank
In unsre dürren Herzen:
Nie war ein Herz an Sünden krank,
Den seine Süße nicht bezwang.

Gib uns den Drang
Zu wahren Reueſchmerzen.

15. Erleuchte uns, du lichter Tag!
Nur Balſamduft dir gleichen mag,
Du blüh'nder Hag,
Inbrünſt'ge Herzenslohe!
Geſegn' uns, reicher Gnade Frucht,
Lenk' ach! der Sünden träge Wucht,
Und böſe Zucht
Vom Herzen uns, du Hohe!
Gib uns vom Segensüberfluß,
Den du von Gott empfangen,
Da dir nach ewigem Beſchluß
Für Alle kam der Freudengruß!
Des Segens muß
Uns immerdar verlangen.

16. Du Roſenblüth', du Lilienblatt,
Du Königinn der höchſten Stadt!
Die Stufe hat
Dir Keine nacherrungen!
Du Herzelieb für alles Leid,
Du Freud' in jeder Bitterkeit,
Dir allezeit
Sei Ehr und Lob geſungen.
Des ew'gen Gottes Zelle war
Dein Schooß, ein Schrein der Ehre; —

Ganz wie durch Glas die Sonne klar
Kann dringen, ſüßer noch fürwahr
Drang wunderbar
Chriſtus zu dir, der Hehre.

17. Du Roſenthal, du Veilchenfeld!
Du Reichthum über alle Welt!
Du blüh'nder Held!
Du Braut von Gott erkoren!
Du lichtes ſchönes Morgenroth,
Du rechte Freundinn in der Noth!
Des Lebens Brod
Iſt uns von dir geboren,
Der heilge Chriſt, der rings die Nacht
Vertreibt, wohin er kehret,
Und ſüß die Herzen all entfacht
Mit ſeiner Minne Siegesmacht:
Stets neu erwacht
Davon dein Lob ſich mehret.

18. Du minniglicher Blumenglanz,
Du überſtrahlſt der Mägde Kranz,
Es hat dich ganz
Die Gotteshuld umfangen!
Du biſt das blüh'nde Himmelreis,
Das wonnig blüht in mancher Weis,
Denn Gottes Fleiß
Hat ſich an dir ergangen.

Drum wird dir hoher Lobgesang
In Fülle rings gesungen;
Viel manches Herzens froher Drang
Dir klinget manchen süßen Klang
In stätem Dank:
Du hast sie all bezwungen.

19. Du Blumenschein aus grünem Klee,
Du blüh'nde Wunderaloë,
Du Gnadensee,
Da wir mit Freude landen.
Du wonniglicher Freuden Dach,
Dadurch nie Sturm noch Regen brach,
Du gut Gemach,
Das nimmer wird zu Schanden!
Du hülfereicher Kraft ein Thurm
Vor bösem Feindesblicke,
Du wendest manchen harten Sturm,
Den an uns thut aus finsterm Thurm
Der Hölle Wurm
Und andrer Würmer Tücke!

20. O Sonne du, o Mond, o Stern,
Du allgewaltge Braut des Herrn!
Du treibest fern
Von uns der Feinde Grauen.
Die Stärke brachte dir dein Sohn,

Das frohne Licht, vom ew'gen Thron:
Hoch klingt davon
Dein Lob vor allen Frauen!
Du haſt mit Engelreinigkeit
Das höchſte Lob gewonnen
Weit in der ganzen Chriſtenheit,
Gewaltig rauſcht's durch alle Zeit
Zur Ewigkeit
Aus manches Herzens Bronnen.

21. O Gold, o Perl', o Edelſtein!
O rothes reines Elfenbein,
O Honigſeim
Im Herzen und im Munde!
Du edler Tugend duftig Kraut,
Du minnigliche Gottesbraut,
Du Herzenstraut,
Du ſel'ge Freudenſtunde!
Du rechter Keuſchheit weißer Schnee,
Der Reinheit volle Traube,
Der wahren Minne grüner Klee,
Der Gnad' ein bodenloſer See,
In allem Weh
Eine treue Turteltaube!

22. Du aller Süße klarſter Schein,
Du ſüßer noch, als Cyperwein!

Die Süße dein
Zum Heil mir blühen müſſe!
Du biſt der ſüße Minnetrank,
Den Gottes Güte ſelbſt durchdrang!
Sirenenſang
Nie ward gehört ſo ſüße.
Du dringſt durchs Ohr, durchs Auge in
Die Herzen und die Sinne,
Da bringſt du wonniglichen Sinn
Und ſcheucheſt alle Trauer hin:
Biſt ein Gewinn
Herzinniglicher Minne!

23. Du Wonne, wie nie Wonne ward,
Du Braut von hoher Königsart,
Du Lilie zart,
Du blüh'nde Roſendolde!
Du blanker Stern, der tröſten kann,
Ob aller Schöne wohlgethan,
Du blüh'nder Plan
Im Sonnenſtrahlengolde!
Du — weiß wie Schnee, licht wie ein Schwan,
Roth wie der Butten Blüthe,
Hell, wie des wilden Ebers Zahn:
So wonnig biſt du angethan,
Die Huld gewann
Von Gott dir deine Güte.

24. Du ewig blüh'nde Jugendkron'
Auf aller Tugend höchstem Thron!
Mit hellem Ton
Dir Lob und Ehre schenken
Die Engelschaaren im Verein
Und alle Heil'gen insgemein.
Die nimmer dein
Herzinniglich gedenken,
Und deine hohe Würdigkeit
Nicht hoch vor Allen ehren,
Die müssen in der Bitterkeit
Der Welt und in dem großen Leid
Der Ewigkeit
Dich, Trösterinn, entbehren.

25. O Kelch erfüllt mit Gnadenwein,
Der steten Tugend Demantstein,
Du Spiegel rein
Von aller Wonnen Blüthe!
Des wahren Heils und Glückes Rad,
Des heil'gen Geistes Minnesaat!
An heil'ger Statt
Schuf dich die Gottesgüte!
Da kam zu dir mit edlem Muth
Vom Himmel her gefahren,
Wie zu den Blumen kühle Fluth,
Der Eingeborne: deine Hut

Das höchſte Gut
Uns immer kann bewahren.

26. Maria, edle Reinigkeit,
Was man dir ſingt zu aller Zeit,
Iſt Süßigkeit,
Lieblich vor allem Sange.
Drückt ſtilles bittres Leid uns wo,
Es macht den Leib, die Seele froh
Nun ſo, nun ſo
Mit lindem ſüßem Klange.
Es blühet ſchön in Blumenweis
Im Herzen und im Muthe.
Kein Paradies ich ſchöner weiß, —
Du blüh'ndes Wonneroſenreis,
Du Heiles Preis,
Du Gnadenwünſchelruthe.

27. Gott hat dir wohl nach Würdigkeit
Verliehn ein ſiebenfaches Kleid:
Es töne weit,
Wie ſchön die ſieben waren.
Das eine Keuſchheit war genannt,
Tugend des zweiten Nam' ich fand,
Es ward genannt
Das dritte Wohlgebahren;
Das vierte Kleid, das iſt Demuth,

Darauf Erbarmung reine,
Das ſechste ſtäte Treue gut,
Das letzte Zucht, der Ehre Hut,
Die wahrte gut
Dich vor der Sünden Scheine.

28. Eilffache Keuſchheit zieret dich,
Der keines Weibes Keuſche glich,
Laß, Herrinn, mich
Sie preiſen hoch vor Allen.
Keuſch iſt dein Seh'n, dein Angeſicht,
Keuſch dein Gehör in aller Pflicht;
Dein Mund ſagt nicht,
Was Gott nicht mag gefallen.
Keuſch iſt die Speiſe, keuſch der Trank,
Keuſch alle deine Sinne;
Keuſch iſt dein Herz, keuſch dein Gedank',
Geberden keuſch und keuſch dein Gang:
Darum dir drang
Zu Herzen Gottes Minne.

29. O Sonne du, o Mond, o Stern,
Du konnteſt Gott nicht bleiben fern,
Er gönnte gern
Zur Mutter dich dem Sohne.
Um des geliebten Kindes ſein,
Das Leben bringt und Himmelsſchein, —
Brot und Wein! —

Schuf er dich Makels ohne,
Auf daß dein Blühen nimmer sei
Von Sündendorn berühret;
Die Gottesminne stand dir bei,
Sie hielt dich alles Wandels frei,
Der Sklaverei
Hat sie dich ganz entführet.

30. Du reiner Sproß aus hoher Art!
So rein noch keine Jungfrau ward,
So traut, so zart,
Wie du, du Engelhehre!
Du Zweig der Ehren, o Marie,
Geweihtes templum Domini,
Der dir verlieh
Für ewig Gnad und Ehre!
Du reicher Freuden Anfang,
Du Morgenglocke süße!
Die Gottheit in dein Herze drang,
Davon das Heil uns wohl gelang:
Deß hast du Dank
Und tausend Minnegrüße!

31. Dir sing ich, was ich singen kann!
Keine Mutter je solch Kind gewann,
Kein Kind gewann
Solch eine Mutter reine!
Nach Würde hat er sich gesellt,

Der reine Gott hat auch erwählt
Das reinſte Zelt,
Draus er der Welt erſcheine.
Dir gleich kein Kind am Herzen trug
Eine Mutter dieſer Erde,
Du einzig warſt ihm rein genug
In jeder Tugend, darum ſchlug
Der Herr mit Fug
Dich an von hohem Werthe.

32. Du Brunn, daraus das Heil uns quoll,
Du Traute, aller Gnaden voll!
'S iſt Keinem wohl
Von Herzen, als dem Einen,
Der recht erkennet, wer du biſt,
Und deinen Sohn, den heil'gen Chriſt,
Der alle Friſt
Uns Gnade läßt erſcheinen.
Die eure Süße nicht erkannt,
Sind elend all und Waiſen,
Gebieten ſie auch weitem Land:
So ſelig iſt's um euch bewandt!
Mit ſtarker Hand
Wollt uns zur Heimath weiſen!

33. Du Anbeginn, du Morgenroth!
Eh du getagt, war uns gedroht
Der ew'ge Tod

Von Gottes Richterworte:
Bis daß dein heller Sonnenſchein
Uns mit dem klaren Lichte dein
Dem finſt'ren Dräu'n
Entnahm, du Himmelspforte!
Du ſchloſſeſt auf der Gnaden Thor,
Das ach! nur allzulange
Der Welt verſchloſſen war zuvor.
Du fandſt den Weg, den ſie verlor:
Drum fährt empor
Dein Lob in ſüßem Sange.

34. Dich ehren, Herrinn, Heil gewinnt,
Das ewig nimmer mehr zerrinnt.
O ſelig ſind,
Die dich mit kühnem Sinne
Zum Herzen dürfen laden ein
In's Minnebrautgemach und dein
Gewärtig ſein
Zum ſüßen Tauſch der Minne!
Dich ehren — hebt die Minne an,
Wie fremd ſie eh auch wäre;
Dich ehren — Minne bringt dem Mann,
Dem Minne nie das Herz gewann:
So wohlgethan
Iſt deiner Minne Lehre!

35. Dich ehren, Herrinn, füget, daß
Man aller Feigheit träget Haß,
Davon vergaß
Manch böser Mann die Sünde.
Dich ehren — o! ist edle Kunst,
Der nimmer schaden mag Ungunst,
Noch Feuersbrunst
Noch wilder Wogen Schlünde.
Dich ehren, Herrinn, mildern kann
Steinharte, starre Herzen.
Dich ehren hat schon manchem Mann
Gar heilige Gewalt gethan,
Daß er entrann
Der Sünde bitt'ren Schmerzen.

36. Dich ehren, Frau — o! beten thut
Verstockten Mund verzagten Muth,
Und kaltes Blut
Im Herzen läßt erglühen.
Dich ehren, Herrinn, lehren kann
Die Sünde meiden manchen Mann,
Deß Herz zerrann
In heißen Sündenmühen.
Dich ehren, Herrinn, ist ein Reis,
Daran das Heil erblühet.
Nichts ist bei Gott, fürwahr ich's weiß,
So werth wie deines Lobes Fleiß,

Für deinen Preis
Der Höll' er uns entziehet.

37. Dich ehren, Herrinn, wer das thut,
Dem fließt alsbald von Gott zu Muth
Der Minne Fluth:
So biſt du himmelreine!
Wer dich hier lobt, der ehret ihn
Und ſeinen ew'gen Minneſinn:
'S iſt ein Gewinn
Dem, der dich treulich meine
Ein ſtarker Wunſch und eine Macht,
Ein Nein, ein Ja, ein Amen.
'S ward nimmer leicht zu Fall gebracht,
Wer deiner treulich ſtets gedacht:
Hoch angefacht
Drum glüht dein Ehrennamen.

38. Drum heut dich lobe Weib und Mann,
Es lobe, was dich loben kann,
Zu dir hinan
Werd' es in Lob gezogen!
Dich lobe heut, was immer lebt,
Und in dem Himmelthaue ſtrebt,
Was fließt, was ſchwebt
Im Wald, in wilden Wogen!
Dich lobe aller Sterne Schein,
Der Mond und auch die Sonne,

Die Werke all des Sohnes dein!
Heut müſſeſt du geſegnet ſein, —
Du Freudenwein,
Du aller Gnaden Bronnen!

39. Dich lobe Gott, der dich ſo ſchön
Schuf, daß empor der Erde Fleh'n
Zu dir muß gehn
In Freud', in Leidesſchwere!
Dich lobe aller Engel Schaar
Und alle Jungfrau'n immerdar,
Es nehmen wahr
Dein Lob die Märt'rerchöre!
Geweihter Schrein, heut Ehre nimm
Von den lichten Himmeln ſchöne!
Dich loben, die da dienen ihm,
Die Thronen und die Cherubim,
Die Seraphim
Und aller Engel Töne!

40. Was je für Gott des Todes Leid
Erduldet, hoch dich lobe heut!
In Fröhlichkeit
Dich loben alle Zungen!
Dich lobe, blüh'ndes Roſenreis,
Der keuſchen Jungfrau'n hoher Fleiß!
Heut ſei dein Preis
Durch alle Welt geſungen!

Heut ehre dich, geweihter Hort,
Dich, Quelle ſüßer Wonnen,
Die hier ſind, die bei Gott ſchon dort!
Es werde deines Lobes Wort
Heut und hinfort
Durch alle Welt erſonnen!

41. Wer prangt in ſolcher Herrlichkeit,
Dem quillet ewig Freud an Freud
In ſüßem Streit!
Drum freu dich, Jungfrau reine!
Du bieteſt aller Welt das Heil,
Der Himmelsfreud biſt du ein Theil!
Dein Minnepfeil
Bringt Seligkeit alleine.
Du gabſt zurück des Lebens Schein
Mit deiner reinen Güte,
Den wir durch Satan büßten ein:
Drum ſollſt du, Frau, in Freuden ſein,
Das Herze dein
Wall' auf in hohem Liede!

42. Viel reine Mutter, freue dich
Daß dich erhöht ſo königlich,
Der minniglich
Zur Mutter dich begehret!
Ja mögeſt du dich innig freun,
In Wonnen ſtets gewieget ſein!

Dem Herzen dein
Iſt alle Luſt gewähret.
Dein Bild, ſo keuſch, ſo engelrein,
Soll in der Wonnen Blüthe
Ohn' Ende hoch geprieſen ſein!
Es hat der ew'gen Sonne Schein
Dich, Ehrenſchrein,
Erwählt zur höchſten Güte!

43. Freu dich, du aller Frauen Preis,
Freu dich, du Wonneparadies,
Freu dich, du Reis
Der ſchönen Roſenblüthe!
Freu dich, du Blum' auf grünem Plan!
O freu dich, daß dich rufet an
Weib und Mann
Durch deine hohe Güte!
O freu dich, daß du haſt gemein
Mit Gott gar große Dinge:
Dein Ja — ſein Ja, dein Nein — ſein Nein,
Ohn' Ende ſtimmt ihr überein,
Ob groß, ob klein —
Er will dir's all vollbringen.

44. Freu dich, daß du in allem Land
Nach Gott die Höchſte wirſt genannt,
Und dir bekannt
Iſt aller Engel Süße!

Freu dich des Ruhms, der dir getagt
In Ewigkeit, wie du geſagt!
O freu dich, Magd!
Der minniglichen Grüße,
Die allezeit dir werden kund
Von manchem reinen Herzen!
O freu dich recht aus Herzensgrund,
Daß du nun nimmermehr wirſt wund
Noch ungeſund
Von irgend welchen Schmerzen.

45. Freu dich, du Friedeſtifterinn,
Du zogſt den Herrn zur Erde hin
Mit reinem Sinn:
Da ſchwand uns Angſt und Grauen.
Nun freu dich, daß der heil'ge Chriſt
Dein Kind, dein Gott, dein Schöpfer iſt,
Und daß du biſt
Ein Spiegel aller Frauen!
Freu dich, daß deine Minneſluth
Von jammervollem Leide
Befreiet hat viel manchen Muth,
Der eh verdarb in Sündengluth!
O ſüßes Gut,
O gute Augenweide!

46. Freu dich, daß dir Unmildigkeit
Das Herz getrübt zu keiner Zeit,

Warſt ſtets bereit,
Zu geben jedem Armen.
Dem Nackten gabſt du ſein Gewand,
Halfſt Allen gern mit milder Hand,
Ein jeder fand
Bei dir ein reich Erbarmen.
Nein, Keinem ward noch je verſagt
Von dir, was er gebeten:
Drum hoch dein Lob zum Himmel ragt,
Kein Mund es je zu Ende ſagt,
Und Jeder klagt
Zu dir in ſeinen Nöthen.

47. Freu dich, du reine Fraue zart,
Daß nie befleckt dein Leben ward
Von Sündenart
An deines Herzens Sinne.
Deß magſt mit Recht du freuen dich,
Und wohl geziemt's, zu loben dich,
Wie mildiglich
Dir Gott viel edle Minne
Ins reine, zarte Herze goß
Und Segen in's Gemüthe!
Der Minn' iſt Niemand dir Genoß —
Als Einer, der genoſſelos
Je iſt und groß
An aller Ehren Blüthe!

48. Freu dich, du ſüßeſte der Frau'n,
Daß Gabriel, den Engel, traun!
Von Himmelsau'n
Gott huldvoll zu dir ſandte;
Daß er dir brachte ſeinen Gruß,
Der ewig wiederhallen muß!
Leicht war ſein Fuß,
Schnell er zu dir ſich wandte:
„Dich grüße Gott, der Gnaden voll
Biſt du, o Jungfrau reine!
Nimm an des Himmels Ehrenzoll:
Den Herrn dein Schooß empfangen ſoll!
'S iſt dir ein Wohl
Und Allen insgemeine!"

49. Freu dich, du freudenvoller Rath,
Daß des lebend'gen Heiles Saat
Mit reiner That
Gott in dein Herz dir ſchenkte!
Ja freu dich, frohnes Paradies,
Daß er in Turteltauben Weis'
Mit ſüßem Fleiß
Vom Himmel her ſich ſenkte
Durch das viel heil'ge Ohre dein
An deine keuſchen Brüſte:
Davon ſollſt du geſegnet ſein!
Ach Kön'ginn aller Engel rein, —

Was gibt dein Schein
Viel sel'ge Himmelslüfte!

50. Nun freu dich, daß das Herze dein
Erglüht von heil'gen Geistes Schein,
Drum mußt du sein
Ein Hort an Heil und Ehre!
Nun freu dich, Heil, das uns getagt,
Daß du gebarst als reine Magd!
Gar unverzagt
Das Lob dir ewig währe!
Nun freu dich, edle Reinigkeit,
Daß du Ihn rein empfangen,
Und Ihn gebarst ohn' alles Leid!
Das Lied erklingt dir weit und breit,
Zu keiner Zeit
Ist es dir ausgegangen!

51. Freu dich, du lichter Sonnenschein,
Daß die geweihten Brüste dein
Das Kindelein
Des ew'gen Gottes säugten!
Da fuhren schnell zu dir herbei
Aus fremdem Land der Kön'ge drei
Hehr und frei,
Und dir all' Huld erzeigten
An dem geweihten Kinde dein,
Dem sie ihr Opfer reichten.

Nun freu dich, daß des Sternes Schein
Sie führte zu der Hütte ein, —
Ach, Ehrenschrein,
Wie hold sie dir sich neigten!

52. Nun freu dich, Annä Kindlein klar,
Daß du zum Himmel ziehn — fürwahr
Gleich einem Aar
Jesum, dein Kind, gesehen!
Freu dich, daß dir von dieser Fahrt
Des Segens reiche Fülle ward:
Da mochte zart
Dir manche Huld geschehen!
Du, Sel'ge, sahst die lichte Spur,
Wie ihn die Höh'n empfingen,
Wie minnig auf zur Himmelsflur
Er auf der Winde Flügel fuhr:
Gottes Natur
Sie boten ihre Schwingen.

53. Freu dich, du strahlend Morgenlicht:
Du kommst mit Gott, wann er uns spricht
Das Hochgericht,
Wann auf — die Todten steigen,
An jenem jüngsten Zornestag,
Da Gott mit schauerlicher Klag'
Vor Allen, — ach!
Den Armen und den Reichen,

Was gibt dein Schein
Viel sel'ge Himmelslüste!

50. Nun freu dich, daß das Herze dein
Erglüht von heil'gen Geistes Schein,
Drum mußt du sein
Ein Hort an Heil und Ehre!
Nun freu dich, Heil, das uns getagt,
Daß du gebarst als reine Magd!
Gar unverzagt
Das Lob dir ewig währe!
Nun freu dich, edle Reinigkeit,
Daß du Ihn rein empfangen,
Und Ihn gebarst ohn' alles Leid!
Das Lied erklingt dir weit und breit,
Zu keiner Zeit
Ist es dir ausgegangen!

51. Freu dich, du lichter Sonnenschein,
Daß die geweihten Brüste dein
Das Kindelein
Des ew'gen Gottes säugten!
Da fuhren schnell zu dir herbei
Aus fremdem Land der Kön'ge drei
Hehr und frei,
Und dir all' Huld erzeigten
An dem geweihten Kinde dein,
Dem sie ihr Opfer reichten.

Nun freu dich, daß des Sternes Schein
Sie führte zu der Hütte ein, —
Ach, Ehrenschrein,
Wie hold sie dir sich neigten!

52. Nun freu dich, Annä Kindlein klar,
Daß du zum Himmel ziehn — fürwahr
Gleich einem Aar
Jesum, dein Kind, gesehen!
Freu dich, daß dir von dieser Fahrt
Des Segens reiche Fülle ward:
Da mochte zart
Dir manche Huld geschehen!
Du, Sel'ge, sahst die lichte Spur,
Wie ihn die Höh'n empfingen,
Wie minnig auf zur Himmelsflur
Er auf der Winde Flügel fuhr:
Gottes Natur
Sie boten ihre Schwingen.

53. Freu dich, du strahlend Morgenlicht:
Du kommst mit Gott, wann er uns spricht
Das Hochgericht,
Wann auf — die Todten steigen,
An jenem jüngsten Zornestag,
Da Gott mit schauerlicher Klag'
Vor Allen, — ach!
Den Armen und den Reichen,

Thut ſeine hehren Wunden kund
An Händen, Füßen, Herzen,
Deren er ward am Kreuze wund!
O wie verſtummt da mancher Mund!
O weh der Stund!
O weh der ew'gen Schmerzen!

54. Ich hab gelobt die Mutter dein,
Viel ſüßer Chriſt und Herre mein!
Der Ehren Schrein,
Die uns dich hat geboren:
Nun töne dir mit hellem Klang,
O großer Gott, mein Hochgeſang, —
Nur allzulang
Schwieg ich mit andern Thoren!
Des Tages ſiebenfältig ſoll
Dir Lob von mir erklingen!
Das Lob dir, Herr, geziemet wohl,
Denn du biſt aller Tugend voll,
Des Preiſes Zoll
Dir Erd' und Himmel bringen!

55. In deinem Namen lob' ich dich,
Daß du, o Herr, erſchufeſt mich!
Hoch lobe ich
Dich, minniglicher Kaiſer!
Ich lobe, Herr, dich, daß du biſt

Ein wahrer Gott, ein wahrer Chriſt
Und Keiner iſt
Je ſüßer, ſtärker, weiſer!
Du ſtrahlſt in aller Tugend klar,
Dein Bild iſt licht und reine!
Daran iſt Wandels nicht ein Haar,
'S iſt einig, heilig immerdar
Und offenbar
Ganz frei von falſchem Scheine.

56. Sei denn gelobet, ſüßer Chriſt,
Daß dir ſo werth der Sünder iſt!
Du gibſt ihm Friſt,
Sein Herz zu dir zu lenken.
Drum laut erſchalle Nacht und Tag
Dein Lob, das ich viel Armer wag',
Wie man auch mag
Dem Sünder es verdenken!
Dir ſind ja alle Herzen kund,
Vor dir iſt Nichts verſchwiegen,
Du weißt das Meer bis auf den Grund,
Und Alles, was je Menſchenmund
Zu einer Stund'
Sprach, ohne Wahn und Trügen!

57. O Herr, ich preiſe deinen Tod,
Der uns in unſrer Todesnoth

Das Leben bot
Und uns entwand der Hölle —
Der ewig glüh'nden Feuersgluth,
Wo niemals Weh und Jammer ruht!
O Tröſter gut
Mit deines Blutes Welle!
Drum lobe dich, was Athem habe,
Mit hoher Zier und Ehre,
So Weib als Mann, ſo Kind als Knabe,
Danach was fliege, fließ' und trabe,
Was Leben habe,
Zu loben dich begehre!

58. Gott, aller Güte Anfang,
Tief und hoch, breit und lang, —
Wen ſie durchdrang,
Dem mag ſie Wonne machen.
Sie fließet aus der Minne Land;
Viel wohl ihm, dem ſie wird erkannt,
Ihm muß zuhand
Sein Herz in Freuden lachen.
Was ihm die Welt zu Leide thut,
Das ſind ihm rechte Wonnen:
So ſüß entzündet ihm den Muth
Die ſüße, heiße Minnegluth!
Du biſt ſo gut —
Ein reicher Gnadenbronnen!

59. Du biſt die ſanfte Süßigkeit,
Deine Süße ſüßen Schmerz verleiht!
So ſehnend Leid
Ward nie von Minne mehre,
Als von der ſanften Süße dein,
Gar wonnebringend iſt ihr Schein,
Für Noth und Pein
Eine friedenreiche Lehre.
Doch nirgends fließt die Süße hin,
Als in die reinen Herzen;
Da bringt ſie freudenvollen Sinn,
Da zieht ſie reiche Gnaden hin,
Und ihr Gewinn
Löſcht alle grimmen Schmerzen.

60. Du Kühl, du Kalt, — du Warm, du Heiß,
Du aller Wonne Umkreis —!
Wer dich nicht weiß,
Wie drückt ihn Kummersſchwere!
Sein Tag iſt eines Jahres lang,
Ihm grünet nicht die Herzenswang',
Sein Leben lang
Quält ihn der Freuden Leere.
Du biſt ſo recht des Herzens Schein,
Ein Freudeſtrahl der Sonnen,
Ein Herzelieb für alle Pein,
Für Leid ein troſtesvoller Schrein,

Biſt dem, der dein
Verlangt, ein Lebensbronnen.

61. O liebes Lieb, o Lieb — wie zart!
Nie Lieb ſo lieb dem Liebe ward;
Ein Lieb von Art
Biſt du, wer mag dich meiden!
Manch edle Magd', manch ſüßes Weib
Dich minnt mit reinem Sinn und Leib.
O fern uns treib,
Was uns von dir will ſcheiden!
Dich minnt die Erde und das Meer,
Feu'r, Luft und auch die Winde,
Die Himmel und der Himmel Heer:
So minneſeligen Verkehr
Hat ohne Wehr
Dein liebes Ingeſinde!

62. Viel manches reinen Herzens Traut,
Du haſt manch edle reine Braut,
Die licht und laut
Dir dient mit treuem Sinne.
Dich minnet manch ein edler Muth,
Manch reines Herz und Herzeblut:
Du biſt ſo gut
Zu minnen, traute Minne!
Dich minnet aller Sterne Schein,
Der Mond und auch die Sonne,

Dich alle Elemente dein!
Ach was könnt' minniglicher ſein!
Kein Lieb ſo rein,
Wie du, o Minnewonne!

63. Du voller Mond, du voller Stern,
Wer ließ' dich eine Stunde gern!
Irrt einer fern
Von Tugend und von Minne,
Der ſuchet dich mit Thränen gern,
Dich, aller ſüßen Wunder Herrn!
Du biſt ein Stern
Im Herzen und im Sinne.
Du ſtrahlſt, wohin kein Sonnenſchein
Noch Stern den Weg gefunden.
O mild iſt deiner Minne Wein, —
Wem er geſtrömt zum Herzen ein,
Deß Herzensſchrein
Wird freudenvoll von Grunde.

64. Du vieler Herzen Minneband,
Du Minnegluth ob allem Land!
Nie ward bekannt
So Liebes hier auf Erden.
Dein Lieb im ew'gen Liebe lebt,
Eja wohl ihm, der danach ſtrebt,
Das Herz ihm ſchwebt
In Wonnen ohn' Beſchwerden.

Du blüheſt in dem reinen Muth,
Wie in der lichten Aue
Ein friſcher Baum, gar ſchön und gut,
Lachend ſeine blüh'nde Bluth
Im Blühen thut
Weit auf — dem Morgenthaue.

65. Tief iſt des tiefen Meeres Grund,
Noch tiefer hunderttauſend Stund'
— Wem wär's nicht kund? —
Iſt dein Erbarmen reine!
Es reichet von der Sternenhöh
Hinab zum Grund der tiefſten See,
Geheimſtes Weh
Vergeht von ihm alleine.
Es weht und fließt mit ſtiller That
Viel wunderſam gewaltig.
Du biſt ein Fiſch bis auf den Grat,
Deine Süße keinen Wandel hat,
Biſt eine Saat
An Früchten mannichfaltig!

66. Ich lobe dich, viel ſüßer Gott,
Daß alſo rein iſt dein Gebot,
Trotz allem Spott
So ſtät und ſo getreue.
Ich lobe dich, daß du biſt gern,
Wo man dich ſuchet, nah und fern,

Und daß du gern
Aufnimmſt des Menſchen Reue!
Ich lobe, daß du, ſüßer Chriſt,
Nie haſt verſchmäht die Armen:
Dein heilig Ohr erſchloſſen iſt
Vor ihrem Flehn zu aller Friſt,
Gar ſchnell du biſt
Bereit, dich zu erbarmen.

67. Drum weil du, ſel'ge Minnebluth
Biſt alſo tugendreich gemuth,
Und alſo gut,
Daß deine hohe Güte
Mit Lobe nie vollenden kann
Der Engel dort, hier Weib noch Mann,
Wie auch daran
Sie mühen ihr Gemüthe:
So ziemt's auch wohl, daß ich dir ſage
Ein Lob für deine Minne,
Das blühend in die Welt ertage
Und allen Guten wohl behage
Ohn alle Klage
Im Herzen und im Sinne.

68. Du biſt ja die Barmherzigkeit
Und himmelhohe Mildigkeit,
Die überbreit
Iſt aller Meeresbreite.

Ihre Tiefe iſt gar ohne Grund,
Ihre Länge ward nie Menſchen kund,
Wie manche Stund'
Man auch ihr Lob bereite!
Ihre Gnade nimmer iſt ſo ſchmal,
Daß ihr die Erde gleiche;
Ihre Treue iſt wohl ohne Zahl,
Ihre Minne füllet Berg und Thal
In mancher Wahl
Durch alle Königreiche!

69. Du biſt genannt das ew'ge Heil,
Das für uns ward dem Tode feil,
Des Fluches Theil
Nahmſt du, uns ward die Ehre!
Du freuteſt uns mit deiner Noth,
Du gabſt uns Leben und lagſt todt:
Die Treu' erbot
Kein Menſch je Menſchen mehre!
Seit Adam ward in deiner Hand
Gebildet von der Erden,
Ward ſolcher edlen Treue Pfand
Nie kund in irgend einem Land:
Drum ſoll geſandt
Zu dir mein Loblied werden!

70. Du biſt gelobt in Ewigkeit,
Du Lamm, dem Tod für uns geweiht,

Das unſer Leid
Wollt' bis zum Kreuze dulden!
Wir waren, Herr, dir gar zu traut:
Goldſaiten klang nach deiner Braut
Vom Kreuze laut,
O König du der Hulden!
Das Lied der ſteten Minne dein,
Das Spiel aus deinem Herzen!
Deß müſſeſt du geſegnet ſein,
Du reiner Seelen Sonnenſchein,
Du Lebenswein,
Du Freud' in allen Schmerzen!

71. Wohl heißeſt du der gute Gott,
Ohn' deſſen ſtarkes Machtgebot
Kein Ding dem Tod
Je mag entriſſen werden.
Es laufe, klimme, ſchleiche, ſtrebe,
Es rinne, fließe, oder ſchwebe —
Was irgend lebe
In Lüften und auf Erden:
Das Leben iſt dir all bekannt,
Von dir kommt ihm die Speiſe,
Von Anfang ruht es unverwandt
In deiner ſtarken Gotteshand:
So allbekannt
Wirkſt du in Gnadenweiſe.

72. Du Lebenslicht, du ew'ges Heil,
Du aller Wonne ſel'ger Theil —
Wer wäre heil
Zwiſchen Himmel je und Erde,
Wär' nicht dein minniglicher Muth,
Der aller reinen Herzen Bluth
In keuſcher Gluth
Zur ew'gen Minne kehrte!
Du freueſt aller Engel Muth
Und aller Menſchen Sinne.
Was Leben hat und Herzensblut —,
Zu Freuden deine Güt' es thut:
Du biſt ſo gut,
Du reiner Herzen Minne!

73. Du hältſt die Arme aufgethan
Und willſt uns ſtündlich all umfah'n,
Wie auch im Wahn
Wir höhnten deine Gnaden.
Und rufen deine Huld wir an,
Zu wandeln deines Herzens Bahn:
Gleich willſt du dann
Von Schulden uns entladen!
Du biſt ſo gut, ſo gründlich gut,
So gut ob aller Güte,
Deine Güte lichte Wunder thut,
Sie bringt dazu den todten Muth,

Daß frische Bluth
Aufbricht aus dem Gemüthe!

74. Dich, minnereiche Minnebluth,
Dich minnet Sinn, dich minnet Muth,
Was nur gut —,
All reiner Herzen Güte!
Dich minnet Leib und Lebensluſt,
Dich minnt die Seel' in tiefer Bruſt, —
Hoch ſchweben mußt
Du, aller Minne Blüthe!
Du ſtehſt den Herzen innig bei,
Getraut mit deinem Blute!
Du ſchirmſt dein Lieb in rechter Treu,
Du machſt es alles Wandels frei:
Wo es auch ſei,
Du fließeſt ihm zu Muthe.

75. Du biſt der Minne Anfang,
Und weißt von keinem Untergang,
Du biſt ein Sang,
Der ewig nicht verdrießet!
Du biſt geminnt nach Würdigkeit
Ueber Berg' und Thale weit und breit;
Ohn' alles Leid
Deine Minne weithin fließet.
Dich minnt man mehr, als Wein und Brod,
Als Gold und Edelſteine.

Dich mehr, als Königspurpurroth,
Man minnet dich bis in den Tod:
Und das thut Noth,
Daß man so ganz dich meine.

76. Du bist der heißen Minne Fluß,
Der minnig gießet manchen Guß
Und süßen Gruß
In minneglüh'nde Herzen.
Du süßest ihnen Sinn und Muth,
Gleich wie der Thau den Blumen thut,
Die Minnegluth
Verzehret alle Schmerzen.
Die dein verkostet, immerfort
Sich mögen freu'n und rühmen,
Weil du der ew'gen Minne Hort
Hier bist — und erst im Himmel dort —!
Kein Lobeswort
Mag dir genug geziemen.

77. Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen,
Wie läßt's die Minne süß behagen!
Wie kann's versagen
Der Sünde gar ihr Ziel!
Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen
Kann in die Herzen Schöne tragen
Und ohne Zagen
Dir nah'n mit trautem Spiel.

Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen
Dem Herzen Wonne bringt.
Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen,
Davon steigt auf — des Heiles Wagen,
Der hin kann tragen,
Wo ew'ge Freude klingt.

78. Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen
Kann Trauern aus dem Herzen jagen
Und ihm zutragen
Des heilgen Geistes Minne.
Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen
Lehrt deine hehren Leiden klagen
Und stets sie tragen
Zu Herzen und zu Sinne.
Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen
Ist wohl halb Himmelreich —!
Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen
Hilft uns das Himmelreich erjagen:
Nie that ein Sagen
So süß und minnereich!

79. Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen,
Damit wird jeder Feind erschlagen,
Es kann verjagen
Den Teufel in die Hölle.
Gott, von dir reden, Gott, von dir sagen
Kann deinen höchsten Trost erjagen

Und uns zutragen
Das Wild mit Falkenſchnelle.
Gott, von dir reden, Gott, von dir ſagen
Iſt aller Wonnen Wonne!
Süß wiegt's das Herz wohl ohne Zagen,
Die Reinen ſehnend nach dir klagen:
So ſchön ertagen
Kannſt du, o Herzenſonne!

80. O Gott, dein Lied, das macht geſund,
Die Herzen heilt's bis auf den Grund:
So ſüß verwund't
Es durch und durch die Seele.
Es duldet minder falſchen Muth,
Als daß das Meer die Sünde thut:
So reinen Muth
Macht es und ſonder Fehle.
O Gott, dein Lied bringt reinen Sinn
Und keuſches Hochgemüthe!
Den Teufel jagt es vor uns hin,
Viel wohl ich deß erfahren bin!
'S iſt ein Gewinn
Der immer treuen Güte.

81. O Gott, dein Lied bringt Gnaden viel
Und iſt das allerliebſte Spiel,
Deß je ich will
Vor allem Spiele pflegen.

Den Leib es wonniglich beglückt,
Die Seel' in Luſt es hoch entzückt,
Und Alles ſchmückt
Es aus mit ſeinem Segen.
Wo Zwei ſich finden oder Drei
In deiner ſüßen Minne,
Da biſt du, Herr, inmitten bei
Mit ſüßen Gnaden mancherlei
Und machſt ſie frei
Von wandelbarem Sinne.

82. Du biſt des reinen Herzens Spiel,
Es hat dich allſooft es will,
So bringſt du viel
Der Luſt zu manchem Sinne.
Man hat dich hier, man hat dich da,
Man find't dich immer, fern und nah:
So lieb geſchah
Von keiner andern Minne.
Du biſt das allerliebſte Traut,
Das jemals Augen ſahen.
Geheimnißvoll weißt du die Braut
Zu minnen, die ſich dir getraut,
Licht und laut
Soll man dir, Lieb, ſich nahen.

83. Des edlen Menſchen reiner Muth
Bei dir wohl keuſch mag ſein und gut;

Sein Herzeblut
Mag gerne bleiben reine —
Durch dich, viel reines Herzeblut:
Du biſt ſo rein, du biſt ſo gut,
So wohl behut
Vor allem falſchen Scheine!
Rein gabſt du dich der Jungfrau dar,
Sie trug dich herzereine,
Gar keuſch ſie dich zur Welt gebar,
Daß nimmer Reinigkeit ſo klar
Auf Erden war
Und ſelbſt im Himmel keine.

84. Ach blumenreiches Blumenkraut!
Ach keuſcher Herzen heimlich Traut!
Ach ſüße Braut!
Ach minnigliche Minne!
Ach minnigliche Herzensbluth!
Ach Güt' ob aller Güte gut!
Ach edler Muth,
Geblümet außen, — innen!
Ach ſüßer Anblick, ſüßes Sehn!
Ach ſüßes Dein Gedenken!
Ach ſüßes Minne-Eingeſtehn!
Ach ſüßes — Süße, dich Erſpäh'n!
Dich, Lieb, anſehn
Kann Leid vom Herzen lenken.

85. Ach Lieb, dir gleich kein Lieb ich weiß!
Wie wohl geziemt dir hoher Preis
Und daß man Fleiß
An dir in Tugend übe!
Ach Kaisers Kind, ach Königs Sohn,
Ach Aar, entschwebt zum ew'gen Thron:
Dort in Sion
Wahrst du vor Kummers Trübe,
Die dich da minnen ohne Wank
Mit lauterlicher Minne!
Ach in den Ohren süßer Sang,
Ach in den Herzen Lustgedank', —
Ach Harfenklang
Im Muth, in allem Sinne!

86. Ach Gottes Kind, ach süßer Christ!
Ach Herr ob Allem, was da ist!
Ach der du bist
Der Sonne gleich am Morgen!
Ach süßes Leben, goldne Zeit,
Ach volle Freude ohne Leid,
Ach Seligkeit —
Wem bliebst du noch verborgen!
Ach minniglicher Umfang,
Voll zarter Freundesgrüße!
Ach nimmer Süße näher drang,
Noch inniger zu Herzen sank

Mit ſtillem Gang,
Als deine Himmelſüße!

87. Ach Herzenstraut voll Seligkeit!
Ach Wohl, das zunimmt allezeit!
Ach Sehnſuchtsleid,
Ach ſüße Arzeneie!
Ach Herzen Bruch, ach Herzen Noth
Ach Treue bis zum Kreuzestod —
Ach Roſe roth,
Ach Roſe Wandels freie!
Ach Jugendluſt, ach Jugendmuth!
Ach blüh'nder Herzen Minne!
Ach Tugendhort, ach wachſend Gut!
Ach purpurfarbnes Traubenblut,
Ach Honigfluth
Im Muth, in allem Sinne!

88. Ach wachſend Lieb von Tag zu Tage,
Stets ſüßer uns ohn alle Klage!
Ach ſüße Sage
Durch Ohren in die Herzen!
Ach wahrer Ruh ein gut Gemach,
Ach wider drohendes Leid ein Dach,
Ach klingender Bach
Für heißen Durſtes Schmerzen.
Ach ſchönes Antlitz, ſüßer Mund,
Ach reine Falkenaugen!

Ach Lieb bis auf der Seele Grund,
Du machſt dein Lieb mit Liebe wund!
Wie kann dein Mund
Ins Herz uns Wonne hauchen!

89. Ach goldner Stern, — brichſt wonnig an!
Ach lichte Sonne wohlgethan
Auf manchem Plan!
Ach blüh'nde duft'ge Heide!
Ach Augenfüll', ach Herzensfried'!
Ach Lieb, wie nie ein Lieb man ſieht!
Ach Minnelied!
Ach reiche Augenweide!
Ach Lieb' allda, ach Lieb' allhie,
Ach Lieb' in allem Sinne!
Ach Lieb', wie liebereicher ſie
Erwuchs in Menſchenherzen nie:
So hold ſich lieh
Nie einem Lieb die Minne!

90. O wohl mir jetzt und immer wohl,
Daß ich dich ewig lieben ſoll!
O freudenvoll
Mich zieh'nde Minnebande!
Ach zuckerſüßer Honig mein!
Ach rein ob allen Dingen rein!
Ach Krone mein!
Ach Ehr' ob allem Lande!

Ja frei von Sündenſclaverei
Und ſelig ſind ſie alle,
Die dich nur minnen, edler Mai, —
Was Himmelsluſt wohnt ihnen bei!
Du hältſt ſie frei
Vor ew'gem Höllenfalle.

91. Ach froh und immer wieder froh
In Freuden hoch, nun ſo, nun ſo —,
So machſt du froh
Die Seelen insgemeine!
Ach gut und immer wieder gut
Und allzeit gut, du reiner Muth!
So iſt dein Blut,
Iſt Leib und Seele reine!
Süßer Verwunder ohne Schwert,
Du brennſt ohn' Feuers Glühen!
Wohl ihm, der Wunden da begehrt!
Ihm ſind die ſüßeſten gewährt:
Dem Flammenheerd
Wohl heil'ge Loh'n entſprühen.

92. Ach aller Arbeit du ein Lohn,
Im Leid ein freudenvoller Ton!
Ach ſchöne Kron'
Des Baums, der Leben bringet!
Vergelter aller Arbeit,
Die durch dich je der Menſch erleid't!

Ach Mildigkeit,
Die allen Schmerz bezwinget!
Ach weiser Gott, der nie vergaß,
Wo Einer dir gab Ehre!
Einst missest du mit heil'gem Maaß
Den Guten Lohn, den Bösen Haß!
Ach Spiegelglas
Der lauterlichen Lehre!

93. Ach reines Lieb, ach Minnebrand!
Ach keuschster Spiegel, den man fand!
Ach Diamant!
Ach reiche Tugendgüte!
Ach wonniglicher Ehren Tag!
Ach Heil, das nie vergehen mag!
Ach duftger Hag!
Ach Blum' in süßer Blüthe!
Ach Himmelreich, wo du auch bist,
In Himmel, Erd' und Hölle!
Ach aller Weisheit Ueberlist,
Ach du, dem Nichts verborgen ist!
Ach lieber Christ —,
Ach süßer Herzgeselle!

94. Ach Tugend hier, ach Tugend da,
Wo je dich nur ein Auge sah,
Fern und nah,
Tugend an allen Enden!

Ach wohl erfahrne keuſche Freud,
Ach treue Herzensgütigkeit! —
Sie reicht ſo weit,
Niemand kann ſie vollenden.
Ach Vater, Mutter allzumal,
Ach Bruder mir und Schweſter!
Ach treues Lamm am Kreuzespfahl,
. . . . . .
Ach ohne Wahl
Ein Freund, ſo heut wie geſtern.

Das Lied

Von der williglichen Armuth.

Die Gottesminn' iſt hochgemuth,
Dabei demüthiglich und gut;
Wer anders thut,
Als ſich geziemt der Minne, —
Dem wird ſie nimmer gänzlich kund,
Noch minniglicher Wunden wund
Zu keiner Stund
Wird er in ſeinem Sinne.
Sie iſt ſo königlich gemuth,
Wem ſie mit ihrer ſüßen
Gewalt im tiefſten Herzen ruht,
Dem will ſie ſein das höchſte Gut —
Wer anders thut,
Den wird ſie nimmer grüßen.

Kind, und wolle dich das Glück auch meiden,
Alſo daß Gott Armuth gebe dir an Leib und Gute,
Mit Geduld ſollſt du das gerne leiden
Und kein Trauern ſollſt du darum hegen in dem Muthe,
Sollſt es Gnade ſagen ihm mit Herzen und Gedenken,
Laß es nimmer deine Treue kränken:
Sieh, ſo wahr wird er dir dort die ew'ge Freude ſchenken!

Kind, die Armuth, — merk es, traut Geſelle —
Jeden, der ſie willig hat, das magſt du wahrlich glauben,
Den bewahrt ſie vor der tiefen Hölle,
Leib und Seele kann aus aller Sündenmacht ſie rauben.
Armuth iſt vor Gottes Zorn die höchſte Sühnerinne,
Zwiſchen Gott und uns fügt ſie die Minne,
Die kein Engel fügen kann, das nimm in deine Sinne!

Kind, die Armuth minnete der Hehrſte
Und der Erſte, der je war und ewig iſt ohn' Ende.

Armuth war ſein Anfang, war das Erſte,
Da die ſüße Mutter ihn gebar in dies Elende!
Armuth litt er Tag und Nacht, arm ſchied er dann von hinnen,
Mußt' in Armuth wieder uns gewinnen:
Sieh, auch du mußt minnen ſie, willſt du der Höll' entrinnen.

Kind, laß nimmer dich vom Wahn betrügen,
Daß du nicht um Gott die Armuth minneſt in dem Herzen;
Mußt dich ſonſt zur bittern Hölle fügen,
Wo du endlos dulden mußt die ewig heißen Schmerzen.
Selbſt der eignen Mutter nicht gab Gott zwei Himmelreiche,
Bittre Armuth litt die Minnereiche,
Der von Menſchen war —, von Engeln nimmer eine Gleiche.

Kind, Gott ſprachs mit ſeinem eignen Munde,
Daß das Reich der Himmel ſei der williglichen Armen.
Das nimm dir zu Herzen alle Stunde
Und laß nie den Muth nach eitlem Gute dir erwarmen.
Maaßlos Gut iſt Schaden an dem ew'gen Heile,
Es verleitet gar in manchem Theile:
Weg denn, Herz, gewandt! willſt du dich freu'n nach dieſer Weile.

Liebes Kind, ins Herz sei dir's geschrieben,
Warum eitel Gut nur schadet, hält man's nicht mit Maaße:
Selten läßt es Gott von Herzen lieben,
Hat viel manche Seel' ihm abgewandt von seiner Straße.
Hoffarth bringt es, Uebermuth und Gottes viel Vergessen,
Wollust will's und Wein und süßes Essen —,
Mancher muß davon hinab den Weg zur Hölle messen.

Kind, vernimm noch mehr der treuen Lehre,
Welcher Schaden reichem Mann vor Gott und Welt beschieden:
Manchen trügt's, als ob zu hoch er wäre,
So daß Keinem sein verblendet Herz mag Ehr' erbieten.
Also ist des Gutes Art, — wem's immer wohl ergehe,
Daß die Demuth er sogleich verschmähe,
Drob er wahrlich Gott sich fernt und naht dem ew'gen Wehe.

Kind, nun will ich dich noch mehr bescheiden,
Warum Gut viel Schaden bringt in allen heil'gen Dingen:
Geistlich Leben kann es sehr verleiden,
Strenge kann es wenden und ein weichlich Leben bringen;
Aus dem Herzen treibt's alsbald die süße Gottesminne:

„Wo dein Hort iſt, da ſind deine Sinne“ —,
Sprach Gott ſelbſt, dies Wort bedenk' zu deines Heils Gewinne.

Kind, noch mehr will ich dich unterweiſen,
Warum Gut ſo gar zurückhält von dem Himmelschore:
Ach, es bringt dazu ſo manchen Greiſen,
Daß er, guter Werke blos, ſich ſchließt die ſel'gen Thore.
Denn ſein üppig Herze wird ſo träge von dem Gute,
Daß er Gott vertreibet aus dem Muthe,
Der ihn an dem Kreuz erlöſt mit ſeines Herzens Blute.

Kind, biſt du verachtet und vertrieben,
Weil du Gut nicht haſt, ach laß dich's nicht ſo ſehr beſchweren:
Gott will traulicher darum dich lieben
An der Stund, da viele Reichen die Verwerfung hören!
Nimm entweder hier dein Wohl und dort dein Weh ohn' Ende,
Oder hier dein Weh, daß dann ſich's wende
In's verheißne ew'ge Wohl nach dieſer Welt Elende.

Kind, ſo lieb war Nichts Gott je, ſo wohlgefällig,
Als die Herzen, die vor ihm die rechte Demuth tragen;
Und hinwieder war ihm Nichts ſo mißgefällig,
Als Hoffarth, die ihre Kinder kann zur Hölle jagen.
Und du ſiehſt ſie nirgends mehr, als auf der Reichen Wegen,

Die ſich ihr zu Dienſte bieten mögen
Nacht und Tag: drum ſollſt des Reichthums du mit Maaße pflegen.

Kind, fünf Dingen ſollſt du hegen Minne,
Willſt du, daß dereinſt Gott deine Armuth dir vergüte:
Reinigkeit die nimm in deine Sinne,
Keuſchheit in das Herze dein und Milde ins Gemüthe,
Tag und Nacht mußt du die Demuth dir vor Augen halten,
Mit Geduld des Heils der Brüder walten:
So nur fliehſt du einſt des ſtrengen Spruchs Gewalten.

Sind die reichen Leute auch gedrungen
Bis zum Alter, daß ſie nicht mehr können Hoffarth üben,
Wieder dann ermuntern ſie die Jungen,
Lehren ſie der Hoffarth Kunſt, die Gott kann recht betrüben;
Und ſo bleibt die Hoffarth ihnen gar bis an das Ende
Zum Verderben — ach, wer's ihnen wändte! —
Gott durch ſeinen Tod uns Allen rechte Gnade ſende!

Mein und Dein.

Leut' und Land' die möchten wohl in Frieden ſein,
Doch zwei gar kleine Wörtchen „Mein“ und „Dein“
Die ſchaffen ſchlimme Wunder auf der Erde.
Wie fahren ſie ſo wüthend überall
Und treiben all die Welt umher wie einen Ball!
Ich wähne, ihres Krieges nie ein Ende werde.
Die verdammte Gierde
Verſchlingt noch alle Menſchen, ſeit den erſten ſie verführte,
Und irret alle Herzen, alle Reiche.
Weder Hand noch Zunge
Meint und minnet Andres noch, als Falſch und Aenderungen:
Darin ſich Meiſter wohl und Schüler gleichen.

Das gläſerne Glück.

Im Glücke geht ein wunderliches Walten,
Viel leichter magſt du's finden, als behalten;
Es wanket, eh man irgend es beſorgt.
Den es betrüben will, es gern bei Zeit bedenkt,
Und nimmt bei Zeiten dann zurück, was es geſchenkt;
Den blendet's, der zu viel von ihm geborgt.
Freude bringet Schmerzen:

Eh wir Schmerzes ledig wären je an Leib und Herzen,
Eh findet man . . . Das gläſern Glücke
Das hat kranke Stütze:
Spiegelt ſichs den Augen vor und ſcheinet Wunders nütze —
Dann grade bricht es leicht in kleine Stücke.

Zugabe

einiger Lieder verwandten Inhalts.

Wernher von Tegernsee.

1173.

Der Herr gefangen.

Du bist mein,
Ich bin dein
Deß sollst du gewiß sein.
Du bist beschlossen
In meinem Herzen,
Verloren ist das Schlüsselein —
Nun mußt du immer
Darinnen sein.

Hartmann von Aue.

1205.

Die unverwelkliche Blume.

Nie freut' ich ſorglos mich zuvor,
Bis an die Tage,
Da ich mir Chriſti Blume kor,
Die hier ich trage.
Die kündet eine Sommerzeit,
Die ewig klar
Den Augen gönnet ſüße Weid', —
Hilf Gott uns dar.
Hin zu dem zehnten Chor,
Der nun, ſeit ihn verlor
Sein Fürſt in ſtolzem Wahn,
Sich weit den Menſchen aufgethan.

Freier Mann.

Mich trog die Welt mit argem Wahn
Daß mir der Muth
Nicht mehr nach ihr ſich ſehnen kann:
Nun iſt mir gut.
Viel große Huld mir Gott erwies,
'S iſt ſo beſtellt,
Daß mich die Sorge ganz verließ,
Die Manchen hält
Gebunden an dem Fuß,
Daß er da bleiben muß,
Derweil in Chriſti Schaar
Mit Freuden ich von hinnen fahr.

Meiſter Alexander.

1239.

Weihnacht.

1.

Großer Gott, mit ſüßem Tone
Sangen heut vor deinem Throne
Cherubim und Seraphim
Lob in ſeligem Vereine
Und zur menſchlichen Gemeine
Schwebt' ihr Grüßen neidlos hin.
Heute kam vom Himmel Märe,
Daß Gott Menſch geworden wäre,
Das iſt uns ein Hochgewinn.

2.

Heute kam aus frembem Lande
Uns ein Held in dem Gewande,
Drin er uns den Sieg erſtritt.
Engelſchaaren ihn umrangen,
Und dem zarten Helden ſangen
Lob, da er zum Kampfe ſchritt.
Ja er kam für uns zu ſtreiten,
Allen Fluch und alles Leiden
Er um uns durch Minne kitt.

Meiſter Rumeland.

1276.

Die dreifaltige Krone.

Der für uns ſtarb in bittrer Qual,
War Kaiſer, Herzog, Biſchof allzumal,
Auf einen Tag er Alles das vollbrachte.
Er war ein Kaiſer, da er trug
Als Marterkrone all der Erde Fluch.
Er war auch Herzog, minnig es betrachte,
Da er dem Heere zog voran
Bis er im Streite fand ein blutig Sterben:
Die Minne hat's ihm angethan,
Uns wollt' er aus der ew'gen Noth erwerben.
Und Biſchof war er zu derſelben Stund:
Das Hochamt hielt er da, für uns verwundt, — —
Dreifalt'ger Fürſt, o laß uns nicht verderben!

Anmerkungen.

1. S. 2. Die älteſten Minneſinger gehören der Mitte des 12. Jahrhunderts an, ſo der Kürnberger (1140), Dietmar von Eiſt (1143), Leutold von Savene (1147), Spervogel, Heriger (1150).

2. S. 3. Der Zuſammenhang mit den altepiſchen Stoffen tritt in der älteſten Lyrik noch rein hervor. Durch Heinrich von Veldecke, den Schöpfer der höfiſchen Poeſie, wurde auch dem franzöſiſchen Einfluß in Deutſchland Bahn gebrochen und nun entſtand der bald ſo entſchiedene Gegenſatz von Volks- und höfiſchem Geſang. Ueber Heinrich von V. vergl. Goedeke, Deutſche Dichtung im Mittelalter. S. 868.

3. S. 4. Am vielſeitigſten unter den Lyrikern im engern Sinne iſt Walther von der Vogelweide.

4. S. 5. Vergl. Gervinus, Vilmar, v. Eichendorff.

5. S. 6. Eine unbedingte Geltung möchte dieſem Schluſſe ſchwerlich zukommen. Sollte man denn wirklich behaupten dürfen, die unzähligen Magistri, welche an den gelehrten Schulen jener Zeit lehrten oder von ihnen ausgingen, ſeien ausſchließlich bürgerlicher Herkunft geweſen? Anſelm von Kanterbury, Lanfranc, und viele andere „Meiſter“ waren aus adligem Geſchlechte. Der Name Meiſter ſtand in ſo hohen Ehren, daß man ihn beibehielt, mochte man auch noch ſo angeſehene Würden erlangt haben: „On avait attaché à ce titre une idée si honorable et si brillante, que ceux qui en étaient une fois décorés le retenaient toujours, a quelque haute dignité qu' ils fussent élevés

dans la suite, soit d'Evêque, d'Archevêque ou même de Cardinal." Hist. litt. de France. IX. pg. 83. Wie es ſich damit in Frankreich verhielt, ebenſo in Deutſchland, zumal da im 12. und 13. Jahrhundert die Univerſität zu Paris die Hochſchule auch für Deutſchland war. Es wäre alſo durchaus nicht unmöglich, daß Gottfried, obgleich der Titel „Meiſter" ihm mehr ſchmeichelte, doch adeligen Standes, — wenn auch etwa wie Wolfram und Walther — mit geringem Gut, geweſen wäre. Im jüngeren Titurell, der der Mitte des 13. Jahrhunderts angehört, wird Heinrich von Veldecke Meiſter genannt: „Von Veldek meiſter unde herre", eine Zuſammenſtellung, die der Auffaſſung v. d. Hagens M. S. IV. 72 widerſpricht.

6. S. 7. Daß wir das Jahr 1210, welches Gervinus, Maßmann u. A. annehmen, für zu früh halten müſſen, wird ſich weiter unten ergeben.

7. S. 8. Die Univerſität Paris war zur Erlernung der freien Künſte, die von Bologna für Rechtswiſſenſchaft, die von Salerno für Arzneiwiſſenſchaft die geſuchteſte. Hier ſtrömten, wie zu einem neuen Athen, die wißbegierigen Jünglinge aller Länder zuſammen. Hier ſtudirten Lothar (Innocenz III.), Otto von Freiſingen, Wichman und Ludolf von Magdeburg, Konrad von Mainz, Walther von der Vogelweide (Ausgabe 2. Lachms. S. 31), adelige Jünglinge aus Dänemark (Arn. Leb. III. 5), aus Polen (Ivo von Krakau), Schweden, Ungarn. Unter den Profeſſoren und Meiſtern, deren Mehrzahl franzöſiſcher oder britiſcher Herkunft war, fehlten auch Deutſche nicht. Vergl. Hist. litt. de Fr. IX. 69. Paris war, wie ein Dichter jener Zeit bei Bulaeus, hist. Univ. Paris. II. 484 ſagt:

Graeca libris, Inda studiis, Romana poetis,
Attica terra sophis, mundi rosa, balsamus orbis,
Sidonis ornatu — — — — — — —
— — — — — — — — aura
Dulcis, amoena situ, bona quaelibet, omne venustum.

Und in der Welt ſtrahlte kein Volk ſo

Militia, sensu, doctrinis, philosophia,
Artibus ingenuis, ornatu, veste, nitore.

Vergl. Guil. Brit. Philipp. I. Johann von Salisbury ſagt von ihr: „Felix exilium, cui locus iste datur!“ Natürlich fehlten bei der „unermeßlichen Zahl von Studenten“ (Rigord. ad a. 1191) die Ausbrüche jugendlichen Uebermuthes auch nicht.

8. S. 9. „O Paris, du Netz der Laſter, du Pfeil der Hölle, wie durchbohrſt du das Herz der Unbeſonnenen!“ So Petrus Cellensis. ep. IV. 10, bei Hurter, Inn. III. 1, 15. Innocenz III. mußte die dortigen Meiſter der freien Künſte über ihre ungebührliche Kleidung, über ihr Wegbleiben von den Begräbniſſen der Geiſtlichen, über Nichtbeachtung der Vorſchriften zu Führung ihres Amtes tadeln. Ep. XI. 174. — Was den Einfluß der romaniſchen und bretoniſchen Literatur, welche ſowohl die Meiſter als die Buchhändler von Paris unter den Studenten verbreiten konnten, auf die deutſche Poeſie betrifft, ſo verdient der Beſuch dieſer Stadt von Seiten der damaligen Jugend Deutſchlands gewiß mehr Beachtung, als ihm bisher in unſerer Literaturgeſchichte geworden iſt.

9. S. 10. Die ganze Stelle, in welcher Gottfried das Leben Triſtans bei der weißhändigen Iſolde ſchildert (19171 ff.), verräth ſich als eine Selbſtſchilderung des Dichters, deren hervorſtechendſte Einzelheiten wir unbedenklich auf ihn anwenden dürfen. Am klarſten liegt dieſe Beziehung zu Tage in den Worten V. 19205—19209:

er vant ouch ze der ſelben zît
den edelen leich Triſtanden,
den man in allen Landen
ſô lieben unt ſo werden hât,
die wîle und diſiu werlt geſtât.

Denn wenn es auch wahr iſt, daß die Sage von Triſtan und Iſolde lange vor Gottfrieds Dichtung ſelbſt „in allen (deutſchen) Landen“ bekannt und geſchätzt war (vergl. Heinr. v. Veldecke), ſo iſt doch gewiß, daß eben dieſer berühmte „Leich von Triſtan“ nicht von ſeinem Helden ſelbſt gedichtet ſein kann und daß ſich Gottfried hier nur einer poetiſchen Freiheit bedient, um ſein eignes Leben in das ſeines Helden einzuweben. So muß denn Triſtan ſich die Rolle des Dichters gefallen laſſen, nur damit

dieſer die Rolle des Liebenden erhalte. Löſen wir das poetiſche Räthſel, ſo fällt Alles, was Triſtan als Dichter thut, uns als hiſtoriſche Angabe für Gottfried zu und wir dürfen es kühn als ſolche aufrecht erhalten, mit einziger Aenderung der Namen. Es gehört aber ſicher auch der Umſtand dazu, daß der Dichter Triſtan an einem Fürſtenhofe lebt. Zu der in Rede ſtehenden Stelle vergl. V. 3545 ff.

10. S. 10. In der Ausgabe des Triſtan von Maßmann V. 12204—12220.

11. S. 13. Die Erklärung der von v. d. Hagen bereits richtig angewendeten handſchriftlichen Lesart: „mir hât ein liet von Franken der ſtolze Miſſenaere bracht, daz vêrt von Ludewîge", welche Holtzmann in der Germania (1856) I. 2. 250 gegeben hat, unterliegt wohl keinem Zweifel.

12. S. 13. Walther v. d. V. von K. Simrock, 2. Aufl. S. 209.

13. S. 13. Markgraf Dietrich ſchloß am 20. März auf einem Hoftage zu Frankfurt mit Kaiſer Otto IV. einen Vertrag, kraft deſſen er ſich ihm zur Hülfe gegen alle ſeine Feinde verpflichtete.

14. S. 14. Aus den letzten Verſen des Triſtan

„ich alte in wunderlîcher klage
mînin jâr und mîne tage —"

hat man ſchließen wollen, der Dichter ſei damals alt geweſen, — ſicher mit Unrecht; es iſt nur eine Befürchtung ausgeſprochen.

15. S. 16. Ausgabe von Maßmann V. 4623 ff. Wolframs Poeſie wird geradezu als Charlatanerie verſpottet.

16. S. 16. Die Stelle wird ſpäter zu einem andern Zwecke angeführt werden.

17. S. 19. Vers 17142.

18. S. 21. S. Heinrichs v. Fr. Fortſetzung in v. d. Hagens Ausgabe des Triſtan. Ueber die Zeit, wann Heinrich gelebt, ſ. M. S. IV. 613.

19. S. 27. Bei v. d. Hagen, M. S. IV. 465 ff.

20. S. 29. Ausgabe Maßmann's. V. 16683 ff.

21. S. 29. In v. d. Hagens Ausgabe der Werke Gottfrieds, Bd. 2.

22. S. 32. S. die herrlichen, leider noch immer nicht neu und vollständig herausgegebenen Briefe des Oliverius, Scholasticus von Köln, der die Fahrt mitgemacht, und die Briefe anderer Kreuzfahrer in Raynaldi ann. eccl. zu den Jahren 1217—1219.

23. S. 36. S. Lacomblet II. 83, Ficker, Engelbert d. H. S. 92.

24. S. 38. Bonaventura's Vita S. Francisci IV. 9.

25. S. 40. Bonav. Vit. S. Fr.

26. S. 40. Vergl. A. F. Ozanam, Les poètes Franciscains en Italie au trèizième siècle. Paris 1852.

27. S. 41. Nicht zu übersehen dürfte auch der Umstand sein, daß Franziskus gleich Gottfried ein Freund und Kenner französischer Sprache und Poesie war. Die Thätigkeit des Franziskus in Italien beginnt schon 1207, ihre größte Ausdehnung gewann sie 1217—1224.

28. S. 41. Nach Fr. Schlossers „Liedern des h. Franziskus von Assisi." Frankfurt 1842. Die Controverse über die Autorschaft dieser Lieder berührt, als eine formelle, unsere Frage wenig. Wir könnten ganz dieselben Züge in den Poesieen jedes anderen von den ersten Jüngern des h. Franz aufweisen. Allen hatte die Persönlichkeit des Heiligen ihre Eigenthümlichkeit eingeprägt. Wir verweisen insbesondere auf die drei Biographieen, welche von Peter von Celano, den drei Brüdern (Leo, Rufin und Angelus) und von Bonaventura verfaßt sind, und auf des letzteren schönes Minnelied „Philomela" in dem Geistlichen Blumenstrauß von Card. Melchior von Diepenbrock.

29. S. 47. S. das schöne Gleichniß von der Königsbraut, womit Franziskus vor Innocenz III. seine Strenge rechtfertigte. Bonav. a. a. O. III. 8 und das Gebet um die Armuth bei Wadding, Opp. S. Francisci. Neapoli. 1635. pg. 92.

30. S. 48. Dante, Paradies, Ges. XI. nach Kopisch.

31. S. 49. Im Frühjahr 1220 war Franziskus auch zu Damiette.

32. S. 52. Zeitschrift für deutsch. Alterthum. 4. B. S. 513—555.

Erläuterungen zu dem Gottesminneliede.

Str. 1. Noch heiß von des überstandenen Kampfes Gluth, muß der Dichter zuerst von den gewaltigen Mühen singen, die zur Erlangung der Gottesminne nöthig sind. Da ist sie denn ein edles, kühnes Wild, das kein verzagter Waidmann erjagen kann, sie ist eine riesenstarke Braut, die nur ein Held besiegt.

Str. 2. Warum es so schwer ist, die Gottesminne zu erringen, das liegt in ihrer Natur: sie ist, wie sanft und anspruchslos auch in Bezug auf die Welt (demüthiglich und gut), dennoch nicht niederen Sinnes, sondern hochgemuth; sie will im Herzen nicht dienen, sondern herrschen, „das höchste Gut sein." Wer sie zur Magd erniedrigen will, wer ihr nicht Opfer bringt, nicht Alles, was er ist und will, unterordnet, den flieht sie, dem bleibt sie unerreichbar.

Str. 3 u. 4. Es ist aber nicht gleichgültig, ob man sie besitzt, oder nicht. Ihr Besitz gibt Würde, Segen, Freude; wer sie verschmäht, ist blind. — Wem die Gottesminne fehlt, dem fehlt das eigentliche frische Leben, er ist krank, ein Schatten, fried- und freudenlos. Denn das Leben, das Licht ist die Gnade, die Wirkung der Minne von Seiten Gottes.

Str. 5. Der Dichter erschrickt über seine beredte Sprache von der Herrlichkeit der Minne; sein Lob klingt so kühn, als habe er ihr immer gedient! Ist er es auch werth, das süße schöne Lied zu singen? Viel würdiger tönte es von reinerem Munde. — Kein zarteres Lob der Minne, als diese bange Klage.

Str. 6. Der tiefe Schmerz, die Gottesminne so lange verschmäht zu haben, einmal erwacht, bricht wie ein weicher dunkler Ton in die helle heitere Melodie der 4 ersten Strophen ein und

läßt dieſelbe nur um ſo kräftiger erſcheinen, als nun das ſchöne Herz ſich offenbart, woraus ſie ſtammt. — Gottfried iſt gleichgültig geworden gegen die Welt; ‚das Bewußtſein ſo großer Schuld iſt ihm ſchmerzlicher, als Schimpf und Spott. Wüßte er jene zu tilgen, er wollte gern jede Schmach ertragen. Mit Gott im Frieden achtete er die Verachtung der Menſchen gering. — Wahn, im alten Sinne, iſt ſo viel als Lüge. Er war ein Wähner, er diente der Lüge.

Str. 7. An das Bekenntniß ſchließt ſich das Flehen um Gnade. Sicher iſt Gottfried bereits mit Gott verſöhnt; aber das Bedürfniß, ſich anzuklagen, zu demüthigen, ſtreitet nicht mit der wiedergekehrten Liebe; je mehr er in dieſer fortſchreitet, deſto klarer, tiefer erwägt er die Größe des begangenen Frevels. Schon der Verzeihung gewiß, muß er darum oft noch ſtill vor ſich hinweinen, wenn er der Vergangenheit gedenkt. Die Wunde bleibt, aber ihre Gluth iſt nicht ſo ſehr Schuldgefühl, als — Gottesminne.

Str. 8. Auch vor den Menſchen folgt nun dem Geſtändniß die Bitte, ſein Flehen zu unterſtützen; und zwar ſollen ſie nicht die Verzeihung ſchlechthin, ſondern die Kraft zur Reue ihm erflehen. Er beruft ſich nicht auf ſeinen Sängerruhm, auf den Glanz ſeines ſündhaften Lebens, ſondern auf den Erlöſer, auf das Blut, dem Alle verpflichtet ſind.

Str. 9. Die Klage widerſprach nicht der Abſicht des Dichters, die Minne zu preiſen; nachdem ſie alſo ihr Recht gefunden, beginnt aufs Neue das fröhliche Lob. Keine Erinnerung an die geſchehene Sünde ſoll dem Sänger, kein Gelüſten, kein Gedanke daran dem Hörer die Freude des Lobgeſanges trüben. Es ſoll bei und nach dieſem Geſange beiden ſein, als ob keine Sünde wäre. — Der Dichter zeigt durch dieſe Worte, wie ſehr die Gottesminne ſein ganzes Innere erfüllte. Wer ſo reines Lobes ſich unterſteht, der hat ihr innerſtes Weſen erkannt. Wie im ewigen Frieden, ſo will der Dichter ſingen. — Die zwei letzten Verſe ſind dem Hauptgedanken entſprechend ergänzt.

Str. 10. Das Lied, das einen ſo ſeligen, himmliſchen Gegenſtand lobt, wird — Gottfried fühlt es im eignen Herzen — ge-

waltig sein wider die Sünde und zur Gewinnung der Minne und ewigen Freude. Es wird eine Schule der Minne sein; im Sange hält sie ihren süßen Einzug.

Str. 11. Ankündigung des Lobes Mariä, die uns den Sohn Gottes, die geweihte Minne selbst, gebracht hat.

Str. 12. Herrlich soll das Lied werden, würdig der hohen Gottesmutter; da sie aber nicht minder dem Himmel angehört, als der Erde, und da der Himmel sich freut, wenn ihr auf Erden Ehre erboten wird, so ruft Gottfried nun auch die Engel, der Königin Ingesinde, und ihr göttlich Kind selber in naivster Zutraulichkeit auf, des süßen Lobes wahrzunehmen.

Str. 13. Weihegebet über den Lobgesang, an den Herrn, den „lebenden Brunnen", gerichtet. Den frischen Rosenzweig der Freude taucht der Dichter in den „Brunnen des Lebens" und spricht betend den Segen: Laß es aufblühen, laß es niederthauen in die Herzen, laß es ein Licht werden und ein Geleit zum ewigen Leben!

Str. 14. Anrufung der heil. Jungfrau um Reinheit, wie's ihrem Lobe geziemt. Doch nicht nur von Schuld rein will der Dichter werden, — die Minne selbst soll alle Furcht und allen Fehl austreiben. Wie sich Gottfried das Walten Mariens denkt, spricht er oft aus, besonders Str. 43. Das herrliche Bild von dem Minnetrank ist aus dem Tristan bekannt; es hat durch die Anwendung auf die Gottesminne an Wahrheit gewonnen.

Str. 15. Abermalige Bitte zu Maria um Hülfe, ihr Lob zu singen; doch geht diese Beziehung dem Dichter hier bereits unmerklich verloren, ähnlich wie in der vorigen und 11. Strophe der Name der Minniglichen sofort schon von Lobgesang umklungen ist.

Str. 16. Das Feierlied beginnt. Die folgenden Strophen sind mehr ein seliger Erguß der Bewunderung und Freude über die Schönheit und Würde der h. Jungfrau insgesammt, als eine Verherrlichung einzelner Vorzüge. Erst rauscht der mächtige Strom in vollen Wogen dahin, dann (von Str. 27 an) wallet er friedlicher und spiegelt sanfter alle die Wunder des Thals und der Höhen. Die „höchste Stadt" ist das himmlische Jerusalem.

Str. 17. „Blühender Held“ heißt Maria, weil sie wider die Hölle siegreich streitet; „blühend“, weil immer jugendfrisch und jugendschön. So muß selbst die zarte Jungfrau sich die Vorstellung ritterlichen Schmuckes gefallen lassen.

Str. 18. „Du blümest aller megde kranz“, heißen die Worte im Text; das kann heißen: du machst den Kranz der Jungfrauen blühen, oder: du bist im Kranz der Jungfrauen die Blume. In der Uebersetzung ist das letztere angenommen. — Gar zart heißt es von der Schöne Mariens, sie sei ein Meisterwerk Gottes, sein „Fleiß habe sich an ihr ergangen.“ Zu beachten ist hier, wie durch das ganze Lied, die Klarheit, womit Gottfried stets auf Gott hinweist als den Urheber all dieser Vorzüge. — „Du hast sie all bezwungen“ — durch die Macht deiner von Gott empfangenen Schönheit.

Str. 19. „Klee“ — in der allgemeinen Bedeutung für: grüne Au. — „Wunderaloë“, welche lange die Blüthen unter dem rauhen Blätterpanzer verschlossen hält, plötzlich aber in wunderbarer Pracht hervorbrechen läßt und hochauf die Krone treibt, um aus tausend Blumenglocken zu duften. Maria brachte eine Wunderblüthe hervor, den Erlöser, der in den ewigen Höhen prangt. „Gnadensee“ —, auf welchem keine Stürme, sondern lauter milde, günstige Lüfte wehen und sicher an das heimische Gestade führen.

Str. 20. Sonne, Mond, Sterne, lauter Bilder der heil. Schrift, welche man schon früh auf Maria anwandte. „Du bist schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne —.“ Doch hat Gottfried vielleicht nicht hieran gedacht, sondern nur Bilder für allum strahlende, milde, trauliche Schönheit gewollt.

Str. 21. In voriger Strophe sind die Bilder aus den Höhen entnommen, in dieser steigt Gottfried in die Tiefen der Erde, in das Geheimniß des Waldes, auf den Grund der Seeen, um der Schöne ein Gleichniß zu gewinnen: jedes spiegelt einen, keines alle die Reize wieder, die ihm vor der Seele schweben in dem Bild der hehren Frau. Von Freude trunken durcheilt er die Schöpfung, alle Farben, alle Töne, alle Wunder zu vereinen in ein einzig Loblied. — Dem Elfenbein wurden von der

myſtiſchen Naturlehre jener Zeiten wunderbare Kräfte zugeſchrieben: „Nu wil ich iu ſagen, welich des helphantis pein und ſin hût iſt; ſwâ man ſiu prennet, dannen fliehent . . . unt ander ubel: alſo fliehent alliu füretlichiu dinch von des mennisken herzen, ſwâ gotes gebot unte guotiu werch inne brinnent.“ Phyſiologus in Hoffmanns Fundgr. I. 27.

Str. 22. „Zum Heil mir blühen — d. h. gedeihen, zu Gute kommen — müſſe.“ — Maria iſt nicht ſelbſt „der ſüße Minnetrank“, wie die folgende Zeile lehrt, ſondern mehr das Gefäß, das „die Gottheit“ erfüllte; durch Gottes Herabſteigen ward ſie es, — ſie bietet den Minnetrank dem ganzen Menſchengeſchlechte dar.

Str. 23. „Roſendolde“ — eine ganze Roſenfülle; — „der tröſten kann“ — Stern im Leid, Gruß vom Himmel, der die Schauer der Nacht abwehrt, bis der Morgen naht. „Der Butten Blüthe“ — der wilden Roſen, die nach ihrer Blüthe die Butten anſetzen und damit abermals wie in Blüthe ſtehn.

Str. 24. Da ſie ſo herrlich, ſo ganz himmliſch iſt, ſo tönen ihr aus dem Munde aller Engel und Seligen, aller „Himmelskinder“ die ſchönſten Loblieder: um wie viel eher muß ſie auf Erden gelobt werden, wo ſie weit weniger noch ihres Gleichen hat. Wer ſie drum nicht ehrt, der muß ſehr verblendet ſein.

Str. 25. „Der Tugend Demantſtein“ — durch keine Macht zu brechen, oder auch nur zu verletzen. „Des Heiles Rad“, ſonſt ein Bild des Wechſels, hier in dem günſtigen Sinne: das in glücklichem Umſchwung Heil bringt. „Des heiligen Geiſtes Minneſaat“ — Aue, darauf die Minne blüht, vom heiligen Geiſt geſäet. „An heil'ger Statt“ — im Himmel, beim Rathſchluß der Erlöſung, in der Gluth der göttlichen Minne, die ſich der Menſchen erbarmen wollte. „Deine Hut“ —; er iſt dein Kind für immer, du kannſt mit mütterlichem Rechte ihn uns gnädig erhalten.

Str. 26. Der Dichter ſtaunt, wie froh ihm das Loben das Herz gemacht —, aber könnte es auch anders ſein — von der Seligen! „Wünſchelruthe“ — ſie weiß die verborgenſten Schätze an den Tag zu bringen.

Str. 27. In dieſer Strophe ſcheint dem Dichter, außer der Reminiscenz an die „vierhande rîchheit“ der ritterlichen Kleidung Ruals und Triſtans (Tr. 4553—4586), das Bild des Regenbogens, des ſchönen Friedensboten, vorgeſchwebt zu haben; daher die Siebenzahl der Farben am Kleide ſeiner Königinn.

Str. 29. Um ihrer Tugend willen ward ſie zur Gottesmutter auserwählt; und um dieſes Berufes willen mehrte hinwiederum Gott ihre Heiligkeit ſo ſehr, daß er ſie gar vor jeder Sünde bewahrte, auf daß ſie die einzige Roſe ſei ohne Sündendorn — Die Worte des Textes

ein golt, nicht blî,
wie dich diu sælde fuorte!

wollen ſagen, Gott habe ſie ſo wunderbar geführt, daß kein irdiſches, niederes Element in ihr mehr gewaltet, ſondern ihr Leben hell und edel wie Gold geblieben.

Str. 30. In dieſer wie in der vorigen Strophe iſt es die Gottesmutterwürde, die der Dichter preiſt. Billig tritt ſie, nach dem erſten mächtigen Lobeserguß über alle Schönheit Mariens, bei ruhigerer Betrachtung in den Vordergrund: ſie iſt die Krone.

Str. 32. Die Mutter mit dem Sohne — und ohne den Erlöſer iſt ſie, wie ohne ſie der Erlöſer, ja nicht zu denken — iſt der Inbegriff alles Heiles.

Str. 33. Eben weil ſie den Heiland geboren, hat mit ihr das Heil begonnen. Im Bilde wird ſie ſomit die Pforte des Lebens, die himmliſche Morgenröthe, die aus ihrem Schooße die Sonne in die Welt geſandt, die den ehemals verſchloſſenen Himmel aufgethan, die den verlornen Pfad für Alle gefunden durch die Wildniß.

Str. 34. Um dieſes ihres innigen Verhältniſſes willen zu dem Erlöſer iſt ſie zu ehren, — aus demſelben Grunde bringt die Verehrung Gnade und Segen. Ihr nah iſt man dem Heiland nicht fern. Man kann ſie nicht ehren, nicht minnen ohne den Sohn: daher ſo reicher Gewinn.

Str. 35. In ihr erſcheint die Erlöſung mit all ihrem Ernſt und ihrer Milde; ihr Leben ſpiegelt das des Erlöſers, nur noch anmuthiger, traulicher.

Str. 38. Die ganze Schöpfung dankt ihr den Heiland: darum ist es billig, daß auch Alles sich vereine zu ihrem Lob. — So überschwänglich dies Lob klingt, so besonnen ist doch wieder des Dichters Wort:

„der sälden gan — dir got von siner güete."

Str. 39. Gar traulich meint der Dichter, Gott selber müsse über die Liebe der Menschen zu seiner Mutter frohlocken, Gott selber und der ganze Himmel mit den glänzenden Chören seiner Engel und manchfaltigen Seligen.

Str. 41. Gottfried, davon gewiß, daß ihr alles Lob gezollt werde, das er von Str. 38—40 aufgerufen, hat nun seine Freude, die Minnigliche inmitten dieser Ehren zu betrachten und beginnt von Neuem, sie aller ihrer Ehren zu mahnen. Es ist ein langes, seliges Regina coeli, laetare! Königinn des Himmels, freue dich! das er nun anstimmt.

Str. 46. Milde ist eine königliche Tugend, sie ist auch Mariens schönste Zier.

Str. 47. Kein Geschöpf ist Gott so nah, wie Maria, sagt der Dichter. Viele mögen Gott minnen, von Gott geminnet werden, seine Braut ist nur eine.

Str. 49. „Des lebendigen Heiles Saat" — der himmlische Sprößling, der Sohn Gottes; „in dein Herz" — wie in einen Garten. „In Turteltauben Weis" — gewiß eine Anspielung auf die Worte des Hohenliedes Kap. 2.: „die Stimme der Turteltaube hat sich vernehmen lassen in unserem Lande", welche die Kirche auf den Herrn bezieht, weil mit ihm der Frühling begonnen hat („denn der Winter ist vorüber") und er gleich der Turteltaube aus fernem Lande kam, um unter uns zu wohnen, uns seine Liebe zu erweisen und, kommt der Winter des Todes, uns als die Seinen in die andere Heimath zu führen. — „Mit süßem Fleiß." Er kam gar still und geheimnißvoll, wie eine Taube niederschwebt zu einem einsamen, duftigen Wald, darin zu nisten.

Str. 51. Die Freuden der Gottesmutter.

Str. 52. Gottfried verschmäht es, die manchen lieblichen Sagen über Maria in sein Lied aufzunehmen. Seine Stimmung

ist nicht die eines Kindes, das mit noch ungetrübter Einfalt harmlos von der Mutter träumt, sondern die eines Mannes, der keinen Augenblick des starken Schildes der Wahrheit zum Kampf entbehren kann. Demnach geht der Dichter jetzt sofort zu den großen geschichtlichen Momenten im Leben Christi und der Mutter über.

Str. 53. Den würdigen Schluß des Lobes Mariä bildet der Gedanke, daß sie einst mächtigen Antheil nehmen werde am großen Weltgericht; der Dichter schöpft hier ebenfalls nicht aus Legenden, sondern aus der einfachen Betrachtung ihres Verhältnisses zu Christus und dadurch zur Menschheit, welches er für weit inniger und wichtiger hält, als das der Apostel.

Str. 54. Gar schlicht und natürlich ist der Uebergang vom Lobe der Mutter zu dem des Sohnes. Jenes war, der Dichter gibt es in den Worten „die uns dich hat geboren" zu verstehen, das Vorspiel; nun folgt das eigentliche Lied von der Gottesminne. — Das siebenfache Lob ist das tägliche Psalmengebet des Geistlichen. Gottfried sagt: Ich habe nun die Pflicht, dich täglich siebenmal zu loben: wahrlich das ziemt dir, so allein ist's recht!

Str. 56. Er muß, nächst seiner Erschaffung, vor Allem der Gnade gedenken, die ihn aus der Sünde gerettet hat; aber er blickt nicht auf sich, sondern auf Gott, den Milden, Barmherzigen, sonst müßte er klagen, statt zu loben. „Wie man auch mag dem Sünder es verdenken" — ob dies demüthige Befürchtung des Dichters, oder Thatsache war? Ob man es anfangs nicht glauben wollte, daß der Sänger des Tristan so gänzlich umgewandelt sei, ob man ihn anfangs noch mit mißtrauischer Scheu angesehen? Dies würde bestätigen, was wir von der Zeit, worin das Lied gesungen worden, erkannt haben. — Er beruft sich, solchem Mißtrauen (und dem dadurch empfundenen Schmerz) gegenüber darauf, daß, ob auch die Menschen nicht glauben wollten, doch bei Gott seine Reue kund sei.

Str. 57. Den Tod des Herrn, die höchste, entscheidendste That seiner Minne, recht zu loben, fühlt sich der Dichter zu

ſchwach: Alles was Athem hat, was lebt, muß dieſen Minnetod preiſen.

Str. 58. „Tief und hoch, breit und lang" — nach der ſchönen Stelle Eph. 3. 14—19. „Sie fließet aus der Minne Land" — dem Himmel, dem „Lande", wo die Minne daheim iſt.

Str. 59. Wie oft hat Gottfried einſt von dem „ſüßen Leid" der Minne geredet! Aber was iſt jenes „Leid", und was jene „Süße" — gegen die Minne Gottes! Wie wohl ihm gerade dieſer Gegenſatz bewußt iſt, zeigt die im Abgeſang hinzugefügte Bedingung.

Str. 60. „Du Kühl, du Kalt" — gegen die Gluth der Sünde; „du Warm, du Heiß" — der Minne, des Lebens, gegen die Lauheit, gegen die Kälte des Haſſes, des Todes. „Umkreis" — Inbegriff; du umfaſſeſt, ſchließeſt alle Wonne ein. „Des Herzens Schein" — Licht, Tageshelle; ohne dich Nacht.

Str. 61. Immer inniger, glühender, andringender wird die Märe des Liedes; hier beginnt des Dichters Seele als Braut den Herrn zu grüßen. „Ein Lieb von Art" — das iſt dein eigentliches Weſen, wer dich recht verſteht, dem biſt du das „Lieb." — Dieſe Sprache der Minne iſt in der Kirche alt; in die deutſche Literatur wurde ſie eingeführt durch Williams Paraphraſe des hohen Liedes. — Da der Herr minniglich „von Art" iſt, ſo iſt alle geheime innige Beziehung der Geſchöpfe zu ihm — Minne. Das Sproſſen der Erde, das Wogen des Meeres, das Lodern der Flamme, das Wehen und Brauſen des Windes, Alles — iſt Minne. Dieſe wunderbare tiefſinnige Naturbetrachtung erinnert an Schlegels: „Es geht ein allgemeines Weinen" u. ſ. w. — Die Worte des Textes (V. 12. 13. 14.):

„ſus gîſtu blüender bluomen ber
ân alle wer
dîm liebſten ingeſinde" —

enthalten ein neues Bild; „blüender bluomen ber", — ein verſtärkter Ausdruck für: „blüende bluomen" und weiter für: „blüete" — meint Minne. Der Satz faßt den Gedanken der Strophe noch einmal zuſammen.

Str. 62. Der Gedanke der vorigen Strophe, nur noch zarter gefaßt. Schwerlich bietet eine andere Sprache so süße Worte, wie sie hier der Dichter mit Absicht gehäuft hat. Welch eine süße Minne muß das sein, die den Erlöser grüßt mit den Worten:

du bist so guot
ze triutenne, trûtminne!
und kein triutelîn,
sam du —!

Leider hat unsere Sprache diese jungfräuliche Schönheit auch nicht mehr.

Str. 63. Immer schöner enthüllt sich das wiedergeborne Herz des Sängers. Den er einst Jahre lang geflohen, den kann er nun nicht eine Stunde entbehren. — Und seine Minne ist kein Tändeln mit flüchtiger Empfindelei, sondern sittliches Streben (er „gert der tugende") und Ringen und klares Erkennen. Eben darum aber ist auch sein Gefühl ächte, kühne, unerschöpfliche Begeisterung, seine Dichtersprache nur das Festgewand wahrer, heiliger Gedanken.

Str. 64. „Dein Lieb im ewigen Liebe lebt" — „dein Lieb" — d. h. wer dich liebt, — der hat ein ewiges, ein unsterbliches Lieb an dir, ein Lieb, darin auch er ewig lebt, ewig bleiben kann, wovon ihn keine Gewalt zu scheiden vermag. — „Wie in der lichten Aue ein frischer Baum" —; der Dichter hat hier wohl an den Baum des Lebens gedacht, der inmitten des Paradieses stand.

Str. 65. Sündern gegenüber zeigt sich die Minne als Erbarmen. Die Wunder der Erbarmung hat Gottfried erfahren, aber je mehr er derselben gedenkt, desto unbegreiflicher erscheinen sie ihm; er steht vor ihnen, wie vor einem tiefen, tiefen See, und will ihnen nachsinnen, aber sie sind so abgründlich tief, so himmelhoch —: er dringt nicht an ihr Ende. — „Du bist ein Fisch bis auf den Grat" — du bist durch und durch rein, treu, ohne Arg, ganz Güte. „Bist eine Saat" — ein Saatfeld, ganz mit Frucht des Lebens beladen.

Str. 66. Er kann schwer von dem Lob der Barmherzigkeit

Gottes ſich trennen. Er preiſt an ihr, daß ſie ſo unermüdlich iſt, daß ſie der leiſeſten Sehnſucht ſo bereit entgegenkommt, daß ſie ſo gern das Gebet der Reue erhört.

Str. 69. Im Kreuzestod hat die göttliche Erbarmung ſich aufs Herrlichſte erwieſen.

Str. 70. In der Ueberſetzung der Textworte:

„du ſpien dîn golt an blôze hut"

mußten wir, um den Sinn nicht zu verſtümmeln, etwas frei verfahren. „Du ſpien dîn golt" in Verbindung mit den darauf folgenden 4 Verſen kann in keinem anderen Sinne verſtanden werden, als welcher in Strophe 85 deutlich ausgeſprochen wird, wo Gottfried ſein göttliches Lieb mit dem ſchönen Namen grüßt:

„ach harpfenklanc
in muote, in allem ſinne!"

Dies Harfenlied der barmherzigen Gottesminne war der Kreuzestod des Herrn, des „Lammes, das unſre Sünden trug: „weit und laut erklang" da „die reine, ſtäte, die ſüße, unwandelbare Minne", womit er uns „gar zu ſehr" liebte. Die Harfe war er ſelbſt, in ſeiner zarten Menſchheit, — die goldnen Saiten, das „Gold", war die in ihm wohnende göttliche Minne. Und als das Harfenlied erſchallen ſollte, um die verſtummte Menſchheit aus der Gottesferne und Sündenſchwermuth zu wecken und zurückzurufen, da breitete er ſeine Arme aus und ließ die „goldnen Saiten" mit rauhen Nägeln ſich an ſeine zarten Glieder ſpannen: da rauſchte das gewaltige Lied, das unwiderſtehliche, das Lied ſeiner Sehnſucht nach den Menſchenherzen, das Lied des Bräutigams! — Um dieſen Gedanken wenigſtens nicht allzu dunkel zu laſſen, opferte ich ungern den eigenthümlich ſchönen Zug „an blôze hût", der übrigens auch ſchwer überſetzbar iſt. — Der Gedanke iſt vielleicht der herrlichſte, der irgend in der ganzen Minnedichtung begegnet. Nur noch einmal iſt er mir vorgekommen in dem an Zartheit unſerem Gottesminneliede verwandten Paſſionale (Ausgabe von K. A. Hahn, Frkf. 1845. S. 78—79), welche Stelle, da ſie, trotz einiger un-

weſentlicher Verſchiedenheit, zur Erklärung unſerer Strophe trefflich geeignet iſt, hier Raum finden möge:

„Eja, menſche, nu vernim
allhie min wort, daz ich dir ſage
— — — — — —
von deme cruce unde von deme,
den die geloube daran verneme,
waz er meine und waz er ſi,
daz ſal dir ſtete wonen bi:
Der vater, des gewaldis got,
nach der minne gebot
dîn herze an ſich locken wil
unde hat daruf ſin ſeitenſpil
durch gedone vollen ſcharfe
an des cruces harfe
geſpannen uf die hôſten zucht
unde wil von aller zucht
und von ſuchten boſen,
als ſaul'n davit, dich loſen.
der vater an die ſeiten greif,
daz dez gedones ummeſweif
von dannen harte wît erſchein;
ſunne, luft, erde unde ſtein
unde des tempels ummehanc
ervorhten gar der ſeiten klanc,
wande ſi im mochten nit entflien.
der vater alſô hô uf ſpien
durch hohen ſanc die ſeiten,
daß ſie ſich irleiten
unde brachen in dem ſange entzwei,
an der zît, da Jeſus ſchrei
durch der martere grimme
mit engeſtlicher ſtimme,
unde im ſin junges herze brach.
do im ſo rechte wê geſchach
unde in der tôt ebene traf:

ſus wurden alle die ſeiten ſlaf,
wande ſi zubrochen hiengen —
dekeinen galm entfiengen,
darabe ſi klungen, alſam è!"

Nicht unerwähnt möchten wir das denſelben Gedanken wiederum mit neuer Schönheit ausführende Sonett des Spaniſchen Dichters Criſtoval de Villarroel laſſen, das meiſterhaft ins Deutſche übertragen iſt von Carb. von Diepenbrock, Geiſtl. Blumenſtrauß. S. 237.

Str. 73 u. 74. Nach der in 71 und 72 auf die Güte Gottes überhaupt gerichteten Betrachtung kehrt der Dichter wieder zum Preis der barmherzigen Minne zurück. — Immer und immer ruft der Erlöſte jubelnd: „du biſt ſo gut, ſo recht gut!" und kann nicht aufhören, all die Wonnen, die unzähligen, zu zählen!

Str. 75. In dieſer Strophe freut ſich der Dichter all der Liebe, womit Gott in der Welt geliebt wird, all der Großthaten, die ſeine Getreuen um ſeinetwillen auf Erden vollbringen; er freut ſich, daß um ſeinetwillen Fürſten auf ihre Kronen, Fürſtinnen auf ihr Geſchmeide, Könige auf ihren Purpur, Märtyrer aller Stände auf das Leben verzichtet haben. Schön nennt er die Fülle dieſer Minnethaten, die die Süße Gottes ſchafft, einen „Strom der Minne", der „fernhin" durch die Jahrhunderte fließt. „Und das thut noth", wiederholt er, denn „die Gottesminne iſt hochgemuth."

Str. 76. Die Quelle, aus der „der Minne Strom" fließt, iſt Gottes eignes Herz, Gott ſelbſt: „Du biſt der brennenden Minne Fluß."

Str. 77. In des Liedes Höhen wird der Dichter mit einem Male ſo recht der ſüßen Freude des Lebens inne und beginnt nun auch dieſe Freude zu preiſen. Es iſt nur eine neue Weiſe; denn die Freude „von Gott zu reden, von Gott zu ſagen", iſt nur der Wiederſchein der Süße Gottes ſelbſt. — Ich geſtehe, daß ich keine Worte finden konnte, welche den lieben Refrain:

„Gott, von dir reden, Gott von dir ſagen" —,

zumal in ſo häufiger Wiederkehr, hätten erſetzen dürfen. Kein

Wort durfte daran verändert werden. Wenn hierdurch, wie unsere heutige Sprache ist, die Reime aaa, ccc, dddd in den Strophen 77, 78 und 79 weibliche werden mußten, so mag dies als eine Abwechslung um so leichter angehen, als in ihnen, die dritte ausgenommen, die anderen Reime männlich werden konnten. — „Und ohne Zagen — dir nah'n mit trautem Spiel" — im Lobe Gottes wird die Seele kühn, sie wählt immer süßere Worte, drängt sich immer traulicher an Gott, kann mit ihm selig kosen. — „Des Heiles Wagen" — gewiß mit mythologischer Beziehung; der Wagen hatte in der heidnischen Zeit bei den Deutschen eine nahe Beziehung zu Wuotan und Thor sowohl, als zu Nerthus. Vergl. Grimm, Mythol. 73—74. 102. 152—162. Auf diesen Wagen fuhr man die Bildnisse der Gottheiten umher; wohin sie kamen, brachten sie Segen.

Str. 78. Im Gotteslobe weht der heilige Geist, darum mehrt es die Minne.

Str. 79. Es verleidet die Sünde und macht froh und hochgemuth zum Kampf. Ja, fügt der Dichter schön hinzu, ein Lied von Gott — ist einem Edelfalken gleich, der aufsteigt bis in die Himmel und uns das Kostbarste bringen kann, deß wir verlangen oder bedürfen.

Str. 80. „Minder —, als daß das Meer die Sünde thut" —, das Meer, das Element des Wassers galt als besonders rein und heilig: „daz mer ist so reine, daz es keine bosheit mac geliden, sô man seit." Vgl. Wackernagel bei Hoffm. Fundgr. I. 284 und den Sonnengesang des h. Franziskus bei Schlosser, S. 20..

Str. 81. „Das allerliebste Spiel" — Saitenspiel. — „Wo Zwei sich finden oder Drei — in deiner süßen Minne" — ein rechtes Loben und Spielen hebt erst an, wenn eine Gemeinschaft, eine Harmonie sich gefunden: so auch im Spiel von der Gottesminne. Davon gilt dann die Verheißung, daß der Herr selber sich zugeselle.

Str. 82. Gott ist selbst das Harfenspiel, das Harfenlied, das in den Saiten reiner Herzen klingt. Da wohnt er und waltet, unzertrennlich, in manchfaltiger Weise. — Wunderbar ist

er mit einem Male inmitten des Herzens, aber nur des reinen.

Str. 83. Kein Wunder, ſagt der Dichter, daß ſolch ein Lieb die Reinen noch reiner macht: denn ſo rein gibt es auf Erden kein anderes Lieb mehr.

Str. 84 u. 85. In der gegenwärtigen Strophe verläßt Gottfried den bisherigen, immer noch gewiſſermaßen erzählenden Ton: es iſt ja all das Herrliche, Himmliſche, das er da von der Gottesminne geſungen, ihm ſelbſt im Herzen eigen, es iſt in ihm ſelige Wirklichkeit! Dies einzige, ſüße, göttliche Lieb, das er bisher wie das eines Dritten geſchildert, iſt ja ſein Lieb, ſein ſchönes, ewiges Lieb: lange genug hat er die Gluth der Minne beherrſcht, nun bricht ſie, unaufhaltſam, in ſehnender Klage ihm aus dem minnewunden, nach ewiger Vereinigung ſchmachtenden Herzen! Bisher klang ſein Lied ſo froh und heiter! — jetzt tritt ſein tiefſtes Geheimniß, ſein Verlangen nach gänzlicher Befreiung, nach vollkommener Heimkehr in's Land der Minne, mit heiliger Gewalt zu Tage: die ſchönſten Minnegrüße, die ſüßeſten Namen tragen das Gepräge des Schmerzes, der Verbannung. — Der Weheruf „Ach!“ ſchlägt wie eine Flamme unaufhörlich aus ſeiner Seele auf, ſchmerzlich ringt ſie mit ihren Banden, die zur Erde, mit ihrem Lieb, das zum Himmel zieht. — Die ganze Strophe 84 iſt ein wonniges Verlorenſein in die Beſchauung des minniglichen Erlöſers.

Str. 87. „Ach Herzen Bruch“ — Minne, ſo ſüß, daß die Herzen brechen müſſen. „Ach ſehnende Treue bis in den Tod — ach Roſe roth“ — der Erlöſer am Kreuz, im Roſenlicht ſeiner Minnewunden. Ueberhaupt ſchwebt dem Dichter in dieſer Strophe der Herr am Kreuze vor; daher auch „rothes Traubenblut“ — da nahm die Traube, die des Lebens Wein uns gebracht, erſt ihre Röthe, ihre Reife an, und in Strömen floß aus ihr der Trank des Lebens.

Str. 89. Die fehlende Zeile 7 iſt nach Str. 85 ergänzt.

Str. 90. „Ach âne mein“ habe ich lieber poſitiv gegeben.

Str. 91. „Süßer Verwunder ohne Schwert“ — vergl. das über Gottfrieds Gemeinſchaft mit Franziskus Geſagte.

Str. 92. „Ach, aller Arbeit ein Lohn“ — innigſte Vereinigung mit Gott, das iſt der Himmel.

Str. 93. Man fühlt es in dieſer Strophe, daß das Ende des Geſanges herannaht; das Lob iſt bis zum Gipfel geſteigert in den Worten:

„ach himelrîche ſwâ du biſt —
in himele, in erde, in helle!“

und auch das in den Verſen

„ach lieber Kriſt,
ach ſüezer redegeſelle!“

wiederkehrende „got, von dir reden, got, von dir ſagen!“ ſcheint abſchließen zu wollen. — „Süßer Herzgeſelle“ — das iſt der Sinn in „redegeſelle“: trauliches Lieb, womit ſich's ſüß im Herzen redet.

Str. 94. Immer neue, ſchöne Namen weiß der Dichter zu finden: der Heiland iſt ihm, dem von der Welt Geſchiedenen, nun wahrlich, wie er ſelbſt verheißen, Vater und Mutter, Schweſter und Bruder, Freund und Blutsverwandter („mac“) und zwar abermals durch Nichts ſo ſehr, als durch ſeine Minne bis in den Tod.

Die letzte Strophe, wie das Lied überhaupt, iſt unvollſtändig erhalten, ein Umſtand, der dem Charakter des ganzen Schlußtheiles (Str. 84—94) ſo recht entſpricht. Liebes- und liebeswund, erliegend der Uebermacht der Gottesminne und den Schmerzen der Sehnſucht, jubelt und klagt der Sänger mit brechender Stimme, mit brechendem Herzen. Einſt hatte er ſeine Kunſtgenoſſen treffend „Nachtigallen“ genannt; er ſelbſt, die ſeligſte der ganzen Schaar, verwegen genug, mit dem Harfenſpieler am Kreuze den Wettſtreit zu beginnen, muß nun im ſchweren Kampf erliegen: da mag denn von dieſem Lied und von ſeinem Tode gelten, was ein Zeit- und Ordensgenoſſe, der an Zartheit der Poeſie ihm innig verwandte Bonaventura von der minnenden Seele weiter ſingt:

Und wie so die arme Braut mehr und mehr erglühet,
Schwinden alle Sinne ihr, Leibeskraft verblühet;
Schon versagt die Stimme ihr, doch die Inbrunst sprühet,
Schmachtend liegt sie hingestreckt, lechzend Odem ziehet.

Ihres Busens Harfenspiel hat schon ausgeklungen,
Und des Vögleins Kehle sich schmerzlich ausgesungen;
Doch das tiefe Angstgestöhn, wundem Herz' entsprungen;
Würdig vor dem Herrn vertritt Sangesdienst der Zungen.

Wie ihr Herr sein Schwanenlied einst am Kreuz gesungen,
Mit dem Ruf: Es ist vollbracht! sterbend ausgerungen,
Hat auch ihr das tiefste Herz dieser Schrei durchdrungen,
Und es ist das schmachtende vollends nun zersprungen.

Widerstehen konnt' es nicht solchem Speeresstoßen,
Und so hat sie sterbend nun sel'gen Lauf beschlossen,
Denn des Himmels Pforten sind weit ihr aufgeschlossen,
Und es grüßt der Heil'gen Schaar sie nun als Genossen.

Die ersehnte Ruhe magst froh du nun genießen,
Da des Liebsten Arme dich minniglich umschließen,
Herz in Herz und Geist in Geist wonniglich zerfließen,
Während dich sein heil'ger Mund labt mit süßen Küssen.

Ausgeweint ist's. Thränenfrei nun das Aug' erblicket
Deines Hoffens reife Frucht, die dein Mund nun pflücket;
Denn er, der im Erdenkampf mild dich hat erquicket,
Jetzt in seinem Arme dich allem Harm entrücket.

Heil nun, liebe Seele, dir, Heil dir, Rose feine,
Lilie in dem Wonnethal, Perl' in lichtem Scheine,
Die des Fleisches Schmutz gehaßt, Gottesbraut, du Reine,
Ein gar heil'ger, sel'ger Tod ist fürwahr der deine!

Zu dem Liede von der williglichen Armuth.

Ueber den Gedankengang siehe S. 34—35. — Die dreizehnte Strophe trugen wir Bedenken, dem Liede hinzuzufügen. Der Eingang weicht ab und deutet auf eine andere Gelegenheit der Entstehung, die zwölfte Strophe läßt keinen Schluß vermissen, und aus der Gleichheit des Tones folgt nicht auch schon die Zusammengehörigkeit.

Ueber die Zugabe.

Was das kleine Lied Wernhers von Tegernsee betrifft, so konnten wir uns nicht davon überzeugen, daß der fromme, ernste Sänger der Marienminne Jemanden anders, als den Herrn mit seinem Liede meine. Nur wenn es nachgewiesen wäre, daß Wernher weltliche Lieder gedichtet habe — was aber nirgends geschehen, — dürfte man dem bloß als geistlichen Dichter Erwiesenen hier eine weltliche Tendenz zuschreiben.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.